wallis wurde erreicht, harzelirt und mit einigen Geschützen, aber ohne sonderlichen Erfolg, beschossen.

Das Andrängen der Amerikaner wurde nach und nach stärker, denn zwei ihrer Bataillone warfen sich in einen Wald und wurden sehr lästig. Cornwallis wendete sich mit seinen leichten Truppen, wobei auch die hessischen und ansbach'schen Jäger sich befanden, gegen den Feind und trieb ihn nach einem kurzen aber hitzigen Gefecht zurück. Er hatte dabei 2 Todte und 13 Verwundete, während der Verlust der Amerikaner auf 9 Todte und 30 Verwundete angegeben wird. Bei diesem Gefecht zeichneten sich besonders die ansbach'schen Jäger unter dem Capitain von Grammont aus, die mit vieler Kühnheit und Gewandtheit agirten.

Die sich zurückbewegende Armee hatte mittlerweile Amboy erreicht und bereits war über den Meeresarm, der Jersey von Staaten-Island trennt, eine Pontonbrücke geschlagen. Schon begannen die Truppen über diese zu marschiren, als die für Howe erwünschte Nachricht einging: daß ein starkes amerikanisches Corps von den Bergen sich herunter gezogen und bei Quiddletown gesetzt habe; daß gleichzeitig auch zwei andere Corps auf dem linken Flügel vorgerückt wären, wovon das eine das des Lord Stirling sei. Howe glaubte nun seinen Zweck erreicht zu haben, er zog daher die bereits nach Staaten-Island übergesetzten Truppen schnell wieder an sich und entwarf die Disposition zum Angriff. Er setzte sich am Morgen des 26. in zwei Colonnen wieder vorwärts in Marsch. Die rechts unter Cornwallis, mit der Avantgarde unter Donop, zog sich über Woodbridge nach Scoth-Plains, die linke unter Heister, bei der sich Howe befand, ging über Meeting-House, um sich mit der Arriergarde der ersten Colonne bei Scoth-Plains zu vereinigen, da es in Howes Plan lag, den linken Flügel der Amerikaner bei Quiddletown anzugreifen, diese zu werfen oder zu umgehen und sich so der dahinter liegenden Höhen und Pässe zu bemächtigen, die vorher die Amerikaner besetzt gehabt hatten, indem Washington zur Unterstützung seiner vorgeschobenen Corps selbst in die Ebene heruntergerückt war.

Howe hatte sofort 4 Bataillone mit 6 Geschützen nach Bonhampton detachirt, um dort Posto zu fassen. Die Colonne unter Cornwallis stieß hinter Woodbridge auf eins der vorerwähnten amerikanischen Corps. Vaughans Brigade, die von Howe zu dieser Colonne detachirt worden war und aus der leichten britischen Infanterie, den Bergschotten, dem hessischen combinirten Bataillon [1]) und der beiden Grenadiercompagnien von Ansbach-Bayreuth bestand, sowie die Avantgarde unter Donop, kamen zunächst in's Gefecht. Dieses entwickelte sich in einem coupirten Terrain, wurde bald hitzig und währte von Morgens 3 Uhr bis gegen Mittag hin. Die deutschen Grenadiere und ein britisches Gardebataillon gaben endlich durch wiederholte stürmische Angriffe den Ausschlag und warfen die Amerikaner, die Stirlings Vorhut bildeten und nach und nach von diesem verstärkt worden waren, zurück. Der Rückzug artete bald in wilde Flucht aus und die Amerikaner wurden bis Westfield verfolgt, wo sie die schützenden Berge erreichten. Die furchtbare Hitze an diesem Tage lähmte die Kräfte der Verfolgenden, von denen abermals Viele niedersanken, so daß nach und nach die Fliehenden einen Vorsprung gewannen. Die ermüdeten diesseitigen Truppen, die bisher gefolgt waren, lagerten die Nacht über bei Westfield. Die Amerikaner verloren 60 Todte und gegen 200 Mann an Verwundeten und Gefangenen, darunter 3 Capitains und mehrere andere Officiere, nebst 3 Geschützen. [2]) Von diesen erbeutete das Grenadierbataillon v. Minnigerode allein zwei neue metallene Kanonen und machte gegen 80 Gefangene. Der amerikanische General Max-

[1]) Aus den Überbleibseln der bei Trenton gefangenen hessischen Regimentern gebildet. Die Reste der zerstreuten Rall'schen Brigade kamen am 11. Januar 1777 in New-York an und wurden hier zu einem aus 5 Compagnien bestehenden Bataillon gebildet, über welches der Oberstlieutenant v. Kochenhausen interimistisch den Oberbefehl erhielt. Bald darauf erhielt Oberstlieutenant v. Schieck und dann Oberst v. Loos das Commando. Es stieß vorläufig zur Donop'schen Brigade bei Amboy, später zur Stirn'schen Brigade. (Tagebuch des Lieutenants Rüffer.)

[2]) Nach Howes Bericht; nach einer andern Angabe 100 Todte und Verwundete und 70 Gefangene, darunter 2 Capitains.

well wäre beinahe von diesen Grenadieren gefangen worden. Da sich das Bataillon bei dieser Gelegenheit ganz besonders auszeichnete, so verlieh der Landgraf bald darauf dem tapfern Oberst v. Minnigerode den Orden pour la vertu militaire. [1])

Was diesseits von deutscher Seite verloren wurde, ist nicht genau angegeben. In Howes Bericht ist der Verlust von Cornwallis Corps auf 5 Todte und 30 Verwundete angenommen, und da der Gesammtverlust von Münchhausen auf 70 Mann angegeben wird, so hätten demnach die Deutschen 65 Mann verloren. „Unser Verlust — schrieb Hauptmann v. Dinklage in sein Tagebuch — war ein sehr geringer.“ — In Washingtons Bericht an den Congreß vom 29. ist angeführt, daß die Amerikaner 13 Gefangene von den diesseitigen Truppen gemacht hätten. Der Hitze erlagen 2 bayreuther Grenadiere auf dem Marsche. Es fehlte bei dieser Expedition namentlich an Artilleristen, denn manches Geschütz hatte nur 2 bis 3 Mann zur Bedienung. Erst später kamen 164 Artilleristen von Portsmouth an.

Washington hatte sich, sobald er Howes Absicht errieth und den Geschützdonner bei Woodbridge hörte, sofort wieder in seine feste Stellung zurückgezogen, wodurch des britischen Oberfeldherrn Pläne abermals vereitelt wurden. Ein secundärer Vortheil entsprang bei diesem wiederholten Zuge der combinirten Armee noch dadurch, daß sie eine Menge Horn- und Schafvieh mit wegtrieb, was bei dem großen Mangel an frischem Fleische eine willkommene Beute war.

General Howe ertheilt den bei diesem Gefechte betheiligten Truppen in seinem Berichte an den Lord Germain (vom 6. Juli) das beste Zeugniß. Er sagt darin: „Die Truppen, welche bei dieser Gelegenheit fochten, waren das erste Bataillon leichte Infanterie, das erste Bataillon englischer Grenadiere, das

[1]) Die Nachricht von jener Action war von Knyphausen Ende September in Cassel eingegangen, worauf der Landgraf sofort dem Oberst v. Minnigerode den Orden ertheilte, der im Frühjahre 1778 in New-York ankam.

erste, zweite und dritte Bataillon hessischer Grenadiere, das erste Bataillon Garde, hessische Jäger und Queens-Rangers. Ich nehme mir die Freiheit, diese Corps besonders zu nennen, weil Lord Cornwallis in seinem Rapport an mich ihre Tapferkeit beim Angriff so vorzüglich rühmt."

Die ansbach-bayreuther Grenadiere kamen hier nicht mit in's Gefecht, da sie die Reserve von Vaughans Corps bildeten.

Am 28. traf Howe wieder bei Amboy ein, wo ein Theil der Truppen sogleich embarquirt wurde. Der größere Theil der Armee ging am 30. von Morgens 10 Uhr an über die Pontonbrücke nach Staaten-Island hinüber, und Nachmittags 2 Uhr folgte die Arriergarde unter Lord Cornwallis. Dieser Übergang wurde nicht im Geringsten vom Feinde gestört. Howe hatte es nun aufgegeben, in diesen Gegenden über den Delaware zu gehen, weil er die amerikanische Armee nicht im Rücken behalten wollte.

Vorübergehend haben wir noch des bei Amboy und New-York stehen gebliebenen Corps zu erwähnen.

Kaum war Howe mit der Armee von Amboy abgezogen, so erschienen dort bereits am 16. Juni amerikanische Patrouillen, die bis an die Vorposten herangingen, auf diese einige Male feuerten und dann sich schnell wieder zurückzogen. Auf der Seite nach Braunschweig hin fand man, wie bereits erwähnt, auf dem hügeligen Terrain noch dichte Waldungen, die dem Feinde das Annähern nicht wenig erleichterten; daher mußte die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein, wenn sie nicht überrumpelt werden wollte. Es wurden auch die Schanzarbeiten eifrig fortgesetzt, um den Platz möglichst zu befestigen. Der amerikanische General Stirling war dort mit einer bedeutenden Stärke von Washington vorgeschoben worden.

Am 19. Juni ging von Amboy ein starkes Commando zum Recognosciren in die Gegend von Elisabethtown ab. An demselben Tage kamen noch 300 hessische Jäger im Lager an, darunter 200 M. „reitende", die aber, wie die braunschweig'schen Dragoner, ohne Pferde waren und solche erst in Amerika sich schaffen sollten. Dieses auserlesene Corps theilte auch mit jenen

Dragonern insofern dasselbe Geschick, als es auch später nur zum Theil wegen Pferdemangels beritten gemacht werden konnte. Gleichzeitig kamen auch mit diesen waldeck'sche Rekruten an, die hier zu ihrem Regiment stießen.

In New-York waren 2 britische und 2 hessische Brigaden, sowie 2000 bewaffnete Royalisten und das 17. leichte Dragonerregiment unter Generallieutenant v. Knyphausen zurückgeblieben. Diesem war jetzt der Oberbefehl über sämmtliche hessische Truppen übergeben, dagegen der alte General v. Heister nach Hessen zurückberufen worden, angeblich wegen seiner Kränklichkeit, in der That aber, weil er sich mit Howe nicht vertragen konnte, oder diesem nicht geschmeidig genug war.

Mit Heister gingen noch die Obersten v. Block und v. Horn, sowie Oberstlieutenant v. Schreyvogel und einige invalide Unterofficiere und Soldaten nach dem Lande zurück. Von britischer Seite erwies man dem abgehenden General alle ihm gebührenden Ehren; er machte die Rückfahrt auf einem armirten britischen Transportschiffe mit 10 Kanonen, escortirt von einer Kriegsfregatte mit 180 Mann Marinetruppen an Bord. Er kam am 26. September in Bremerlehe und am 12. October in Cassel bei guter Gesundheit an, erkrankte aber vier Wochen später und starb am 19. November. Er nahm die Achtung Aller, die ihn kannten, mit in's Grab. Er war Ordensritter vom Goldenen Löwen und Inhaber des Ordens pour la vertu militaire. [1])

[1]) Leopold Philipp v. Heister war 1716 in Homburg in Hessen geboren und war der Sohn eines unbemittelten hessischen Hauptmanns. Er trat zuerst in vaterländische, dann in französische Kriegsdienste. Er wurde im österreichischen Erbfolgekriege in dem für die Franzosen und Baiern so unglücklichen Treffen bei Braunau (4. Mai 1743) gefangen. Er trat später wieder in hessische Dienste und focht als Commandeur des Wolf'schen Dragonerregiments mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege bei der alliirten Armee. Nach dem Frieden wurde Heister der militairische Begleiter des Erbprinzen von Braunschweig. Das Nähere über Heisters Abberufung aus Amerika siehe in Beilage Nr. 10.

# VI. Capitel.

Howe segelt mit der Armee nach der Chesapeak-Bay. — Debarquiren der Truppen bei Elks-Ferry. — Bewegungen der Armee. — Schlacht am Brandywine. — Philadelphia wird besetzt. — Die diesseitige Armee wird zu Germantown überfallen. — Expedition nach Fort Reedbank. — Wegnahme der Forts Mifflin und Mercer. — Die Amerikaner räumen Fort Reedbank und verlieren ihre Schiffe. — Philadelphia. — General Putnams Proclamation. — Vorrücken der Armee gegen Washingtons Lager. — Oberst v. Eyb vom Markgrafen zurückberufen. — Clinton übernimmt an Howes Stelle den Oberbefehl. — Die Waldecker und Bayreuther auf Staaten-Island. — Clintons Streifzug nach Jersey. — Expedition den Hudson hinauf. — Einnahme der Forts Clinton und Montgomery.

Da Howes Plan, durch Jersey Philadelphia beizukommen, gescheitert war, so wollte er es nun mit dem Seewege versuchen. Als er daher von seinem Zuge zurückgekommen war, zog er seine Truppen auf Staaten-Island zusammen, wo sich auch sein Bruder, der Admiral, einfand, mit dem er das Weitere verabredete. Sonst wurde Alles sehr geheim betrieben, so daß selbst die diesseitigen höheren Officiere nicht wußten, ob die Expedition Boston oder der Delaware- oder Chesapeak-Bay gelte. Clinton erhielt den Befehl, mit einem gemischten Corps von 600 Mann in New-York zurückzubleiben.

Howes Streitkräfte bestanden aus 18 Infanterieregimentern, dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, den Queen-Rangers, dem 16. leichten Dragonerregimente, 3 Artilleriebrigaden, der Brigade v. Stirn (Leibregiment, Regiment v. Donop und v. Mirbach und das combinirte Bataillon), der Grenadierbataillone v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke und den

hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen 16,498 Mann, wobei 4441 Deutsche. [1])

Ein Theil der hessischen Jäger wurde beritten gemacht. Die Officiere durften nur die allernöthigsten Pferde mitnehmen.

Am 23. Juli ging die Flotte, bisher von widrigen Winden aufgehalten, 264 Segel stark, von Sandy-Hook ab und steuerte, um sich dem Blicke des Gegners möglichst zu entziehen, anfangs gerade ostwärts in die See. Es war ein herrlicher Anblick, die Menge stattlicher Fahrzeuge mit blähenden Segeln, fliegenden Wimpeln und bunten Flaggen ruhig auf dem wenig bewegten Elemente hingleiten zu sehen. Die Flotte war in 6 Divisionen getheilt; bei der 5. und 6. befanden sich die Hessen. Der Cours ging bald südwärts. Das Wetter war mittlerweile unfreundlich und stürmisch geworden.

Am Abend des 30. Juli steuerte die Flotte der Mündung des Delaware zu, aber statt in diese einzulaufen, wie man allgemein glaubte, hielten die Schiffe wieder der offenen See zu. Die Veranlassung war, daß eine Fregatte, die recognoscirt hatte, den Fluß von den Amerikanern zu gut verwahrt fand. Bei contrairem Winde wurde daher wieder südlich lavirt. Am 2. August gegen Abend stellte sich ein furchtbares Gewitter mit heftigen Windstößen ein, so daß dadurch mehrere Schiffe ihrer Masten beraubt und die Segel zerrissen wurden. Wie Nußschalen wurden die stärksten Fahrzeuge auf den empörten Wogen herumgeworfen, so daß man sich verloren glaubte.

Die nächsten Tage waren fast eben so stürmisch und erst am 7. klärte sich der Himmel wieder auf.

Am 15. August lief endlich die Flotte bei Cap-Charles in die Chesapeak-Bay ein und legte sich hier vor Anker. Die wilden und sandigen Küsten Virginiens boten ein trübes landschaftliches Bild, man war aber doch froh, das Land bald wieder betreten zu können, da man, nächst der übeln Fahrt, der schlechten Schiffskost und des stinkenden Wassers längst überdrüssig war, auch Scorbut und andere Krankheiten sich eingestellt

[1]) Artillerie und Train nicht mitgerechnet.

hatten. Aber auch hier sollten die Herumgeschleuderten noch nicht zur Ruhe kommen, denn in der Nacht brach wieder eins jener südlichen Gewitter mit einer Heftigkeit los, wie man sie in den nördlicheren Gegenden nicht kennt. Der Blitz schlug in ein mit britischen Truppen besetztes Schiff und tödtete einen Dragoner und 4 Pferde.

Als am 18. die Anker wieder gelichtet wurden, segelte die Flotte die Bai weiter hinauf und am 21. legte sie sich bei Kent-Island vor Anker. Am 22. ging die Fahrt weiter. Die Küsten, namentlich die von Maryland, boten nun einen paradisischen Anblick und sehnsüchtig wendeten sich aller Blicke dem Lande zu. Dicht segelte Schiff hinter Schiff und so nahe an den Küsten hin, daß man das Leben und Treiben an denselben deutlich übersehen konnte. Die weit nach Norden hinaufziehende Bai verengte sich allmälig.

Am 25. August segelte die Flotte in den Elkfluß ein, in den aber die größeren Schiffe wegen ihres tiefern Ganges nicht folgen konnten und deshalb bei Swans-Point zurückbleiben mußten. Die Truppen wurden nun, als vom Admiralschiff das Signal gegeben worden war, bei Elks-Ferry, Cecil-Court-House gegenüber, und 6 Meilen unterhalb Head of Elk, debarquirt. [1]) Noch nie hatte der Elkfluß eine solche Flotte auf seinem Rücken getragen, weshalb auch beim Einlaufen die größte Vorsicht beobachtet wurde. An seichten Stellen oder bei Sandbänken war jedesmal ein kleines Fahrzeug zur Warnung postirt. Am 26. wurden Artillerie, Trainpferde und Bagage ausgeschifft. Die Armee, die hier das Land betrat, mochte gegen 17,000 Mann zählen. Ein heftiger 36 Stunden anhaltender Regen verdarb Vieles, namentlich den Zwieback, der gänzlich zerweichte. Ein vierundzwanzigstündiges Fasten war die Folge hiervon, worauf Howe auf 4 Tage Brod an die Truppen vertheilen ließ. Durch die große Hitze und die stürmische Überfahrt waren Krankheiten entstanden, namentlich herrschte ein epidemisches Faulfieber.

[1]) Jetzt Elktown.

Howe hatte hier die Armee in zwei Corps getheilt. Das eine führte er selbst, das andere Generallieutenant v. Knyphausen.

Das erstere bestand aus der 3. und 4. englischen Brigade, 2 Bataillonen Garde, 2 englischen und 3 hessischen Grenadierbataillonen, 2 Schwadronen Dragonern, 2 Artilleriebrigaden und den hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen gegen 9000 Mann. Das Corps unter General v. Knyphausen bestand aus der 1. und 2. englischen Brigade, einer Dragonerschwadron, einer Artilleriebrigade, den Queens-Rangers, wobei eine Jägerabtheilung (Farguſons Riflemans) und der Stirn'schen Brigade, im Ganzen etwa 8000 Mann.

Am 27. ging Howe bis Head of Elk, etwa 6 Meilen, vor. Hier wurden einige feindliche Schiffe mit Taback, die sich bis da herauf geflüchtet hatten, weggenommen, den Soldaten eine sehr willkommene Beute, die diesen Genuß des hohen Preises wegen lange entbehrt hatten. Die Ladung wurde sofort vertheilt und Jeder konnte jetzt seinen ächten Virginier gratis schmauchen.

Als am Morgen des 28. die Vortruppen hinter dem netten Städtchen Head of Elk Halt machten, um eine abgebrochene Brücke wieder herzustellen, bemerkten sie auf einer nahen bewaldeten Anhöhe 9 berittene feindliche Officiere in blau und weißen Uniformen. Unter diesen befand sich einer in einem schlichten grauen Überrock: es war Washington. Man beobachtete sich eine Zeit lang gegenseitig durch Ferngläser. Howe, der sich mit bei dem Vortrab befand, ging nun rasch mit 3000 Mann vor, worauf sich die Amerikaner eiligst empfahlen. Es wurden dabei jedoch 2 Officiere gefangen, die zu des französischen Oberst Marquis d'Armens Freicorps gehörten. Der Eine davon war ein Deutscher, ein Herr v. Üchtritz aus Wilsdruf in Sachsen, der in der sächsischen Armee gedient, aber seinen Abschied genommen hatte, um in Amerika sein Glück zu versuchen.

Die deutschen, sowie die noch übrigen englischen Truppen waren unter dem General v. Knyphausen bei Cecil-Court-House noch stehen geblieben; aber am 31. August

gingen auch diese über den Elkfluß.[1]) Am 1. September wadete v. Knyphausen mit seinem Corps durch den Schuylkill, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der durch einen verstellten Angriff getäuscht worden war. Der Strom war an manchen Stellen so tief, daß das Wasser den Leuten bis an den Hals ging und sie sich mit den Händen aneinander festhalten mußten. Er rückte noch an diesem Tage bei Cecil-Church in's Lager. Es wurden nun Detachements ausgeschickt, um Vieh und andere Lebensmittel beizutreiben. Man fand die meisten Häuser verlassen, da sich deren Bewohner geflüchtet hatten. Am 3. September stand die Armee bei Otkins-Tavern, unweit des Iren-Hill. Die Avantgarde unter Cornwallis, die aus den hessischen und ansbach'schen Jägern und dem 2. leichten Bataillon bestand, und die in dem durchschnittenen und bewaldeten Terrain nur sehr behutsam vorrücken konnte, traf hinter White-Clay-Creek zum ersten Male mit dem Feinde zusammen, der unter General Marwell, 650 Mann stark, einen Paß und eine Brücke unweit des Iren-Hill an der Crutches-Mühle besetzt hatte. Es entspann sich hier ein hartnäckiges Gefecht; die Jäger, bedeutend in der Minderzahl, griffen dennoch herzhaft an. Hauptmann Wreden fiel dem Feinde in die linke Flanke und als er hier in eine mißliche Lage gerieth, hieb er sich mit seinen Leuten mit den Hirschfängern durch. Die Amerikaner flohen endlich mit einem Verluste von etlichen 40 Todten, darunter 5 Officiere. Der diesseitige Verlust bestand in 2 verwundeten Officieren, 3 todten und 19 blessirten Soldaten, darunter 15 Jäger. Die Hessen begruben hier 41 gefallene Amerikaner und machten 4 Gefangene. Die Jäger fochten hier unter dem tapfern Oberstlieutenant v. Wurmb, die namentlich den amerikanischen Scharfschützen arg zusetzten. Howe hatte zwar, als er das starke Feuern hörte, sofort Unterstützungen

[1]) Tagebuch des Oberstlieutenants v. Dinklage. Nach einem Berichte des Generals Howe an den Lord Germain vom 30. August sollte Knyphausen mit seinem Corps den Fluß bei Cecil-Court-House passiren und sich am 3. September, 8 Meilen diesseits Christianbridge, wieder mit der Armee vereinigen.

vorgeschickt, allein das eine Bataillon, ein leichtes britisches, hatte sich zu weit links gezogen und verirrt, ein zweites war in einen Morast gerathen. Howe war darauf selbst mit den Grenadieren herbeigeeilt, er kam aber erst an, als die Hessen den Feind bereits zurückgeworfen hatten. Er stieg vom Pferde und belobte Wurmb und seine Officiere in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Er belobte sie später noch in einem Tagesbefehl vom 4. September, der lautete: „Die herzhafte Art und Weise, mit welcher Oberstlieutenant v. Wurmb, alle übrigen Herren Officiere und die ganze Mannschaft des Jägercorps gestern den Kern der feindlichen Armee über die Gebirge bei Crutches-Mühle geschlagen haben, verdient das höchste Lob und die vollkommenste Erkenntlichkeit des Generals en Chef und hat die größte Bewunderung der ganzen Armee auf sich gezogen."

Jeder bei diesem Gefecht gewesene Jäger erhielt noch von Howe 5 bis 10 Thaler zum Geschenk.

Die unter Knyphausen zurückgebliebene Colonne wurde am 31. Morgens 6 Uhr bei Elk-Ferry embarquirt und nach Cecil-Court-House übergesetzt. Von da marschirte sie rechts ab und kam bis Cecil-Church. Hier blieb sie am 1. September stehen und ging am 2. in's Lager bei Bohema. Am Morgen des 3. brach die Colonne wieder auf und traf Mittags bei Otkins-Tavern ein, wo sie sich mit der unter Howe wieder vereinigte. Von hier wurden am nächsten Tage die Bagage und Zelte wieder auf die Schiffe zurückgebracht.

Am 8. brach die Armee wieder auf und ging bis Newark, einem kleinen sonst freundlichen Städtchen, in dem es jetzt aber traurig und öde aussah, da fast alle Einwohner geflüchtet waren und an den meisten Häusern keine Thüren und Fenster mehr zu sehen waren. Die feindliche Armee hatte sich hinter den Brandywinefluß zurückgezogen.

Die Armee setzte am 9. September den Marsch in 2 Colonnen fort. Die des Generals v. Knyphausen, bei der sich auch der Train und die Bagage befand, ging links auf einem Umwege nach Kemgarden und am 10. Morgens beim Städtchen Kings-Square in's Lager, wo etwas später auch die andere Colonne eintraf. Man stand hier der amerikanischen Armee bis

auf 4 Meilen gegenüber. Der Brandywine ist hier ein nicht sehr starker, aber stellenweise tiefer Fluß, der nach Norden in zwei Arme ausläuft und sich südlich, unterhalb Philadelphia, in den Delaware ergießt. Washington stand mit seiner Armee hinter diesem Fluß auf vortheilhaft gelegenen Höhen. Sein rechter Flügel stieß an eine Furth, von wo der Weg nach Dilworth, einem Städtchen, das einige Meilen hinter diesem Hügel lag, führte, und die von einer Batterie gedeckt wurde. Vor dem linken Flügel befand sich die Chadsfurth. Dieser Hauptübergang über den Fluß war durch 2 Batterien leichter Geschütze gedeckt und hier befand sich auch Washingtons Hauptstärke. Diesseits der Furth war ein Theil von Marwells Corps postirt, dem Gegner hier den Uebergang zu verwehren. Seine Milizen, unter General Armstrong, waren 2 Meilen weiter unten postirt, dort eine andere Furth zu vertheidigen. Die Stärke der amerikanischen Armee wird, außer den Milizen, auf 15,000 Mann angegeben.

Da hier ein Zusammenstoß ein entscheidender und in seinen Folgen schwer wiegender werden mußte, indem bei den Amerikanern der Verlust Philadelphias, wo der Congreß sich versammelt hatte, auf dem Spiele stand, die diesseitige Armee aber bei einem unglücklichen Ausgange von ihrer Flotte abgeschnitten und aufgerieben werden konnte, so spannten beide Theile die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte zum Aeußersten. Unter solchen Umständen mußte der bevorstehende Kampf wohl ein sehr hitziger werden. Die Briten wählten daher zum Feldgeschrei: Philadelphia oder den Tod! — Die Amerikaner: Freiheit oder Tod!

Die diesseitige Disposition war kurz diese: Knyphausen sollte mit seiner Division gerade auf die Chadsfurth zu marschiren und dort den feindlichen linken Flügel, jedoch mehr zum Schein, so lange attakiren, bis die andere Heerabtheilung unter Howe und Cornwallis den rechten Flügel der Amerikaner umgangen haben würde. Sobald letzteres gelungen sei, sollte auch Knyphausen ernstlich angreifen, um so mit gemeinsamen Kräften zu wirken. Seine Colonne war noch mit 3 Bataillonen

Bergschotten (71. Regiment) und einer Artilleriebrigade verstärkt worden. [1])

Knyphausen marschirte in der Frühe des 11. September mit seiner Colonne rechts ab und ging auf dem Wege nach der Wels-Tavern gerade nach der Chadsfurth zu. Er stieß hier, ungefähr gegen 10 Uhr, auf 600 Riflemans, die aus einer Holzung heraus feuerten, jedoch bald von den Queens-Rangers nach einer Anhöhe zurückgedrängt wurden; hier erhielten sie aber Verstärkung und das Gefecht wurde nun ein sehr hitziges.

General v. Knyphausen ließ jetzt seine Colonne aufmarschiren. Die 2. englische Brigade mit dem 4. Regiment rückte auf eine links von dem nach der Furth führenden Holzwege gelegene Anhöhe, während die übrigen 3 Regimenter der ersten Brigade die rechts davon gelegene Höhe besetzten. Die 3 hessischen Regimenter und das combinirte Bataillon blieben auf dem Wege. Die englischen Jäger und 100 Mann vom Leibregiment, unter Hauptmann Le Long, bildeten die Avantgarde. Die übrigen Truppen folgten den Hessen. Das Terrain diesseits des Flusses war ein hügeliges, mit Wald und Buschwerk durchwachsen und zum Theil mit Sümpfen und Defileen durchschnitten. Die englischen Jäger und die Hessen mußten durch einen Hohlweg und über einen Sumpf, um die jenseits desselben in einem Walde postirten Amerikaner anzugreifen. Die Avantgarde passirte unter dem heftigsten feindlichen Feuer, unter ganzen Salven, rasch den Sumpf und griff die Amerikaner herzhaft mit dem Bajonet an, die sich hierauf weiter in ein anderes waldiges Terrain zurückzogen. Hauptmann Le Long verlor da 2 Todte und zählte mehrere Verwundete. Auf der so eben genommenen Anhöhe theilte sich der Weg; der rechts, der sich um eine Anhöhe nach der Chadsfurth zog, wurde weiterhin durch eine Flesche vertheidigt; der links lief gerade an der Anhöhe

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte über den Nordamerikanischen Krieg (Deutsche Uebersetzung von Remer, Th. I. S. 364) irrigerweise: Knyphausens Colonne habe nur aus 2 britischen Brigaden und den hessischen und Wemys'schen (?) Jägern bestanden, erwähnt demnach der übrigen hessischen Truppen gar nicht.

hin und führte zu einer Brücke. Beide Wege vereinigten sich erst jenseits des Brandywine wieder. Zwei britische Regimenter zogen sich seitwärts der Straße und eins auf derselben weiter vor. Die Amerikaner verließen hier die Flesche und zogen sich nach der Furth zurück. Sechs auf der Höhe aufgefahrene Geschütze richteten nun ihr Feuer auf die feindlichen Batterien an der Furth, wodurch bald in der rechts gelegenen ein Pulvermagazin entzündet wurde, und worauf die Amerikaner solche sofort verließen. Aber ihr anderes Geschützfeuer wurde um so heftiger, so daß die hessischen Regimenter, die diesem zunächst exponirt waren, zum Theil eine andere Stellung nehmen mußten. Es war gegen 11 Uhr, als die Amerikaner das diesseitige Ufer vollständig räumten.

Knyphausen hatte, der erhaltenen Aufgabe gemäß, seine Scheinangriffe und Neckereien fortzusetzen, wozu ihm noch eine lange Zeit vorbehalten blieb. Die Truppen zeigten aber durch das lange Hinhalten Ungeduld und auch der General wünschte die Stunde der Entscheidung sehnlichst herbei. Endlich hörte man von der linken Seite her Kanonenfeuer, das Signal, daß Howe seine Umgehung vollbracht hatte und mit dem Feinde engagirt war. Sofort ging nun Knyphausen zum ernstlichen Angriff über. Er zog sich etwas mehr rechts an den Weg, der zur tiefer liegenden Chadsfurth führte und besetzte die dortigen Höhen. Im Grunde, auf dem Wege, standen die Queens-Rangers und etwas links in gleicher Höhe 3 Geschütze, während drei andere auf einer Höhe rechts postirt waren. Neben diesen noch etwas weiter rechts standen Fergusons Riflemans. Hinter den Queens-Rangers standen die beiden englischen Brigaden, im Grunde zwischen den beiden Höhen und hinter der Anhöhe links vom Wege die Hessen. Die übrigen britischen Truppen nebst den Dragonern bildeten die Reserve.

Knyphausen passirte nun die Furth in folgender Ordnung: An der Tete das 4. und 5. Regiments, sowie das 2. Bataillon des 71. Regiments; dann Fergusons Riflemans, die Queens-Rangers, das 23. Regiment, der Rest der 1. und 2. Brigade, dann die Dragoner und zuletzt die Hessen. Der Vortrab durchwatete die dort etwa 70 Fuß breite Chadsfurth unter einem

heftigen Kugel- und Kartätschenfeuer der noch besetzten feindlichen Batterie. Diese wurde jedoch genommen und die dahinter stehenden Truppen unter Marwell und Wayne geworfen. Diese zogen sich mit dem Verlust von 5 Kanonen und einer Haubitze in der Richtung nach Chester zurück.

Ein Theil von Knyphausens Truppen wendete sich etwas mehr links und stieß hier auf einen Theil des feindlichen rechten Flügels, der von Howe bereits geworfen worden war.

Wenden wir uns nun auch zu den Vorgängen bei Howes oder vielmehr Cornwallis Colonne. Diese hatte sich auf der Straße nach Lancaster zu mehr links gezogen und passirte durch Furthen die beiden Arme des Brandywine. Sie wendete sich dann rechts auf eine Höhe, wo Cornwallis sie in 3 Treffen theilte. Das erste bestand aus der Garde, den englischen Grenadieren und der leichten Infanterie, wobei sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden. Das zweite Treffen bestand aus den hessischen Grenadieren und der 4. Brigade. Die übrigen Truppen bildeten das dritte Treffen, das als Reserve nachrückte. Die Dragoner folgten zunächst den hessischen Grenadieren. Die Avantgarde bildeten die hessischen und ansbach'schen Jäger und ein Theil leichter Infanterie unter Ewald. Die Colonne setzte hierauf ihren Marsch auf der nach Dillworth führenden Straße weiter fort, ging hier über den Brandywine, passirte einen unbegreiflicher Weise vom Gegner nicht besetzten Paß, die Gabeln, umging so den rechten feindlichen Flügel und kam den Amerikanern in den Rücken. [1])

Die Avantgarde stieß nach 4 Uhr auf den Feind, der die Garde und die englischen Grenadiere folgten; da die letzteren sich aber etwas zu weit rechts zogen, so mußten die hessischen Grenadiere aus dem zweiten Treffen in den dadurch entstandenen Zwischenraum im ersten vorrücken.

Auch hier konnten die Amerikaner dem Andrange trotz ihres

[1]) Ewald sagt später: Daß an dem so wichtigen Passe hundert Schützen und zwei Feldstücke jede Armee ganze Tage hätten aufhalten können, oder sie wenigstens genöthigt hätte, weiter aufwärts zu gehen.

heftigen Feuers nicht widerstehen, denn ihr erstes Treffen wurde auf das zweite gedrängt und letzteres mit den Weichenden fortgerissen. Ein dichter Wald gewährte ihnen Schutz vor den Verfolgern.

Howe ließ unterdeß den Rest seines zweiten Treffens links aufmarschiren, drang im Walde vor und fand hinter diesem die Amerikaner wieder postirt. Sie hielten sich hier hartnäckiger und wurden endlich nur durch die diesseitigen wiederholten Bajonetattaken zum Weichen gebracht. Das erste englische Grenadierbataillon und die deutschen Grenadiere verirrten sich bei der hitzigen Verfolgung derart in den dichten Waldungen, daß sie ganz auseinander und nicht mehr zum Gefecht kamen.

Die Dunkelheit war mittlerweile eingebrochen und da Howe von Knyphausens Erfolgen keine Kunde hatte, auch das waldige Terrain nicht kannte, so beschloß er das weitere Verfolgen einzustellen und sich mit den errungenenen Vortheilen zu begnügen. [1])

Soweit war das Geschick des Tages entschieden, beide

---

[1]) Wir müssen hier noch eines sonderbaren Ereignisses erwähnen, das unter anderen Umständen den Insurgenten einen noch empfindlicheren Stoß hätte versetzen können. Als nämlich Hauptmann Ewald mit der Avantgarde den Paß bei den Gabeln kaum passirt hatte, kömmt ein Mann von einer Seitenpatrouille angerannt und bittet den Hauptmann, ihm zu folgen. Dieser that solches und gewahrte bald in einer Entfernung von etwa 1000 Schritten eine feindliche Colonne mit Geschütz, die mit der diesseitigen auf einer Seitenstraße parallel marschirte und in eiligem Marsche ein Corps zu verstärken suchte, das auf den Höhen von Birmingham nnd Dillworth postirt, und, wie sich später ergab, von der Chadsfurth zurückgedrängt worden war. Es mußte demnach schon längere Zeit mit der diesseitigen Colonne in gleicher Höhe marschirt sein.

Ewald schickte sofort die Meldung über das Gesehene durch einen reitenden Jäger an den commandirenden General, allein es war zu spät, diese feindliche Colonne aufzuhalten, die vor Ewalds Augen unangefochten zu jenem Corps auf den Höhen stieß. Er selbst konnte nichts unternehmen, da er bereits bei der Quäkerkirche mit dem Feinde engagirt war. Er sagt später in seinen „Belehrungen über den Krieg" (Th. 3 S. 166): „Diese Colonne wäre sicher abgeschnitten gewesen, wenn ein einziges Regiment mit seinen Feldstücken an der Stelle war, wo ich sie entdeckte.

Colonnen der diesseitigen Armee hatten, ohne daß eine von den Vorgängen bei der andern etwas wußte, gemeinsame Vortheile erkämpft. Ein Theil der geschlagenen amerikanischen Armee warf sich nach Chester, von wo aus Washington in der Mitternachtsstunde dem Congreß seine Niederlage meldete, der andere lief in seinem Schrecken bis Philadelphia.

Die hessischen Jäger und Grenadiere, sowie die ansbach'schen Jäger kamen am ersten von den deutschen Truppen in's Gefecht und legten auch hier wieder Proben ihres Muthes und ihrer Ausdauer ab. Auch die erst jüngst beritten gemachte hessische Jägerabtheilung bestand hier, soweit sie Gelegenheit hatte, glänzend die erste Probe, konnte aber in dem coupirten Terrain nicht immer verwendet werden. Es war ihr auch gelungen, ein feindliches Geschütz zu erbeuten, sie hatte aber dabei durch das feindliche Feuer bedeutende Verluste erlitten.

Der diesseitige Gesammtverlust wird auf 89 Todte, 488 Verwundete und 6 Vermißte, der der Amerikaner auf 300 Todte, 600 Verwundete und 400 Gefangene angegeben. Der Verlust der Deutschen bestand bei den Hessen in: 6 Todten und in 25 Verwundeten; bei den Ansbachern in 2 Todten und 7 Verwundeten, darunter ein Officier. [1]) Am meisten hatten die hessischen Jäger gelitten, die 4 Todte und 16 Verwundete zählten. Unter den 11 eroberten Kanonen befanden sich auch 3 ehemalige hessische, die den Amerikanern bei Trenton in die Hände gefallen waren.

Die Hauptleute Ewald und Wreden, sowie der Oberjäger Bickel zeichneten sich ganz besonders aus; die beiden Ersteren erhielten den Orden pour la vertu militaire, Letzterer wurde zum Officier befördert.

Man wird aus diesen verbürgten Angaben ersehen, wie verhältnißmäßig gering die Verluste bei den amerikanischen Schlach-

---

[1]) Die verwundeten Officiere waren: Capitain Trautvetter von den hessischen Jägern, die Lieutenants Dupuy und v. Trümbach vom hessischen Grenadierbataillon, v. Linsingen, Lieutenant v. Baumbach und der ansbach'sche Jägerlieutenant v. Forstner. Letzterer tödtlich.

ten im Verhältniß zu den europäischen sich herausstellten. Daß von den gesammten diesseitigen Truppen nicht mehr als 6 Mann vermißt wurden, worunter die meisten überdies Briten waren, widerlegt wohl die so häufig ausgesprengten Gerüchte, daß die Deutschen während der Treffen „haufenweise“ von ihren Fahnen entlaufen wären, am sichersten. Gerade bei dieser Schlacht, die so lange und bis in die Nacht hinein währte, wo die Officiere die in den dichten Wäldern zerstreuten Leute nicht mehr in der Hand hatten und ein großer Theil sich so verlief, daß er erst am andern Morgen sich zusammenfand, wäre es Denen, die hätten entweichen wollen, gewiß ein Leichtes gewesen, ihr Vorhaben auszuführen.

Die Schlacht am Brandywine war gewonnen, aber Howe wußte, wie gewöhnlich, seinen Sieg nicht zu benutzen, indem er sich nicht die Mühe nahm, einen flüchtigen und in Verwirrung gerathenen Feind ernstlich zu verfolgen. Die Amerikaner sagen selbst, daß der größte Theil ihrer Truppen dem Tode oder der Gefangenschaft unter anderen Umständen nicht entgangen sein würde. [1])

Knyphausens Colonne hatte den kürzesten Marsch gehabt, seine Leute waren zu einem nachdrücklichen Verfolgen noch frisch genug und er selbst war dafür, aber Howe gebot dem hessischen Führer Stillstand und die Flüchtigen erreichten unangefochten Chester und Philadelphia.

Wir können es nicht unterlassen, auch bei dieser Gelegenheit ein Beispiel britischer Sorglosigkeit anzuführen, um daraus zu erkennen, wie die Nonchalance der Oberbefehlshaber auch auf

---

[1]) Der Regimentsquartiermeister Lotheisen sagt in seinem Tagebuche: „Als wir später nach Philadelphia kamen, erzählten uns die Einwohner, daß die feindliche Armee nach diesem Siege in solcher Furcht gewesen sei, daß sie sich an die Commandos der Officiere, welche sich bemüht, sie wieder zu rassambliren, gar nicht gekehrt, sondern die Gewehre weggeworfen und in größter Unordnung bis nach Philadelphia gelaufen wären, daher man, wenn sie gleich wären verfolgt worden, den größten Theil der Armee hätte gefangen nehmen können, welches dann wahrscheinlicherweise dem Kriege auf ein Mal ein Ende gemacht haben würde.“

die anderen Führer überging. Als nämlich die britisch-deutsche Armee nach der Schlacht ihr Lager auf dem Wahlplatz nahm, schickte Howe zwei seiner Grenadierbataillone nach einem vor der Front und auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe, dieses zu besetzen. Die beiden Obersten Medow und Monton, die glauben mochten, die Amerikaner Gott weis wie weit gejagt zu haben, diese aber am allerwenigsten noch in unmittelbarer Nähe vermutheten, hatten alle Sicherheitsmaßregeln unterlassen. Gemüthlich plaudernd ritten sie an der Spitze ihrer Bataillone und weder sie noch die anderen Officiere hatten die Säbel gezogen.

Hauptmann Ewald, der sich gern mit der Gegend weiter bekannt machen wollte, hatte sich diesen Bataillonen freiwillig angeschlossen und ritt nebenher. Er fand diese große Sicherheit der Führer allerdings etwas mehr als bedenklich, sah sich aber nicht veranlaßt, sich darüber weiter zu äußern. Man war so bis auf 50 Schritte an das erste Haus des Ortes herangekommen, als plötzlich ein starkes Gewehrfeuer losprasselte, das in so unmittelbarer Nähe auch gewaltig wirkte und in der ersten Ueberraschung Alles in Verwirrung gerieth. Doch die Obersten verloren jetzt die Besonnenheit nicht, sie ließen im stärksten Kugelregen ihre Bataillone zur Gefechtsordnung aufmarschiren. Aber ein neues Unheil drohte, indem man jetzt einen weit überlegenen Feind vor sich sah, der sich eben anschickte, die linke Flanke zu umgehen und so die Bataillone abzuschneiden oder aufzureiben. Ewald, der die große Gefahr sofort erkannte, jagte rasch zurück und brachte noch schnell Unterstützungen herbei. Ein 2000 Mann starkes feindliches Corps war hier zur Deckung der abziehenden Armee postirt, das sich bei Annäherung der sorglosen Briten hinter Hecken und Gräben versteckt gehalten hatte.

Die Amerikaner hatten von der taktischen Ueberlegenheit der Deutschen wieder eine derbe Lection erhalten. Ochs sagt später darüber: „Der General Washington hatte recht, für seine Hauptstadt eine Schlacht, und zwar nicht unter ihren Fenstern, sondern in einer schicklichen Entfernung von derselben, zu wagen; er hatte aber unrecht, sich jetzt schon nach europäischer Art schlagen

zu wollen, die seinem Heere noch immer fremd und zugleich sehr neu sein mußte. [1])

Howe blieb am 12. und 13. auf dem Schlachtfelde unthätig stehen und verlor durch diese Säumniß eine kostbare Zeit. Nur General Grant wurde mit 2 Brigaden nach Concord abgeschickt, wo am 13. Cornwallis zu ihm stieß. Beide Corps rückten hierauf nach Ashtown, 5 Meilen von Chester, vor. Ausgeschickte Patrouillen brachten noch viele Gefangene, die sich in die Waldungen geflüchtet hatten.

Erst am 13. marschirte ein britisches Regiment nach Wilmington ab, um sich dieses Platzes zu versichern und am 14. folgte das combinirte hessische Bataillon, das die Gefangenen dahin escortirte. Am nächsten Tage wurden noch 2 Bataillone Bergschotten und am 16. das Regiment v. Mirbach mit einer Jägerabtheilung unter Lieutenant v. Wangenheim dahin verlegt. Später (30.) ging auf Cornwallis Befehl ein Detachement von 200 Bergschotten nach Chester ab, um die Verbindung zwischen Philadelphia und Wilmington zu unterhalten. Diese Truppen blieben hier bis zum 21. October liegen.

Erst am 16. setzte sich die Armee wieder in Marsch und zog sich links auf die Straße von Lancaster nach Goschen hin, wo sie auf ein amerikanisches Corps von 1500 Mann stieß, das durch die hessischen Jäger zerstreut wurde und wobei 4 feindliche Officiere in Gefangenschaft geriethen. Die Jäger hatten nur 3 Verwundete. Howe belobte sie für das dabei gezeigte Benehmen abermals in einem Tagesbefehl.

Ein heftig eingefallener Regen hatte den Boden so durchweicht, daß die Armee am 17. nicht weiter marschiren konnte, und erst gegen Abend Cornwallis etwas voraus marschirte. Am 18. setzte sich auch Knyphausen auf der Straße nach Philadelphia wieder rechts in Marsch und vereinigte sich hier

---

[1]) Näheres über diese Schlacht findet man in der „Neuen militairischen Bibliothek." Marburg 1788. S. 521. Von einem Augenzeugen (Ewald?) beschrieben, mit Benutzung der Relation von Howe an das britische Ministerium und von Knyphausen.

mit dem Detachement des Generals Cornwallis. Am 19. und 20. ſtand die Armee wieder ſtill.

Ein vorausgeſchicktes Detachement nahm bei Vallay-Forge ein feindliches Magazin. Am 20. gegen Abend wurden 3 Commandos über den Schuylkill geſchickt, um die noch dort ſtehenden amerikaniſchen Trupps unter General Wayne zu verjagen. Tags darauf ging die Armee bis an jenen Fluß vor. Am 22. ertheilte Howe dem Oberſt v. Donop den Befehl: den von den Amerikanern beſetzten Uebergang über den French-Creek mit ſeinen Grenadieren und Jägern zu nehmen. Unter dem Feuer von 6 feindlichen Geſchützen gingen Capitain v. Weſterhagen und 60 Jäger raſch vor; ſie wateten durch den ziemlich tiefen Fluß, trieben die Amerikaner zurück und beſetzten die jenſeitigen Höhen. Die kleine Abtheilung hatte viel verloren, ſich aber ſo wacker gehalten, daß ihr Howe am andern Tage ein anſehnliches Geldgeſchenk zukommen ließ.

Am 23. ging auch die Armee über den Fluß, der hier gegen 300 Schritte breit war; man mußte hindurch waten, wobei das Waſſer bis an die Bruſt reichte. Bei Schwadsfurth wurde ein Lager bezogen.

Am 25. September marſchirte die Armee in zwei Colonnen nach Germantown, einem Ort, der meiſt von Deutſchen bewohnt war, und nur aus zwei Häuſerreihen beſtand, die eine Länge von zwei Meilen einnahmen. Cornwallis ging an demſelben Tage mit 6 britiſchen und 2 heſſiſchen Grenadierbataillonen nach Philadelphia vor und rückte dort, ohne Widerſtand zu finden, am nächſten Morgen ein. Er fing ſofort an, ſich gegen die Land- und Waſſerſeite zu verſchanzen und einige Batterien aufzuwerfen.

Die Armee war jetzt, durch verſchiedene größere und kleinere Detachements geſchwächt, ſehr zuſammengeſchrumpft.

Waſhington, der darüber wohl unterrichtet war, wollte dieſe Gelegenheit benutzen, einen Schlag zu führen und beſchloß den Angriff, wozu er jedoch erſt noch einige Verſtärkungen erwartete. Er ſtand in einem Lager bei Skippach-Creek, ungefähr 16 Meilen von Germantown. Die dieſſeitige Armee war in der Weiſe gelagert, daß ihre Linie den langen Ort ſo ziemlich

in der Mitte im rechten Winkel durchschnitt, also beide Linien ein Kreuz bildeten. Im Orte selbst war das Hauptquartier, das zunächst das zweite leichte Bataillon deckte. Den linken Flügel vom Orte aus bildeten das 40. Regiment, die 3 hessischen Infanterieregimenter (Stirn'sche Brigade), 7 britische Bataillone und die hessischen Jäger unter Generallieutenant v. Knyphausen. Unter ihm commandirten noch die Generale v. Stirn und v. Gray, sowie der britische General-Brigadier Agnew. Die äußere Flanke stieß an den Schuylkill. Die Jäger unter Oberst v. Wurmb deckten die Fronte und den linken Flügel der britischen Linie, da wo der Wissahikon-Creek sich in die Schuylkill ergießt. Ihre Posten standen jenseits der Brücke über dem Creek. Der rechte Flügel unter Generalmajor Grant bestand aus den Garden, 6 britischen Bataillonen und 2 Dragonerschwadronen. Eine Abtheilung, bestehend aus dem ersten Bataillon leichter Infanterie und den Queens-Rangers, war als avancirtes Corps dieses Flügels vorgeschoben.

Am 4. October Morgens um 3 Uhr wurde die Armee durch heftiges Feuern auf den britischen Vorposten des rechten Flügels allarmirt. Diese waren bald zurückgeworfen worden. Ein dichter Nebel und das Morgendunkel verhinderten jede Fernsicht, man wußte daher nicht, in welcher Stärke man den Feind vor sich hatte. Eine Pause war eingetreten, als mit dem Morgengrauen das 2. Bataillon vor dem Orte mit Uebermacht angegriffen aber bald vom 40. Regiment unterstützt wurde. Diese Truppen hielten eine zeitlang der mehr und mehr andrängenden feindlichen Macht Stand, mußten sich dann aber in das Dorf zurückziehen. Hier warf sich der tapfere Oberst Musgrawe vom 40 Rgiment mit 150 Mann, die er in der Eile zusammengerafft hatte, in ein an der Straße gelegenes steinernes Haus. Die Amerikaner, die dieses nach und nach mit einer ganzen Brigade umzingelten und endlich Geschütze auffuhren, schickten einen Officier mit einer Parlamentairflagge ab, der die schwache Besatzung aufforderte, sich zu ergeben. Als Antwort erhielt er eine Kugel, die ihn zu Boden warf. Jetzt stürmten die Amerikaner von allen Seiten an, die Geschütze krachten, aber tapfer wehrte sich das Häuflein, bis Hülfe kam. Generalmajor Gray

brachte sie mit einigen Bataillonen zunächst. Unterdeß war auch eine amerikanische Abtheilung in den Ort eingedrungen, wo sich ebenfalls ein hitziges Gefecht entspann. Durch den halbstündigen Aufenthalt am Hause, das Oberst Musgrave so muthvoll vertheidigte, hatten die diesseitigen Truppen Zeit gewonnen, sich etwas zu ordnen und das Gefecht aufzunehmen. Die Amerikaner geriethen bald so in Verwirrung und durcheinander, daß sie in Pulverdampf und Nebel gehüllt, selbst auf einander feuerten. General Grant avancirte mit dem rechten Flügel und trieb den linken feindlichen bald mehr und mehr zurück.

Howe war einer der Ersten mit auf dem Platze. Als er die Gefahr bemerkte, jagte er zurück, um Verstärkungen vorzubringen. Er sammelte zunächst den Rest der 4. Brigade, den er sofort vorrücken ließ, dann die 1., 2. und 3. Brigade, sowie das Leibregiment. Den auf dem linken Flügel so hart bedrängten hessischen Jägern schickte er das im Lager zurückgebliebene hessische Grenadierbataillon v. Minnigerode zu Hülfe, das Regiment v. Donop, sowie die übrigen hessischen Grenadiere, die Anfangs ebenfalls mit vorrücken sollten, erhielten Contreordre und mußten zurückbleiben, wurden dann aber auch nach links geschickt, um hier rückwärts auf einer Höhe einen Haken zu bilden und so die bedrohte linke Flanke vor einer Umgehung zu sichern. [1])

Eine andere Unterstützung kam noch von Philadelphia her. Cornwallis nämlich, der zeitig genug von Washingtons Vorhaben gehört hatte, kam unaufgefordert mit 2 Bataillonen englischer und 1 Bataillon hessischer Grenadiere nebst einer Dragonerschwadron zu eben der Zeit an, als die Amerikaner sich wieder aus Germantown zogen. Das hessische Grenadierbataillon rückte sofort zwischen das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ein. Er vereinigte sich nun mit Generalmajor Gray und verfolgte die Abziehenden auf dem Wege, den sie hergekommen waren; sie flohen aber in solcher Eile, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnten. Die Dragoner waren dabei

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Münchhausen, der als Adjutant Howe an diesem Tage fast immer zur Seite war.

unnütz, denn sie konnten in dem coupirten Terrain nicht gebraucht werden.

Howe erwähnt in seinem Bericht an das Ministerium des Antheils der Deutschen an diesem Gefechte, daß die Amerikaner eine „Schlacht“ nennen, nur obenhin, denn er sagt darin: daß die Regimenter v. Donop und Leibregiment, als Unterstützung der vierten britischen Brigade, und das hessische Grenadierbataillon, das hinter den Jägern stand, gar nicht mit zum Gefecht gekommen wären. „Die schnelle Flucht des Feindes — sagt er — verhinderte dieses in Absicht der ersten beiden, und der gute Erfolg, mit dem die Jäger alle auf sie unternommenen Angriffe zurücktrieben, machte ihre Unterstützung von Andern unnöthig.“ Das ist das Ganze was Howe darüber erwähnt. Anders lauten jedoch die Notizen in den hessischen Tagebüchern. In dem von Lotheisen heißt es:

„Mittlerweile kam der Capitain v. Münchhausen, der zwar zum Hochlöblichen Regimente (Leib-Regt.) gehörte, aber dabei des Generals Howe General-Adjutant war, vor das Leibregiment und Donop, die bereits unterm Gewehr standen, geritten, und gab ihnen Ordre, sogleich nach Germantown in die Gegend zu marschiren, wo das stärkste Feuer wäre. Der General Howe hatte es ihm zwar nicht befohlen, er that es aber für sich, weil ein schleuniger Succurs unumgänglich nöthig war, indem sonst die ganze Armee wahrscheinlicherweise würde geschlagen und zerstreut worden sein, welches gewiß für uns, da wir so weit von unseren Schiffen entfernt und also von allen Lebensmitteln abgeschnitten waren, die schlimmsten Folgen gehabt haben würde.“

Das Regiment setzte sich darauf sogleich in Bewegung, marschirte mit klingendem Spiel nach Germantown und attakirte die Rebellen, welche aber, sobald sie nur die hessischen Trommeln hörten, sogleich die Flucht ergriffen. Das 40. Regiment wurde also gerettet, die Armee kam nach und nach zusammen, und der Feind wurde noch 3 bis 4 englische Meilen weit verfolgt und demselben 2 Kanonen, welche er in Germantown von den Engländern erobert hatte, wieder abgenommen, auch verschiedene Gefangene gemacht, worauf die Armee gegen Abend

wieder zurück marschirte und ihr voriges Lager bezog. Bei dieser Affaire wurde 1 Corporal und 3 Gemeine vom Regiment leicht blessirt. Dinklage sagt in seinem Tagebuche: „An diesem Tage war unser Regiment (Leib-Regt.) sehr glücklich, wir hatten nur 4 leicht Blessirte, obgleich wir ein heftiges Feuer bekamen.“

In der „Geschichte des hessischen Jägerbataillons“ heißt es: „Die Wachsamkeit der Hessen, besonders der Jäger, rettete das Heer, und wendete die Niederlage dem Feinde zu. Die Jäger waren die ganze Nacht unter den Waffen geblieben; eine ihrer Streifwachen stieß bei Tagesanbruch auf 300 Feinde. Sie behaupteten in fester Ordnung ihren Posten und verfolgten die fliehenden Amerikaner über eine Stunde weit.

Daß demnach das Leibregiment mit in's Feuer kam, zum Entsatz des Obersten Musgrawe und dem Zurückdrängen des Feindes an jenem Hause wesentlich mitwirkte, auch mit beim Verfolgen war, geht aus dem hier Angeführten sattsam hervor. Woher sonst die Verwundeten beim Leibregiment? [1])

Oberst v. Wurmb ließ sich nicht, wie die britischen Führer, einschläfern, er blieb auf seiner Hut und während der ganzen Nacht mit seinen Jägern unter'm Gewehr. Er ließ häufig Patrouillen, namentlich nach einem vor seiner Front gelegenen Defilée vorgehen. Mit Tagesanbruch zeigten sich auch hier 2 feindliche Bataillone mit einigen Geschützen, die aber mit einem lebhaften Büchsenfeuer empfangen wurden. Es kam hier zu einem stehenden Gefechte, da die Amerikaner an dieser Seite mehr einen Scheinangriff machten.

Die Hessen hatten mithin nach dem eben Angeführten das Ihre zur Rettung der Armee wacker mit beigetragen. Howe schien den Kopf etwas verloren gehabt zu haben, denn es wird gesagt: daß er bereits den Rückzug nach Chester befohlen gehabt habe, was jedoch nicht verbürgt ist. War dieses aber der Fall, so konnte sich die Armee gratuliren, daß noch Männer

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte des amerikanischen Kriegs (Thl. I. S. 374): daß die englischen Brigadiers Gray und Agnew zunächst zur Hülfe herbeigeeilt wären. Der Hessen erwähnt er hier eben so wenig wie die anderen Geschichtschreiber dieses Kriegs.

da waren, die ihre Besonnenheit behielten und nach eigenem Ermessen und auf eigene Verantwortung ihre Maßregeln trafen. In der von Howe beigegebenen Verlustliste von jenem Tage ist der Verlust des Leibregiments zu 1 Unterofficier und 13 Gemeine als Verwundete angeführt. [1]) Die Jäger hatten 10 Verwundete. Im Allgemeinen wird der diesseitige Verlust auf 71 Todte, 444 Verwundete und 14 Vermißte angegeben; der der Amerikaner bestand in 150 Todten, 521 Verwundeten und gegen 400 Gefangenen, unter letzteren 54 Officiere. Generalmajor v. Stirn und Oberst v. Wurmb wurden leicht verwundet. Man könnte diese Affaire füglicher den Überfall als die „Schlacht“ bei Germantown nennen, da die Briten in ihrer Sorglosigkeit sich auf eine nicht leicht verzeihliche Weise hatten überraschen lassen. Howes Sorglosigkeit ging wieder so weit, daß er auch auf die sichersten Warnungen nicht achtete. So erhielt Ewald, der sich durch seine Leutseligkeit nicht nur die Liebe und das Vertrauen seiner Leute und der Royalisten, sondern auch das Wohlwollen vieler liberalen Amerikaner erworben hatte, am Abend des 3. einen Wink von einem der letztern, mit dem er eben sprach. Beim Weggehen sagte dieser leise zu ihm: „Ihren Waffen kann ich kein Glück wünschen, aber Gott erhalte ihre Person!“ — Ewald, der den Sinn der Worte errieth, ließ solches sofort an den Oberst v. Wurmb melden und die Meldung ging sogleich weiter an Howe.

Ein amerikanischer Unterofficier war etliche Stunden vor dem Angriff von einer Patrouille gefangen worden; er sagte rund heraus, was die Amerikaner vor hätten. Howe wurde hiervon ebenfalls in Kenntniß gesetzt, aber dieses Alles machte keinen Eindruck auf ihn, er traf nicht die mindesten Gegenanstalten. Er war in eine eben so große Sorglosigkeit gewiegt, wie Rall zu Trenton, dessen Geschick ihm doch eine Lehre hätte sein sollen. Er hatte in der That noch von Glück zu sagen, so weggekommen zu sein. —

---

[1]) Hier wahrscheinlich ein Druckfehler, statt 3 eine 13, da doch in beiden erwähnten Tagebüchern nur 4 Verwundete angegeben sind, oder der Verlust der Jäger ist hier mit inbegriffen.

Howe hatte auch sein Lager übel gewählt; er war auch hessischerseits darauf aufmerksam gemacht worden, hatte solches aber nicht weiter beachtet. Er stand mit der Flotte noch nicht in Verbindung, da der Delaware noch vom Feinde gesperrt war, die amerikanische Flotte sich aber noch zwischen der britischen und ihm befand.

Washington hatte in 4 Colonnen angegriffen. Zwei dirigirte er auf die Stadt, die dritte sollte sich zwischen diese und Philadelphia schieben, um Cornwallis an einen Succurs zu verhindern, und die vierte sollte den Verbündeten in den Rücken zu kommen suchen. Der dichte Nebel, der das Vorgehen der Amerikaner begünstigen sollte, wirkte bald zur Vereitelung ihres Anschlags mit, so daß in der überhand nehmenden Verwirrung ihre eigenen Leute aufeinander feuerten und die Colonnen zum Theil ihre Direction verfehlten. Von der diesseitigen Armee wurden wieder Detachements nach der Provinz Jersey entsendet, dort Batterien anzulegen, um Fort Miflin auf Mud-Island zu beschießen.

Am 21. October ging der Oberst v. Donop mit den hessischen Grenadieren und Jägern zu jener unglücklichen Expedition nach der Reedbank ab, die ihm und viele seiner braven Leute das Leben kostete. Die Hemmnisse im Delaware waren der diesseitigen Armee sehr lästig und in ihren weitern Operationen hinderlich. Der größte Theil der Provisionen mußte auf diesem Flusse heraufgeschafft werden und die hierzu bestimmten Boote mußten sich an den Forts vorbeistehlen, hierzu die Unachtsamkeit der Besatzung oder andere günstige Umstände benutzend. Es hatten sich zwar einige größere Schiffe durch alle Hindernisse, selbst durch die im Flusse angebrachten spanischen Reiter durchgezwängt, aber das Alles bedingte nur eine sehr eingeschränkte und sehr unsichere Communication. Dieses konnte fortan nicht so bleiben. Der britische Oberbefehlshaber sah nun solches wohl, wenn auch etwas spät, ein. [1]) Die Reedbank lag am Jer-

[1]) Howe benutzte, wie bereits erwähnt, auch nach dem Siege bei Germantown die ihm gebotenen Vortheile nicht. Er hätte schon damals, als die Amerikaner noch in der ärgsten Verwirrung waren und Fort Reed-

seyer Ufer und auf dieser stand das wichtige Fort Mercer. In dieses hatte Washington kurz vorher zuverlässige Continentaltruppen gelegt, die vom Obersten Christoph Greene, einem der tüchtigsten und tapfersten amerikanischen Officiere, befehligt wurden. Gegenüber, auf der pensylvanischen Seite, lag Fort Mifflin auf einer kleinen Insel, Mud-Island genannt, die nur durch einen schmalen Canal vom Ufer getrennt war. Diese Forts wurden bei einem etwaigen Kampfe noch durch Kriegsschiffe, Brander und schwimmende Batterien unterstützt. Washington hatte jedem Mann der Besatzung, der sich gut halten würde, eine bedeutende Geldbelohnung zugesagt. Gegen Mud-Island waren diesseits einige Werke aufgeführt worden, die von Hessen besetzt wurden. Die Amerikaner waren hier mehrere Male gelandet, um solche zu zerstören, allein der diesen Posten befehligende Capitain v. Stamford vom Grenadier-Bataillon v. Linsingen wies sie stets mit blutigen Köpfen ab.

Der englische Oberbefehlshaber beschloß nun zunächst einen Angriff auf die Befestigungswerke der Reedbank. Hierzu hatte er die Hessen ausersehen und zum Führer derselben den Obersten v. Donop, einen äußerst intelligenten, zuverlässigen und tapfern Mann, bestimmt. Das Detachement bestand aus den drei Grenadier-Bataillonen v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke, dem Regiment v. Mirbach[1]) und 4 Jägercompagnien; außerdem waren ihm noch 12 reitende Jäger, die sämmtliche Bataillons-Artillerie und 2 englische Haubitzen beigegeben.

Der hessische Oberst, der wohl wußte, welch eine schwere Aufgabe er zu lösen hatte, erbat sich vom Obergeneral etwas mehr Artillerie, worauf ihm dieser aber kurz sagen ließ: wenn er sich nicht getraue, das Fort anzugreifen, so sollten es die britischen Truppen erobern. Der Oberst v. Donop, durch diese

bank noch schwach besetzt und in schlechtem Vertheidigungszustand war, dieses angreifen lassen sollen. Oberst Stirling machte ihn auch darauf aufmerksam, er erhielt aber nur ausweichende Antworten.

[1]) Das Regiment v. Mirbach, das bisher mit in Wilmington gelegen hatte, stieß mit der Jägerabtheilung unter Wangenheim erst am 21. zu Donop.

Antwort auf das Empfindlichste verletzt, sagte zu dem englischen Officier, der ihm diese überbrachte: „Sagen Sie Ihrem General, daß es den Deutschen nicht an Muth fehlt, dem Tode entgegen zu gehen.“ — Gegen seine Umgebung äußerte er: „Entweder heißt das Fort bald Donop, oder ich bin gefallen.“ — Er traf sofort seine Anstalten, ging am 21. October aus Philadelphia ab, das er nicht wieder sehen sollte, wurde bei Cooper-Ferry auf platten Fahrzeugen über den Delaware gesetzt und übernachtete im Lager bei Hattenfield. Auf dem Marsche dahin kam es mit dem Vortrab und einigen feindlichen Streifparteien zum Plänkeln, wobei 2 Jäger verwundet wurden. Am nächsten Morgen um 4 Uhr brach das kleine Corps wieder auf und traf gegen Mittag am Ziele seiner Bestimmung ein. Das Fort war zwar nur 10 Meilen entfernt, da aber die Amerikaner alle Übergänge über den Timber- und Newton-Fluß zerstört hatten, so mußte Donop einen großen Umweg machen. Er ritt mit sämmtlichen Artillerieofficieren zum Recognosciren vor und fand, daß man sich durch einen dichten Wald dem Fort auf drei Seiten bis auf 400 Schritte unentdeckt nähern könne. Dieses hatte die Form eines Fünfecks, war mit einem hohen Erdwalle umgeben und hatte 30 Schritte vor dem Glacis einen starken Verhau. Eine kleine dominirende Anhöhe wurde von einer Redoute vertheidigt. Die Werke waren ziemlich ausgedehnt. Donop ließ die 8 dreipfündigen Bataillonsgeschütze und die 2 Haubitzen auf dem rechten Flügel auffahren und hinter diesen erhielten das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ihren Platz angewiesen. Das Regiment v. Mirbach rückte in's Centrum und das Bataillon v. Linsingen auf den linken Flügel. Das Bataillon v. Lengerke und eine Jägerabtheilung wurden rechts rückwärts am Delaware postirt um vor einer etwaigen Landung gesichert zu sein und zugleich den Rücken zu decken. Vor jedes Bataillon kamen Sapeure und 100 Mann unter einem Capitain, die die in aller Eile gebundenen Faschinen trugen.

Der Oberst v. Donop schickte hierauf, Nachmittags halb 4 Uhr, den englischen Major Stuart in Begleitung des Adjutant Wagner und eines Tambours als Parlamentair mit dem

Auftrage an die Besatzung ab, daß sie sich ergeben solle und mit dem drohenden Zusatze: daß im Falle der Weigerung kein Pardon gegeben werden würde. Der Commandant des Platzes erwiderte: daß er diesen bis zum letzten Mann vertheidigen würde. Als der Officier mit dieser Antwort zum Obersten v. Donop zurückgekommen war und zugleich rapportirte, daß er nur wenig Mannschaften beim Fort gesehen habe, dieses mithin nicht stark besetzt sein könne, beschloß der Oberst sofort anzugreifen. Er nahm die Stabsofficiere zusammen und hielt an diese, in Gegenwart der umstehenden Truppen, eine kräftige Anrede. Schließlich sagte er: „Ich kann nicht anders und fordere Sie zur Tapferkeit auf!“ — Er und alle berittenen Officiere stiegen nun von den Pferden, nahmen den Degen in die Faust und gingen vor die Front ihrer Truppen. Die Grenadiere, deren Stolz der Oberst war und die ihn ihren „Bruder Grenadier“ nennen durften, riefen ihm zu: „Heute wollen wir Fort Reedbank zum Fort Donop machen!“ —

Es war Nachmittags 4 Uhr geworden, als die Stürmenden unter dem Feuer der Geschütze im Laufschritt bis an den Verhau vorgingen und hier rasch aufräumten; aber jenseits fanden sie tiefe Wolfsgruben, so daß man nur einzeln und mit der größten Vorsicht weiter vorgehen konnte. Sie erhielten nun auf der Fronte ein heftiges Gewehr- und Kartätschenfeuer, während sie in der Flanke aus einer verdeckten Batterie und aus zwei im Flusse liegenden Schiffen, die man hinter dem Gesträuche nicht gleich bemerkt hatte, mit Vollkugeln beschossen wurden. Reihenweise wurden die Stürmenden von dem höllischen Feuer niedergeschmettert. Doch das hinderte die Tapfern nicht am weitern Vordringen, sie formirten sich wieder, füllten den Graben und suchten den Hauptwall zu erklettern. Gleichzeitig hatte Oberstlieutenant v. Minnigerode die einzelnen vorliegenden Redouten mit Sturm genommen. Die Amerikaner wichen mehr und mehr, das Siegesgeschrei der Hessen übertönte eine kurze Zeit den Lärmen des Kampfes. Die Amerikaner setzten sich aber bald wieder und jetzt, in so unmittelbarer Nähe, wirkte das Feuer immer mörderischer. Der Oberst v. Donop wurde von einer Flintenkugel zu Boden gestreckt, der Oberstlieutenant

v. Minnigerode gefährlich verwundet und viele andere Officiere betraf ein gleiches Geschick. Das unerwartete Verderben, das mitten im Siegesjubel über die Stürmenden hereinbrach, sowie der Fall des allgemein beliebten Führers, den man für todt hielt, brachte die sonst so gut disciplinirten Truppen in eine plötzliche Verwirrung. Der tapfere Oberstlieutenant v. Linsingen, jetzt der Commandirende, bot zwar Alles auf, die Ordnung wieder herzustellen und den Sturm fortzusetzen, noch versuchten Einzelne den Wall zu ersteigen, allein das furchtbare Feuer, das in so großer Nähe Tod und Vernichtung spie, jagte nun einen so panischen Schrecken ein, daß die Hessen eiligst und in großer Unordnung sich auf die noch rückwärts stehenden Truppen zurückwarfen. Aber auch während dieses eiligen Rückzuges wurden noch viele vom feindlichen Feuer niedergestreckt, so daß der Platz in Kurzem mit Leichen und Verwundeten besäet war. Die Hessen hatten sich nicht einmal die Zeit nehmen können, die letztern alle in Sicherheit zu bringen, sie blieben der Großmuth des Gegners überlassen. Oberstlieutenant v. Linsingen führte mit einbrechender Nacht die Trümmer des Corps zurück. Es war ein trauriger Marsch; es blieben noch viele Ermattete und Verwundete, die man nicht mitschleppen konnte, im jämmerlichsten Zustande liegen, da man zum Transport derselben gar nichts bei sich hatte. Erst nach 5 Stunden wurde ein kurzer Halt gemacht und Morgens 2 Uhr der Marsch wieder angetreten. Erst Nachmittags 2 Uhr kam man bei Philadelphia an.

Der so unglückliche Ausgang des Unternehmens fällt weniger auf die Hessen und deren erprobten Führer, als auf den englischen Oberbefehlshaber zurück, der die Anordnungen hierzu selbst getroffen hatte. Wir haben weiter oben ersehen, daß er dem einsichtsvollen Obersten v. Donop die erbetenen Geschütze nicht nur verweigerte, sondern ihm auch nichts von dem zu einem Sturme erforderlichen Geräthe mitgab. Es fehlte namentlich an Sturmleitern, denn als die Hessen an die obere Redoute kamen, fanden sie eine 9 Fuß hohe Brustwehr und mußten im entscheidenden Momente Halt machen, den der Gegner geschickt benutzte. Der General Howe hatte den Feind abermals zu gering geach-

tet und verfuhr überhaupt in Vielem nahezu leichtfertig. Es war erst vor Kurzem den Engländern gelungen, mit leichter Mühe einige schlechtvertheidigte Werke zu nehmen und er mochte daraus schließen, mit den letztern eben so leicht fertig zu werden. Er hatte sich nicht einmal die Mühe genommen Kundschafter auszuschicken, um sich über die Stärke der Werke und deren Streitkräfte besser zu instruiren. Der Oberst v. Donop stieß daher auf mehr Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Zu alle dem kam noch Folgendes hinzu: Da der Ingenieurcapitain Düpleſſis, ein junger intelligenter Franzose, der die Befestigungen des Forts geleitet hatte, mit den Außenwerken nicht ganz fertig geworden war, so gab er dem Obersten Greene den Rath, diese gegen die Stürmenden nicht lange zu halten, sondern die Besatzung zeitig in's Fort zurückzuziehen und jene hier mit einem kräftigen Feuer zu empfangen. Es lag in seinem Plane, die Angreifenden auf diese Weise zu täuschen und sie so nahe als möglich herbeikommen zu lassen.

Dadurch ist auch der diesseitige Parlamentair über die Stärke der Besatzung getäuscht worden. Wie gut Alles berechnet und angeordnet war, zeigte der Erfolg.

Nachdem der Sturm abgeschlagen worden war und ein Theil der Besatzung mit den Officieren herauskam die Todten und Verwundeten wegzubringen, rief eine Stimme unter diesen heraus dem Capitain Düpleſſis zu: Wer Sie auch sein mögen, schaffen Sie mich von hier weg! — Es war der tödtlich verwundete Oberst v. Donop. — Der Capitain ließ ihn sofort in ein nahe stehendes Haus bringen und ordnete die beste Pflege an.

Die Amerikaner begruben 180 Todte und nahmen über hundert Verwundete auf. Der Verlust der Hessen war ein starker; die Grenadiere hatten die meisten Leute verloren, nach diesen das Regiment v. Mirbach, zusammen 322 Mann. Die Jäger zählten 49 Todte und Bleſſirte. Von 26 todten und verwundeten Officieren gehörten 22 zu den Grenadieren. Unter diesen befanden sich ein Oberst, 2 Oberstlieutenants und 6 Hauptleute. Der damalige Commandeur des Regiments v. Mirbach, der brave Oberst v. Schieck, blieb todt auf dem Platze; dem

Lieutenant Schotten wurde von einer Stückkugel der rechte Arm abgerissen.[1]) Die Amerikaner gaben ihren Verlust, die Verwundeten mitgezählt, auf nur 32 Mann an. Die zurückgelassenen Verwundeten wurden auf das humanste von den Amerikanern behandelt; namentlich nahm sich Düplessis ganz besonders des Obersten v. Donop an, der nach Aussage der Ärzte nicht zu retten war. Eine Musketenkugel war ihm unter der Uhr, so daß das goldene Gehäuse derselben geschrapft war, in den rechten Oberschenkel hinein und an der Hüfte wieder herausgedrungen. Als er sein Ende herannahen fühlte, sagte er zu dem fast immer an seinem Lager sitzenden Düplessis: man möge ihn inmitten seiner gefallenen braven Hessen mit allen militairischen Ehrenbezeigungen begraben lassen. Der Franzose sagte es ihm zu. Darauf sagte der Oberst noch tief bewegt: Das ist ein frühes Ende für eine schöne Laufbahn! — Er war erst 37 Jahre alt.

Er verschied bald darauf am 29. October bei vollem Bewußtsein. Auch sein Adjutant besuchte ihn, der sich bei Howe die Erlaubniß hierzu erbeten hatte. Er fuhr am 24. October unter einer Parlamentairflagge bis Reedbank. Anfangs machte man ihm einige Schwierigkeiten, endlich aber gestattete man ihm

---

[1]) Nach einer anderen Angabe wird die Zahl der verwundeten und getödteten Hessen, incl. der Officiere, auf 650 Mann angegeben, wovon auf die Grenadiere 385, auf das Regiment v. Mirbach 170 Mann kommen. Wahrscheinlich sind dabei die leicht Verwundeten mitgezählt worden. Lieutenant Rüffer vom Regiment v. Mirbach, der selbst mit verwundet wurde, giebt den Verlust folgendermaßen an: 7 todte und 15 verwundete Officiere und 397 todte und verwundete Unterofficiere und Soldaten.

Der Verlust an Officieren war: Oberstlieutenant v. Schieck, Capitain v. Bojatzky, Lieutenant Riemann, Dûpuy, v. Wurmb, Hille und v. Offenbach todtgeschossen; tödtlich verwundet und gefangen: Oberst v. Donop, Capt. Wagner und Lieutenant Heymel; schwer verwundet: Capt. Wachs, v. Stamford und v. Eschwege, Lieut. Schotten, v. Waitz, Gottschalk, Rüffer und Rodemann; leichter verwundet: Oberstlieut. v. Minnigerode und Capt. Hendorf. Einige ganz leicht verwundet.

Von 63 verwundeten Gefangenen, die dem Feinde in die Hände fielen, waren schon am 20. November 43 gestorben. Es fehlte bei den Amerikanern namentlich an guten Wundärzten.

den Zutritt und er blieb bis zum Begräbniß dort. „Er (Donop) vertrat stets Vaterstelle bei mir — sagt dieser Officier — und starb allgemein bedauert.“

Der Wunsch eines ehrenvollen Begräbnisses wurde dem Geschiedenen treu erfüllt. Die ganze Besatzung begleitete den Todten zu seiner letzten Ruhestätte, die ihm unter seinen Hessen beim Fort bereitet war. Drei der stärksten Geschütze donnerten ihm den letzten Ehrengruß in's Grab und auf den Sarg hatte man ihm den im Leben so wacker geführten Degen gelegt. Der Befehlshaber der Provinzialen, Oberst Hasselworth, commandirte die Leichenfeier. Auf seine Ruhestätte setzte man einen kleinen Denkstein mit den Worten des Horaz: Multis flebilis occidit.

Karl Emil Curt v. Donop (nicht Graf, wie ihn Washington Irving benennt) war Flügeladjutant des Landgrafen und stand bei diesem sehr in Gunst. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder. Sein Tod erregte auch im Vaterlande die allgemeinste Sensation und diese wie seine Thaten wurden mannigfach in Liedern besungen.

Die Aeußerung, die Donop kurz vor seinem Ende kleinmüthig gethan haben soll: Ich sterbe als ein Opfer meines Ehrgeizes und der Habsucht meines Souverains! — wird in den verschiedenen vorliegenden Aufzeichnungen und Besprechungen nirgends erwähnt gefunden. Auch sein Adjutant sagt nichts davon. Mit seinem Character läßt sich eine solche auch nicht in Einklang bringen. —

Ewald sagte später: Die Besatzung des Forts wäre über das diesseitige Vorhaben, trotzdem dieses nichts weniger als geheim in's Werk gesetzt worden, in so gänzlicher Unkenntniß gewesen, daß den anrückenden Truppen in der Entfernung einer Viertelstunde vom Fort ein Quartiermeister aus diesem mit 6 Mann begegnet sei, der in den benachbarten Plantagen Fleisch habe holen wollen und der mit seiner Begleitung gefangen worden. Er sagte aus: daß die Besatzung nicht das mindeste von dieser Annäherung wüßte. Durch eine Holzung gedeckt, hätte man sich dem Fort von Philadelphia aus bis auf 400 Schritte

unentdeckt nähern können. Hätte man — meint Ewald weiter — diesen günstigen Moment benutzt und hätte den Feind von zwei Seiten überrumpelt, so würde ein energischer Angriff sehr wahrscheinlich reüssirt haben und das Leben vieler braven Officiere und Soldaten würde erhalten worden sein. Mittags hatte man die kleine Abtheilung gefangen, man wußte, daß der Feind auf einen derartigen Empfang unvorbereitet war und erst Nachmittags kam es, nachdem der Gegner hinreichend Zeit gewonnen und zur Übergabe aufgefordet worden war, zum Angriff. [1])

General Howe, durch das verunglückte Unternehmen auf die Delaware-Forts eines Andern belehrt, und durch den zähen Widerstand des Feindes empfindlich gereizt, entwarf einen weiteren Plan, sich dieser um jeden Preis zu bemächtigen. Um jedoch bei seinen weiteren Operationen sicherer zu gehen, zog er zunächst Verstärkungen von New-York und dessen Umgebung an sich. Am 5. November sammelte sich daher bei Staaten-Island eine Flotte von 40 Fahrzeugen mit 4000 Mann und allerlei Kriegsbedarf an Bord. Dabei befand sich auch, wie schon erwähnt, das Bayreuther Regiment. Zur Deckung waren 2 Kriegsschiffe beigegeben, der Experiment von 64 und der Bristol von 50 Kanonen. Am 10. November lief die Flotte in die Delaware-Bay ein und segelte den Fluß hinauf, bei New-Castle lag die eine Abtheilung von Howes Flotte, ungefähr 150 Segel stark, und etwas weiter hinauf, bei Chester, die andere, gegen 200 Segel. Der so belebte Strom mit den vielen imponirenden Fahrzeugen, gewährte einen großartigen Anblick; aber das alles überbot das stolze prachtvolle Admiralschiff, der Eagle (Adler) mit 98 Kanonen. Es sah aus, als wenn eine ganze Stadt auf dem Wasser ruhete, in der der Eagle der beherrschende Palast war.

Als die vorwärts gelegene Flottenabtheilung weiter segelte und sich den feindlichen Forts im Flusse allmälig näherte, gingen

[1]) Abhandlungen von dem Dienst der leichten Truppen von Ewald. S. 245. Es darf hier jedoch nicht übersehen werden, daß v. Donop gar keine Geräthe zum Stürmen mitgegeben worden waren und deshalb die Faschinen erst gebunden werden mußten.

3 Kriegsschiffe voraus. Am Morgen des 13. begannen diese Mud-Island und Fort Mifflin zu beschießen, wobei sie von den am Strome schon aufgeworfenen Batterien unterstützt wurden, die bereits am 10. das Feuer begonnen hatten.

Die Forts blieben die Antwort nicht schuldig und so entspann sich eine Kanonade, die 3 Tage und auch die Nächte hindurch bald schwächer, bald stärker fortwährte. Über 12,000 Schüsse sollen hierbei gefallen sei. Am stärksten war der Geschützdonner am 15. Ein hessischer Officier sagt daüber: „Es war ein solches Feuer, daß es lautete, als wenn ein anständiges Gewitter am Himmel wäre.“ Es währte von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends. In der Nacht vom 15. auf den 16. verließen endlich die Amerikaner die tapfer vertheidigten Forts als Trümmerhaufen und zogen sich nach der Reedbank zurück. Am 18. wurden die Truppen an der Jerseyer Seite bei Billingsport ausgeschifft. Hierbei befanden sich auch die 5. und 6. Jägercompagnie, die mit den anderen Verstärkungen von New-York angekommen waren. Hier stießen sie mit Cornwallis Corps zusammen, das aus einem hessischen Grenadierbataillon, 100 hessischen und 12 bayreuther Jägern, dem 33. englischen Regiment und einer zahlreichen Artillerie bestand, der von nun an das Ganze, was zum Erstürmen der Reedbank bestimmt war, führte. Er sollte über den Schuylkill nach Chester, von da über den Delaware gehen und so dem Fort Reedbank von der andern Seite beikommen. Man konnte dieses vom Lagerplatz aus deutlich sehen und Abends den dortigen Retraiteschuß hören. Tags darauf rückte das Corps bis Koth-Town vor, und ging am 19. über den Delaware. Alle Anstalten zum Sturm waren bereits getroffen, aber in der Nacht vom 20. leuchtete plötzlich eine mächtige Flamme auf, die sich im Wasser hell spiegelte und die rauhe Gegend weit hin schauerlich schön erhellte. Die züngelnden Flammen loderten hoch zum nächtlichen Himmel empor, an dem jetzt, statt der Wolken, graue Rauchmassen hinzogen. Dann und wann donnerte ein Schuß durch das Prasseln der Flammen: es waren Geschütze, die vom umgreifenden Feuer entladen wurden. Dazwischen auch ein furchtbarer Krach, von dem Boden und Luft erzitterten, begleitet von

einer gewaltigen momentan blendenden Feuermasse, wenn eine Pulverkammer ergriffen wurde. Brennende Trümmer wurden hoch in die Luft geschleudert und so bot das Ganze ein großartiges Feuerwerk, das dadurch noch imposanter wurde, daß die brennenden Schiffe langsam den Fluß herunter trieben. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe angezündet und dabei die Absicht, durch diese auch die britische Flotte in Brand zu stecken, was jedoch verhindert wurde. Sobald die Flammen ihr Vernichtungswerk verrichtet hatten und allmälig in sich versanken, eilten diesseitige Abtheilungen in die Forts, sie vollends zu zerstören. In unterirdischen Behältern fand man noch ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln und große Quantitäten Rum, was in gegenwärtiger Lage ein willkommener Fund war. Sämmtliche Geschütze und Munition hatten die Amerikaner ebenfalls zurückgelassen. Die schweren Kanonen, die man nicht gut mit fortbringen konnte, wurden vernagelt und in den Fluß geworfen, die Forts aber bis auf den Grund geschleift. Cornwallis wollte diese Expedition noch zu einer Fouragirung benutzen und ließ durch seine Leute alles Vieh beitreiben.

Am 22. November traf er mit seinem Corps in Woodberrey, einem Städtchen in Jersey, ein. Der Marsch ging noch an demselben Tage nach Gloucester am Delaware. Die hessischen Jäger, die die Arriergarde bildeten, erlitten eine halbe Stunde vom Orte, an einer Brücke, eine Schlappe. Ein Streifcommando unter Hauptmann Wreden stieß nämlich plötzlich auf eine starke feindliche Abtheilung, welche die Jäger sofort mit dem Bajonet anfiel. Wreden wehrte sich im Zurückgehen gegen die Übermacht, bis die Unterstützung, eine Compagnie der englischen leichten Infanterie, herbeikam. Mit Hülfe der herbeigekommenen Verstärkungen wurden die Amerikaner zurückgeworfen. Die Jäger verloren 17 Todte und Verwundete, dabei der Stabsrittmeister Hoppe, der erschossen und Lieutenant Hagen II., der schwer verwundet wurde. Ersterer war mit der letzten Jägerabtheilung herübergekommen. Letzterer behielt die Kugel zeitlebens im Leibe, konnte aber noch fortdienen.

Am 27., nachdem Tags vorher alle Bagage, Pferde, Artillerie und Wagen eingeschifft worden waren, wurde das ganze

Corps in flachen Booten über den Fluß nach Pennsylvanien, unter dem Schutze von 4 Kriegsschiffen, übergesetzt. Die leichte englische Infanterie und die Grenadiere, die die Arriergarde bildeten, wurden vom Feind, während sie noch im Embarquiren begriffen waren, angegriffen, der aber durch einige Schüsse von den Schiffen und den Grenadieren zurückgewiesen wurde; aber je schwächer die Reihen der Abziehenden wurden, je stärker drangen die Insurgenten wieder vor. Zuletzt hielt noch eine Compagnie und eine Jägerabtheilung Stand. Cornwallis stieg mit in's letzte Boot, in dem noch ein Matrose erschossen wurde, indem ein starker Kugelregen den Abziehenden noch das Geleite gab. Mit Cornwallis war Donops ehemaliger Adjutant in's Boot gestiegen, der als Terrainkundiger die Expedition mitgemacht hatte. Da das Boot rasch vom Lande abstieß, so verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Wasser. Trotzdem er nicht schwimmen konnte, hielt er sich doch über dem Wasser. Das schon 30 Schritte entfernte Boot kehrte unter dem starken Kugelhagel wieder um und nahm ihn an Bord. Als die diesseitigen Truppen Gloucester verließen, steckten die englischen Matrosen mehrere Häuser muthwillig in Brand.

Das Corps rückte noch am selbigen Tage in Philadelphia mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ein.

Die Linien befanden sich an der Nordseite der Stadt, sie begannen eine Meile weit von dieser und erstreckten sich über eine steinerne Brücke auf dem obern Theile des Second-River bis nach dem Schuylkill. Die 14 Redouten lagen ungefähr 100 Ruthen von einander entfernt, und so, daß eine die andere unterstützen konnte. Jede war von 3 Officieren und 50 M. besetzt. Die Zwischenräume waren mit gefällten Bäumen ausgefüllt, deren Aeste auswärts gekehrt waren. Die hessischen Pikets waren an der Seite ausgestellt, wo der Schuylkill die Stadt umfließt. Die casernirten Grenadiere bildeten die Reserve. Das hessische Jägercorps lag auf dem sogenannten Neck, zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, wo die Mannschaften in den einzelnen Häusern der Plantagenbesitzer einquartirt waren. Ein Jägerofficier schrieb von dort in die Heimath: „Die Gegend gegen das rechte Ufer des Delaware und nach der Stadt zu

hat viel Ähnlichkeit mit derjenigen zwischen Cassel und Bergshausen; wenn ich an's Fenster trete, so erinnere ich mich meines Quartiers in der Waldau." Die feindlichen Vorposten standen in unmittelbarer Nähe gegenüber; die diesseitigen Vorsichtsmaßregeln waren aber dieses Mal so gut getroffen, daß sich der Soldat ganz sicher fühlte.

Von amerikanischer Seite wurden fortwährend Versuche gemacht, die Truppen, namentlich die Deutschen, zur Desertion zu verleiten. Nicht nur von Einzelnen wurde dieses Geschäft hinter'm Rücken der Officiere sehr eifrig betrieben, man erließ sogar öffentliche Aufrufe. So erschien ein solcher vom alten General Putnam, Mitte November, der in deutscher Sprache mit großen lateinischen Lettern gedruckt war. Er lautete wörtlich:

„Bey den hochgeehrten General Putnam, Commandant der vereinigten amerikanischen Staaten, an seine Nation in oder dichte an die weiße Plains, nächst dem Nordstrom.

Proclamation.

Sintemal der König von Großbrittanien hat Mittel gefunden, daß eine große Anzahl von den Unterthanen des Prinzen von Hessencassel und andere deutschen Fürsten, sind hierher geschickt worden zu diesen Staaten, die Einwohner derselben an seinen absoluten Willen zu unterwerfen, und die natürliche und bürgerliche Freiheit derselben umzuwerfen, und daß deren manche gegen ihren Willen sind gezwungen worden, an einem Krieg, von welchen sie keinen Nutzen haben, und gezwungen sind, ihre Hände in Derjenigen Blut zu waschen, die ihnen niemals beleidigt, und mit welchen sie keine Controversion haben, wie auch von den Unterthanen des Königs von Großbrittanien, mit der größten Verachtung und Schimpf begegnet werden, dieweil sie an die gefährlichsten Unternehmungen gestellt werden, die Brittanischen Truppen ihr Leben zu schonen, welche zu dem Ende gespart werden, daß sie sich ergötzen mit den Victorien, welche die Truppen deutscher Nation mit ihrem Blute gewonnen haben. Und nachdem der König von Großbrittanien und andere deutschen Fürsten einen neuen Bund und Allianz gemacht haben, bei

welchen die Truppen der vorgemeldeten deutschen Fürsten keine Expektation haben, wieder nach ihrem Vaterlande zu kehren, ehe der gegenwärtige Krieg geendiget ist.

Als hat mich darum gut gedünkt, öffentlich hiermit zu erklären und kund zu thun, denen Herrn Offizieren und Soldaten der deutschen Truppen, im Dienste des Königs von Großbritanien, daß die Leute der vereinigten Amerikanischen Staaten willig seyn zu empfangen als ihre Mitbrüder und Einwohner, alle und jegliche von diesen Truppen, welche ein stilles und friedsames Leben erwählen, vor ein Leben voller Gefahr und Mühseligkeiten, in einem Streite, welcher ihnen nichts angeht, und von welchem sie keinen den geringsten Nutzen ziehen können und daß allerley Encouragirung vor Arbeitsleute und Handwerker, in diesem Staate zu finden ist, welches nirgend wo in einem Lande anzutreffen seyn kann.

Und zu ferner Anspornung derer obenerwähnten Truppen, sollen sie am Ende dieses Kriegs auf publike Unkosten nach ihrem Vaterland transportirt werden, oder auch bleiben mögen, als Einwohner dieser Staaten, und gleiches Recht haben, zu dem Genuß aller Privilegien und Vorrechten mit andern Unterthanen, wie es sie gefällig ist. Es soll auch vor alles Leibgewehr, was dazu gehörig, völlig bezahlt werden, was es werth ist. Gegeben unter meiner Hand, im Hauptquartier, den 16. Tag November. Anno Dom. 1777. Israel Putnam."

Kaum war diese Proclamation, in der, betreffs der Schreibart, der amerikanische Blücher mit dem deutschen rivalisirt, erschienen, so gab der Capitain Emmerich, der das deutsche Freicorps führte, folgende Antwort, die in 6000 gedruckten Exemplaren in deutscher Sprache in den Provinzen ausgestreut wurde:

„Es ist ein Blatt unter dem Namen einer Proclamation vom General Putnam, datirt den 16. November 1777, ausgestreut worden, worin man unter allerhand Scheingründen, Erdichtungen und leeren Versprechungen den unedlen Versuch macht, die deutschen Truppen der englischen Armee zum Meineid zu verführen. Der Amerikaner wird aber seine Absicht nicht erreichen. Der Deutsche ist standhaft und sucht seinen Ruhm darin,

ein ehrlicher Mann zu bleiben, der Wort hält und auf den man sich verlassen kann; und jedesmal regt sich in seiner Brust ein gerechter Unwille und Mißvergnügen gegen den, der sich nur merken läßt, ihm seine Treue wankend zu machen.

Höre Amerikaner! Der König von England ist Dein Wohlthäter und Beschützer gewesen, durch ihn bist Du groß, reich und glücklich geworden, und nun bezahlst Du ihn in der Raserei Deines Übermuths mit Undank und Ungehorsam. Beides verdient gerechte Ahndung. Die mit Füßen getretenen Gesetze sollen wieder auf den Thron gebracht, die Rechte der von Gott eingesetzten Obrigkeit geltend gemacht, und Friede und Wohlfahrt dem amerikanischen Volke, das einige Stolze unter dem trügerischen Namen Freiheit, als Sclaven zu ihren Füßen beugen, und sich zu Herren über dasselbe machen wollten, wiederhergestellt werden. Dafür stirbt jetzt der Deutsche für den Briten, wie dieser es für Jenen auch that, da er ihm die Ruhe und Freiheit seines Vaterlandes gegen auswärtige Feinde mit seinem Blute ausfechten half. [1]) Und all die Lockspeise, die ihr legt, ist zu ekelhaft für uns; wir müßten sie durch die häßlichen Namen: Treulose, Gewissenlose, Verjagte und Meineidige erkaufen. Nein, die ganze Welt nehmen wir nicht für solche Namen! Standhaft wollen wir uns halten bei unsern Freunden, und mit Ehren einmal wieder in unser Vaterland zurückkehren; als Meineidige und Verjagte dürfen wir uns aber nie wieder da sehen lassen. Das zur Überfahrt gütigst angebotene Schiff ist überflüssig, euer schönes Geld behaltet für euch; lasset uns unsern ehrlichen Namen und erwartet das Ende! A. Emmerich."

Diese Worte eines deutschen Kriegers fallen hier um so schwerer in's Gewicht, als sie klar Zeugniß geben, daß die in Amerika fechtenden Deutschen für ihre Waffenehre einstanden und einen gerechten Kampf zu bestehen meinten. Der Name des Mannes, der seinen Stand gegen amerikanische Anmaßungen und auch gegen spätere Anfechtungen so energisch vertritt, ist bekannt genug. Emmerich war Soldat und Patriot im wahrsten Sinne

[1]) Im siebenjährigen Kriege gegen die Franzosen.

des Wortes und brachte noch im hohen Greisenalter sein Leben dem niedergetretenen Vaterlande als Opfer freudig dar.

Emmerich war der Sohn eines hanauer Försters und focht schon im siebenjährigen Kriege als Parteigänger mit Auszeichnung gegen die Franzosen. Nach dem Frieden ging er nach Amerika und siedelte sich dort an. Beim Ausbruche des Kampfes schlug er sich zur Partei des Königs und reiste nach Deutschland, dort ein Freicorps (Jäger) zu werben. Hier erhielt er vom Herzog Ferdinand von Braunschweig, der ihn noch vom siebenjährigen Krieg her kannte, Empfehlungsschreiben an hohe Personen, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen. Mit den Geworbenen in Amerika angekommen, verstärkte er dort sein Corps noch mit etwas Infanterie und einigen Dragonern, und fügte damit den Amerikanern bald große Verluste zu. Als er eine Proclamation an diejenigen deutschen Landsleute erließ, die in den Reihen der Amerikaner fochten, und sie darin aufforderte, die Fahne des Aufstandes zu verlassen, setzte der Congreß einen Preis auf seinen Kopf. Auch in diesem Kampfe zeichnete sich Emmerich durch Kühnheit und Umsicht ganz besonders aus, so daß sein Name bald der Schrecken des Feindes wurde. [1])

Putnams Proclamation hatte nicht den gewünschten Erfolg. Einzelne Desertionen wären wohl auch ohne diese vorgekommen. Daß diese nicht sehr stark waren, bewies, daß das bayreuther Regiment bis Anfangs Mai 1778 nur 7 Ausreißer zählte. Gerade die Deutschen hatten auch hier verhältnißmäßig viel weniger Deserteure als die Briten.

Am 3. December erhielt der größere Theil der Armee die Ordre, marschfertig zu sein und am 4. Abends setzte sie sich gegen

---

[1]) Emmerich betheiligte sich als Greis noch an dem bekannten v. Dörnberg'schen Aufstand im April 1809 in Hessen, der die Gefangennahme des aufgedrungenen Königs Jerome zum Zweck hatte, aber an der Lauheit seiner Landsleute scheiterte. Er fiel mit mehreren andern Gesinnungsgenossen als ein Opfer seines Patriotismus und wurde am 18. Juli 1809 auf dem Forste bei Cassel erschossen. Mit der Pfeife im Munde schritt er zum Richtplatz, schob sich die Binde von den Augen und commandirte selbst Feuer. Erst neuerlich noch erschien ein Gedicht von Adolph Bube, mit der Überschrift: „Oberst Emmerich" auf sein tragisches Ende.

12,000 Mann stark in Marsch. Lord Cornwallis führte die Avantgarde, General v. Knyphausen das Hauptcorps. Sie ging durch Germantown, das, sobald es die diesseitigen Truppen geräumt hatten, sofort wieder von den Amerikanern besetzt worden war, die hier die Vorposten von Washingtons Armee bildeten. Diese wurden von der leichten Infanterie mit dem Bajonet bald zurückgeworfen und etliche Zwanzig geriethen dabei in Gefangenschaft. Bei Tagesanbruch (am 5.) marschirte die Armee bei Chesnot-Hill, Angesichts des rechten feindlichen Flügels, auf, von wo aus die Stellung der Amerikaner recognoscirt wurde, die bei Whitemarsh sich befand.

Die Armee blieb bei strenger Kälte die Nacht über unter'm Gewehr und so auch noch am 6. stehen. Von der Platform eines Sommerhauses, das einem reichen Philadelphier gehörte, konnte man das Lager und die Bewegungen der Amerikaner übersehen. Erst gegen Abend setzte sich die Armee wieder in Bewegung und marschirte rechts in einem Bogen nach dem amerikanischen linken Flügel. Hier kam die Avantgarde am Morgen des 7. in zwei Colonnen an und attakirte die feindlichen Vorposten, die sich bald zurückzogen. Generalmajor Gray hatte mit seiner Brigade, bei der sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden, auf dem linken Flügel, dem Centrum der Amerikaner gegenüber, Posto gefaßt. Diese schickten eine starke Abtheilung vor, ihn anzugreifen, sie wurde aber durch die diesseitigen leichten Truppen, die die Vorposten bildeten, zurückgeschlagen, wobei die Amerikaner gegen 50 Mann verloren, und ihr Führer, der Brigadegeneral James Irwine, verwundet gefangen wurde.[1])

Als sich Howe gegen Abend dem amerikanischen Lager näherte, fand er, daß es auf dieser Seite noch unzugänglicher war, als er vermuthet hatte. Er blieb also hier unter'm Gewehr bei Edge-Hill stehen und marschirte am nächsten Tage wieder nach Philadelphia zurück.

---

[1]) Nach anderen Angaben war General Irwine mit 600 pennsylvanischen Milizen zum Recognosciren vorgegangen und unversehens auf den stärkeren Gegner gestoßen.

Die hessischen Jäger waren auch hier wieder besonders thätig und verloren 11 Todte und Verwundete.

Es war mehr Howes Absicht gewesen, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken, und hier eine Feldschlacht zu liefern; der vorsichtige Washington hingegen, der hier den römischen Fabius Cunctator abermals spielte, war hierzu nicht zu bewegen. Howe gab daher am 8. den Befehl zum Rückzug und traf am 9. wieder in Philadelphia ein. Er brachte von seinem Zuge gegen 100 Gefangene, 2 Geschütze, vieles Schlachtvieh und andern Proviant mit. Am 22. December zog er zu einer großen Fouragirung über den Schuylkill und übergab während seiner Abwesenheit dem General v. Knyphausen das Commando in den Linien von Philadelphia. Bei dieser Gelegenheit kam es vor, daß zwei britische Dragoner eine amerikanische Patrouille von 2 Officieren und 30 Mann in einem Versteck gefangen nahmen.

Am 23. December kam Hauptmann Lorey mit seinen reitenden Jägern bei Marien-Townswip mit Catkarths Dragonern zugleich zum Einhauen, wobei viele Amerikaner niedergemacht und gefangen wurden. Der Dienst war hier ziemlich stark. Täglich wurden zur Stadtwache allein 3 Capitains, 11 Lieutenants und gegen 400 Mann brigadeweise gegeben.

Die Winterquartiere wurden erst am 30. und 31. December bezogen. Washington blieb trotz Schnee und Kälte in seinem Lager bei Valley-Forge stehen. Die Armee lagerte in einem großen Walde, in Hütten und Erdhöhlen und hinderte so den General Howe sich weiter auszubreiten.

Die gefangenen Amerikaner waren in demselben Hause untergebracht worden, in dem Washington früher die zu Trenton gefangenen Hessen hatte einsperren lassen. Trotzdem das Gebäude eigens zu diesem Zwecke hergerichtet worden war, so gingen doch in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 114 Mann, darunter 49 Officiere, durch. Sie hatten die Trunkenheit und Lässigkeit der englischen Schildwachen benutzt und sich durchgegraben. Nur 5 Gefangene waren noch zurückgeblieben. Es gab, als man's gewahr wurde, einen großen Allarm in der Stadt, er kam aber zu spät.

Während der Winterruhe lebten die Officiere, namentlich die höhern britischen, in dem überhaupt genußsüchtigen Philadelphia herrlich und in Freuden. Sie schwelgten hier zum Theil wie einst die Carthager in Capua, während die Officiere der amerikanischen Armee im Lager zu Vallay-Forge wie wilde Thiere in Erdhöhlen oder in elenden Laubhütten wohnten und eben so zerlumpt herum gingen, wie ihre Soldaten. Tod und Desertion lichteten die Reihen dort gewaltig. Die Unzufriedenheit stieg mehr und mehr und selbst gegen Washington war ein Complott angezettelt worden. Unbegreiflich bleibt es daher, warum Howe gerade jetzt gar nichts gegen den so geschwächten und bedrängten Gegner unternahm. Entweder mochte er sich in seinen Amüsements nicht stören lassen, oder er wollte seinen im Commando schon bestimmten Nachfolger das Weitere überlassen.

Hätten nicht die Amerikaner zuweilen daran erinnert, daß man noch im Kriege lebe, so hätte man sich wohl noch mehr der Sorglosigkeit hingegeben. Häufig wurden die Vorposten geneckt, es fielen einige Schüsse, aber niemand kümmerte sich weiter darum. Mitunter schien freilich auch die Sache etwas ernstlicher werden zu wollen, wie z. B. in der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1778. Der Hauptmann v. Ellrodt vom ansbach'schen Regiment stand eben mit 60 Mann an der Brücke jenseits des Schuylkill, als er plötzlich von 400 Amerikanern unter dem Oberstlieutenant Lee heftig angegriffen wurde. Die Deutschen aber waren auf ihrer Hut, sie blieben die Antwort nicht schuldig und schon nach der ersten Salve machten die Amerikaner mit dem Verluste von mehreren Todten Kehrt und entfernten sich so eilig, daß sie Schuhe, Mützen und Brodsäcke dabei verloren oder wegwarfen. Die Ansbacher hatten 2 Verwundete.

Am 28. Mai kam der Oberst v. Eyb von New-York mit den Leuten der beiden Regimenter in Philadelphia an, die dort noch zurückgeblieben waren. Der Oberst war vom Markgrafen zurückberufen worden, da er schon seit einiger Zeit kränklich war.[1]) Statt seiner erhielt der Oberst v. Voit das

[1]) Oberst v. Eyb ging am 11. Mai mit dem Hauptmann v. Sichart nach Deutschland ab. Letzterer hatte ebenfalls seinen Abschied erhalten.

Commando über das ansbach'sche Regiment; der bisherige Major v. Seyboth wurde zum Oberst befördert und erhielt das bayreuther Regiment. Hauptmann v. Beust avancirte zum Major.

Anfangs April strichen in der Gegend bei Derby, jenseits des Schuylkill, amerikanische Abtheilungen herum, die die königlich gesinnten Einwohner dort plünderten und mißhandelten. Howe schickte zu deren Schutz einige Detachements ab. Bei dieser Gelegenheit stießen 40 reitende Jäger unter Lieutenant Merz auf einen Haufen von 100 Amerikanern, der theils aus Fußvolk, theils Dragonern bestand. Merz sprengte auf sie zu, sie hielten aber den Angriff nicht aus und flohen. Die Reiterei rettete sich, das Fußvolk warf sich in die nächsten Häuser. Von diesem wurden 9 Mann niedergehauen und 11 gefangen.

Am 22. April traf General Clinton in Philadelphia ein, um das Commando an Howes Stelle zu übernehmen, der nach England abberufen war. Er hatte das Commando in New-York an den britischen General Jones übergeben.

Als General Howe Mitte Juli vorigen Jahres mit dem größern Theil der Armee nach der Chesapeak-Bay absegelte, ließ er, wie bereits erwähnt, den General Clinton mit einem 6000 Mann starken Corps in New-York zurück, die Stadt und das umliegende Gebiet zu decken. Dieses Corps war folgendermaßen postirt: 4 englische Regimenter, das 17. leichte Dragonerregiment, die hessischen Regimenter Prinz Carl, v. Stein, v. Trümbach und v. Wissenbach, unter Generalmajor Schmidt, das Grenadierbataillon Köhler und 3 Bataillone Provinzialen, unter General Tryon, standen bei Kingsbridge. Ueber diese Truppentheile hatte General Vaughan das Obercommando. New-York war mit 2 britischen Regimentern und dem Regiment Erbprinz unter Generalmajor Jones besetzt. Auf Staaten-Island standen: 1 britisches Regiment (das 52.), die Regimenter Bayreuth und Waldeck, sowie einige Compagnien Provinzialen unter dem Brigadegeneral Campbell. Paulus-Hook war mit einem britischen Regiment und Long-Island mit einem Bataillon Provinzialen besetzt. Diese Streitkräfte waren von Clinton in 4 Divisionen getheilt.

Das Corps der königlichen Rangers war 400 Mann stark

und wurde vom Oberst Skinner commandirt. Sie waren disciplinirter und geübter als die übrigen Provinzialen, hatten britische Officiere, waren wohl bewaffnet und grün und roth montirt; auch erhielten sie denselben Sold wie die königlichen Truppen, hatten aber auch dafür, mit Ausnahme einiger Erleichterungen, dieselben Verpflichtungen wie jene. Sie leisteten der Armee wesentliche Dienste.

Clinton war mit diesen verhältnißmäßig geringen Streitkräften mehr auf die Defensive beschränkt und traf hierzu zweckentsprechende Anstalten.

Das Kriegsschiff Centurion, von 50 Kanonen, lag noch zur besondern Unterstützung im Hafen, auf dem sich auch der gefangene amerikanische General Lee befand. Kaum hatte am 16. Juli das Einschiffen der Truppen begonnen, so erhielt die Besatzung zu Staaten-Island schon einen Besuch der Amerikaner.

200 Mann, von 20 Reitern begleitet, kamen schnell auf ein Piket zu, das ein Lieutenant v. Diemar vom 52. Regiment befehligte, und griffen solches ungestüm an. Die Unterstützung, bestehend aus Bayreuthern unter Hauptmann v. Beust und Lieutenant v. Molitor, rückte schnell herbei und griff herzhaft mit dem Bajonet an. Die Amerikaner wichen etliche hundert Schritte zurück, setzten sich aber bald wieder und feuerten hinter Bäumen und Büschen hervor, bis Hauptmann v. Beust eine zweite Attaque machte und sie vollends zurückwarf. Die Bayreuther hatten dabei nur einen Todten.

„So ging es nun — schreibt ein Bayreuther — alle Tage fort, ja manchen Tag mehr als ein Mal so. Hieraus kann man sich leicht einen Begriff von Unterschied eines solchen Krieges und eines in Europa machen; schwerlich werden die Rebellen, weil sie mehr nur haufenweise zerstreut ausgehen, eine große Armee angreifen, desto häufiger aber solche zu allarmiren suchen.“

Am 22. August unternahmen die Amerikaner einen stärkern Angriff auf die Insel. Gegen 2000 derselben, unter der Führung des Generals Sullivan, waren unter dem Schleier der Nacht und in aller Stille über das Wasser gesetzt und um 3 Uhr fielen

sie über die königlichgesinnten Einwohner her, die sie plünderten, mißhandelten und mit sich fortschleppten. Zunächst stießen sie nun auf die Schanze, die von den Provinzialen besetzt war, welche sie am meisten haßten. Sofort ertönten zwei Allarmschüsse aus der Schanze, die der in der Nähe liegende Centurion nachgab. Die Rangers wurden bald überwältigt und 2 Stabsofficiere und 30 Mann gefangen genommen.

Inzwischen hatte sich der Lärm allgemein verbreitet. Campbell, der anfangs in der allgemeinen Verwirrung nicht wußte, von welcher Seite der Feind hergekommen war, schickte das 52. Regiment am Wasser herunter und ertheilte an das bayreuther den Befehl, das Lager und die Schanzen besetzt zu halten. Das Regiment Waldeck war an diesem Morgen vom britischen General zu einer Revue befohlen worden und war bereits in seinem besten Staate nach dem bestimmten Platze abmarschirt, als es dort die Ordre erhielt, dem englischen Regiment sofort nachzurücken.

Das britische Regiment stieß an der Bay zuerst auf eine Abtheilung des überraschten Feindes und warf ihn zurück. Die Amerikaner hatten sich nämlich während des Plünderns in allzu großer Sorglosigkeit über einen großen Theil der Insel zerstreut. Sie fühlten sich so sicher, daß sie glaubten, Campbell würde bei ihrer Überlegenheit sein Lager nicht verlassen. Bald darauf rückte das Regiment Waldeck mit seinen beiden Feldgeschützen vor, die mit den britischen unter die sich sammelnden Insurgenten Feuer gaben. Diese drängten nun nach dem Ufer, um sich einzuschiffen, aber bald hörte alle Ordnung unter ihnen auf. Zwei Schaluppen, die mit Mannschaften gefüllt waren, wurden in den Grund geschossen, viele Amerikaner warfen sich in's Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten, aber die meisten ertranken. Andere liefen landeinwärts. Auf der Insel wurden 250 Todte und Verwundete gefunden, 360 Mann und 26 Officiere waren gefangen worden. Noch andern Tages wurde die Jagd auf die Gehetzten fortgesetzt, Viele wurden noch aus Büschen und andern Verstecken hervorgezogen.

Der diesseitige Verlust wird auf 50 Mann angegeben. Von den Waldeckern war Keiner vor'm Feinde geblieben, aber 3 Mann

erlagen der furchtbaren Hitze des Tages. Auf gleiche Weise verlor auch das britische Regiment 4 Mann. Die Rangers hatten an Todten und Verwundeten den stärksten Verlust, da sie dem ersten Anprall preisgegeben und dabei nicht genug auf ihrer Hut waren. Die Meisten waren durch's Bajonet gefallen. Das Regiment Waldeck hatte dabei Einiges von seinem Proviant und seiner Feldbäckerei verloren. Es kam erst am 23. Abends, nach einem 36stündigen Fasten, wieder im Lager an. Die Truppen blieben auch in dieser Nacht wieder unter'm Gewehr, da man einen abermaligen Besuch der Amerikaner erwartete. Die Gefangenen wurden am 24. nach New-York gebracht.

Wären die Insurgenten nicht durch Befreundete vom Anzuge der diesseitigen Truppen in Kenntniß gesetzt worden, so würden sie sämmtlich abgeschnitten worden sein.

Der britische General fand sich veranlaßt, über das Verhalten der Truppen folgenden Tagesbefehl zu erlassen:

„Der britische General Campbell bittet um die Erlaubniß, seine Erkenntlichkeit dem 52. engl. Regiment, dem 3. Regiment Waldeck, dem Artillerie-Detachement und den Provinzialtruppen überhaupt für ihren bewährten frischen und entschlossenen Heldenmuth, den sie sowohl in Verfolgung der Rebellen, als auch in ihrem braven Verhalten, dieselben anzugreifen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, bewiesen haben, ausdrücken zu dürfen. Er schätzt sich selbst um der Ehre willen glücklich, Truppen zu commandiren, die von solchem Eifer und unerschrockener Standhaftigkeit sind, wenn sie Pflicht und Dienst in's Feld ruft. Desgleichen sieht er sich verbunden, seinen Dank dem braven v. Voit für seine gute Zucht und Wachsamkeit, die er in seiner Abwesenheit über den Rest der Truppen im Lager gehalten hat, abzustatten."

Auch Clinton spricht gegen die Truppen seinen wärmsten Dank in einer Ordre aus und später auch General Howe.

Nach Döhlas Tagebuch hat auch ein Theil des bayreuther Regiments an dieser Affaire mit Theil genommen, etwas Näheres ist aber darüber nicht angegeben.

„Die Gefangenen — sagt der Feldprediger Waldeck in seinem Tagebuche — wurden, wie es billig ist, gar menschen-

freundlich behandelt. Keinem Einzigen wurde etwas abgenommen. Einem Oberstlieutenant von ihnen, der diese Leutseligkeit wohl am wenigsten verdiente, hatte noch seine silberne Uhr und trug noch seinen goldenen Ring. Dieser Oberstlieutenant hat zwei Brüder, die als brave Officiers unter den Provinzialen dienen, die heute so brav gegen die Rebellen gefochten haben."

General Clinton ging schon längst mit dem Vorsatz um, einen Zug nach Jersey zu unternehmen. Er sagt darüber in seinem Bericht an Howe: daß sein Hauptbeweggrund hierzu der gewesen sei, gegen das eine oder andere amerikanische Corps einen Coup auszuführen und dabei möglichst viel Schlachtvieh zusammen zu treiben, da es an frischem Fleische sehr gemangelt hätte, zugleich aber auch dem Gegner die Subsistenzmittel, die er aus jenen Gegenden hauptsächlich bezöge, abzuschneiden. Er theilte deshalb seine Truppen in 4 Corps, die nach der entworfenen Disposition folgende Bestimmungen hatten: Das erste unter General-Brigadier Campbell, bestehend aus dem 5., 7. und 26. Regiment, den ansbach'schen und waldeck'schen Grenadieren und 300 Provinzialen, sollten bei Elisabethtown landen; das zweite unter Capitain Drümmond, bestehend aus 250 Rekruten vom 71. Regiment, einer Anzahl Reconvalescenten und 2 Kanonen, sollte bei Schuylers-Ferry gelandet werden; das dritte unter Generalmajor Vaughan, bestehend aus Emmerichs Jägern, 5 Grenadiercompagnien und leichter Infanterie, dem 57. und 63. Regiment, dem Regiment Prinz Carl und 5 leichten Feldstücken, sollte bei Fort Lee debarquirt werden; Oberstlieutenant Campbell sollte mit 200 Provinzialen und 40 Seeleuten bei Tapan landen.

Ein Posten sollte zu Hakensack gelassen werden und ein Bataillon nebst 2 Kanonen zu New-Bridge bleiben, um den dortigen sehr wichtigen Posten zu besetzen. Diese Corps waren demnach so postirt, daß sie in guter Verbindung bleiben, sich gegenseitig unterstützen und doch auch so ausbreiten konnten, um das nöthige Schlachtvieh zusammenzutreiben.

Am 12. September kam Clinton mit der Abtheilung des Generals Campbell von New-York auf Staaten-Island an und nahm von hier die bayreuther und waldeck'schen Grenadiere

unter Hauptmann Seitz, sowie 3 Compagnien Rangers und 300 Provinzialen mit. Er setzte in Booten über das Wasser und stieg an der Jerseyer Küste bei Elisabethtown an's Land. Er marschirte durch den Ort, der mit seinen zerstreuten Wohnungen beinahe eine Stunde lang war, und stieß bald auf General Putnams Corps, das aus Jerseyer Truppen und neuenglischen Milizen, sowie aus 2 Bataillonen regulärer Truppen bestand.

Es kam zum Gefecht, das von Morgens bis gegen 5 Uhr Abends währte, worauf die Amerikaner sich in die Wälder zurückzogen. Bei New-Wark gönnte Clinton den ermüdeten Truppen einige Rast und marschirte erst nach Sonnenuntergang weiter. Nach anderhalb Stunden kam er an ein Defilee, wo sich die Amerikaner in einem Kornfelde verborgen gehalten hatten, die nun plötzlich aus diesem Versteck hervorfeuerten. Die diesseitigen Grenadiere erwiderten sofort das Feuer. Obgleich die Amerikaner aus einer Nähe von 40 Schritten schossen, so zielten sie doch so schlecht, daß nur ein englischer Capitain verwundet wurde. Sie zogen sich bald zurück und Abends 9 Uhr erreichten die diesseitigen Truppen einen kleinen Ort am Second-River, der nach diesem Flusse benannt wurde. Der Ort war von den Einwohnern, bis auf einige Weiber, verlassen. Man blieb hier die Nacht über unter'm Gewehre stehen und eine Patrouille brachte 9 Gefangene ein. Hier kam ein sonderbarer Zwischenfall vor. Ein Amerikaner, der von seiner Truppe abgekommen war, hatte sich nämlich diesseits des Wassers in der Finsterniß verlaufen, er hielt die diesseitigen Truppen für seine Leute und schrie: er habe einen Gefangenen, er sei mit diesem aber nicht mehr sicher, weil ihn die Rothröcke erwischen könnten. Dabei rief er noch: Gott verdamme den König und segne Master Washington! — Die Rangers riefen ihm zu: sie wollten ihm mit einem Boote entgegenfahren, er solle nur ein Stück auf sie zuschwimmen. Er ging in die Schlinge und sprang ausgezogen in's Wasser, als er aber näher kam, feuerten die Rangers auf ihn. Da er zu schwach war, um wieder rückwärts zu schwimmen, so bat er um Hülfe. Die waldeck'schen Grenadiere nahmen sich des Hülflosen an und zogen ihn aus dem Wasser; so-

bald er aber auf dem Trockenen war, schrie er: Gott verdamme die Hessen und alle Deutschen! — Das war diesen doch zu viel. Zur Strafe mußte er die ganze Nacht nackend wie er war, bei den anderen Gefangenen sitzen. Er war, wie man später erfuhr, einer von den Spionirenden, der die Royalisten an seine Partei verrieth.

Am Morgen besetzten die Truppen eine Anhöhe und beschossen von hier aus mit Geschützen und Kleingewehr die nahe feindliche Stellung, die auf einer gegenüberliegenden Höhe sehr vortheilhaft gewählt worden war. Es blieb den ganzen Tag über bei einem fast nutzlosen Hinüber- und Herüberschießen. Da Clintons Absicht mehr dahin ging, sich Schlachtvieh zu verschaffen, so wollte er nichts Ernstliches mit den Waffen unternehmen; er wollte auch hier die Aufmerksamkeit des Feindes nur so lange auf sich lenken, als die entsendeten Detachements nach Vieh herumsuchten. Es gelang ihm auch, 500 Stück Rinder und 1500 Schafe zusammenzubringen.

Am 14. erhielt der Grenadierhauptmann v. Seitz von Clinton die Ordre: mit den beiden Grenadiercompagnien über den Second-River zu gehen und sich im Hauptquartier zu melden. Dort angekommen, erhielt er noch 200 Schotten nebst 2 sechspfündigen Kanonen. Mit diesem Commando mußte er die Anhöhe beim Hauptquartier besetzen, während Clinton mit den übrigen Truppen nach Hakensack zu marschirte. Das Corps war noch nicht weit entfernt, als die Amerikaner von ihrer Höhe aus das Seitz'sche Commando zu beschießen begannen, ohne diesem jedoch Schaden zu thun. Das Commando war deshalb namentlich zurückgeblieben, um die verschiedenen ausgeschickten Detachements aufzunehmen und als diese nun mit guter Beute an Vieh allmälig eingetroffen waren, verließ Seitz die Anhöhe und marschirte über einen 2 Stunden langen Damm, dann durch eine sumpfige Wildniß und über einen Fluß Bergen zu. Zwar folgten die beiden regulären amerikanischen Bataillone den Abziehenden, sie beunruhigten sie aber nicht weiter, da sie sich nicht näher heranwagten. Bergen war ein Städtchen, das meist von holländischen Einwanderern bewohnt war. Hier blieb das Commando über Nacht und marschirte am 15. gegen 12 Meilen

weiter vorwärts nach dem Hakensack und von da wieder nach Bergen zurück. Am 16. Morgens stieß Clinton wieder zu diesem und brachte viel zusammengetriebenes Vieh mit; er marschirte sogleich weiter nach Pauls-Hock und wurde von hier mit seinen mitgebrachten Truppen nach New-York übergeschifft. Bis zum Einschiffungsplatze machte das Seitz'sche Commando die Arriergarde, das von da, nachdem es die Schotten und die Geschütze abgegeben, wieder in's Lager einrückte.

Jeder Mann des Commandos erhielt einen spanischen Thaler „Douceur". Es hatte nur einige Leute verloren. Man hatte 22 Gefangene gemacht.

Am 25. September kamen mit einer aus Europa abgegangenen Verstärkung auch 7 Mann vom bayreuther Regiment an, die am 10. Mai bei dem zu Ochsenfurth stattgefundenen Tumult desertirt waren. Sie waren von ansbach'schen Feldjägern eingefangen worden, saßen eine zeitlang in Arrest, dann schenkte ihnen aber der Markgraf jede weitere Strafe und schickte sie dem Regimente nach. Mit den hessischen Rekruten kamen auch zwei neu errichtete hessische Jägercompagnien, die 5. und 6., an. Diese Mannschaften waren am 14. Mai unter Oberst v. Wölwarth aus Cassel abgegangen. Unter den Jägern befand sich auch der Freiwillige Ochs, der hier seine so rühmlich beendete militairische Laufbahn begann und dessen später noch erwähnt werden wird.

Am 3. October verließen das 52. Regiment und die beiden eben angekommenen hessischen Jägercompagnien Staaten-Island, um zu Clintons Corps zu stoßen. In derselben Nacht setzte bei Deckers-Ferry ein Trupp Amerikaner über den Fluß, um ein dort stehendes Piket der Rangers zu überrumpeln. Es gelang ihnen auch zum Theil, denn von jenen wurde ein Mann tödtlich verwundet, 7 gefangen und die übrigen retteten sich nur durch die Flucht.

Die Officiere der auf Staaten-Island stationirten deutschen Regimenter waren zu den Seeofficieren des Centurion in ein freundliches Verhältniß getreten. Man machte sich gegenseitige Besuche und traktirte sich. Als einst einige waldeck'sche Officiere und der Feldprediger des Regiments den Centurion besuchten,

machten sie auch dem dort gefangen gehaltenen amerikanischen General Lee ihre Aufwartung. Der Feldprediger sagt darüber: „Wir machten dem General Lee unser Compliment. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, sehr mager; seine Nase ist so groß, daß sie mit ihrem Schatten die andere Hälfte des Gesichts verdunkelt. In seinen Mienen liest man Ernst, Tiefsinn, Verstand und reife Überlegung. Er war sehr artig und sprach von ganz gleichgültigen Dingen."

Der hessische Adjutant Henel, der ebenfalls Gelegenheit hatte, diesen General kennen zu lernen, schreibt von ihm: „Er ist ein Mann von vieler Einsicht, dabei aber ein sehr hitziger Engländer. Das Volk hängt ihm sehr an."

Am 12. October erhielten die Regimenter Bayreuth und Waldeck Ordre zum Embarquiren, was auch Tags darauf geschah; kaum aber waren die Regimenter in den großen Transportschiffen untergebracht, als General Campbell sie wieder ausschiffen ließ. Andern Tags wurden sie abermals embarquirt. Es waren in Allem 6 Fahrzeuge, für jedes Regiment 3. Den Truppen war nicht bekannt, wohin sie gebracht werden sollten. Man erfuhr endlich, daß die Expedition den Zweck habe, den Hudson hinauf zu segeln, um die Verbindung mit der Bourgoyne'schen Armee, die von Canada herunter im Anzuge war, bei Albany zu ermöglichen. General Clinton hatte diese Expedition dem General Vaughan übertragen und hierzu eine starke Abtheilung bestimmt, die aber wegen Mangels an Transportschiffen nicht sofort in ihrer ganzen Stärke abgehen konnte. Clinton war bereits mit einem Corps Anfangs October den Fluß heraufgesegelt, um sich Bahn durch die Hochlande zu brechen.

Am 15. Morgens sehr früh wurden die Anker gelichtet, die 6 Schiffe segelten an New-York vorüber den Hudson hinauf. Bei Fort Knyphausen blieben zwei Schiffe, mit waldeck'schen Truppen an Bord, sitzen, die erst die steigende Fluth abwarten mußten, um wieder flott zu werden. Diese Fahrzeuge waren nämlich auf die Versenkungen aufgefahren, womit die Amerikaner den Fluß zwischen den beiden Forts gesperrt hatten. Ein anderes, worauf Bayreuther sich befanden, blieb auf dem Sande

ſitzen. Erſt bei Plains-Point erreichte dieſes zurückgebliebene Schiff am 18. die übrigen Fahrzeuge, die dort vor Anker lagen. Hier erfuhr man die unglückliche Convention von Saratoga und die Gefangennahme der ganzen Bourgoyne'ſchen Armee. Da nun ein weiteres Vorgehen unnütz war und General Howe anderwärts Verſtärkungen verlangte, ſo erhielten die unter Campbell ſtehenden Truppen Befehl, den Fluß wieder herunter zu fahren. Die Waldecker waren bereits am 16. auf der Rückfahrt begriffen und debarquirten am 19. bei Fort Knyphauſen.

Am 21. kamen die übrigen Schiffe bei Kingsbridge wieder an, aber eins derſelben, die Aurora, worauf ſich Bayreuther mit dem Hauptmann v. Eyb und 30 heſſiſche Jäger befanden, war 8 Meilen oberhalb des Ortes auf dem Sande feſtgefahren. Die Amerikaner feuerten mit Flinten auf das Schiff, wobei ein Jäger erſchoſſen und ein Musketier verwundet wurde. Da man befürchtete, daß das Schiff in Brand geſchoſſen oder anderweit beläſtigt werden könnte, ſo wendete man alle Mühe an, es wieder flott zu machen, da aber ſolches nicht gelingen wollte, ſo ließ der Hauptmann v. Eyb ein Commando auf dem Schiffe zurück und verließ dieſes mit den übrigen Leuten, um die Amerikaner vom Lande zu vertreiben. Es gelang ihm auch und er marſchirte weiter nach Kingsbridge. In der Nacht war das Schiff wieder flott geworden und ſtieß bald darauf zu den anderen, ohne weiter vom Feinde beläſtigt worden zu ſein. Am Abend des 20. mußten die Waldecker wieder auf ihre Schiffe. Es war eine ſtockfinſtere und ſtürmiſche Nacht, das Ufer war ſteil und felſig und die Matroſen hatten Alles aufzubieten, mit den Booten an die Schiffe zu kommen. Wunderbarer Weiſe ging Alles ohne einen erheblichen Unfall ab.

Vom 22. bis zum 25. blieben die Schiffe im Hafen von New-York vor Anker und am 26. ſegelten ſie nach Staaten-Island. Hier wurde das Regiment Waldeck ausgeſchifft, das den Winter über auf der Inſel bleiben ſollte. Dem Regiment Bayreuth war eine andere Beſtimmung, am Delaware, zugewieſen.

Wir haben hier noch etwas nachzuholen, nämlich die nähere Beschreibung einer Waffenthat, die General Clinton ausführte, als er die Expedition den Hudson hinauf unternahm. Wir meinen die Einnahme der beiden wichtigen Forts Clinton und Montgomery.

Clintons Corps, das zu dieser Expedition verwendet wurde, bestand aus ungefähr viertehalbtausend Mann, theils Briten, theils Deutschen. Zu den letzteren stießen auch die Truppen, die bei Pauls-Hook und Kingsbridge gestanden hatten, darunter das hessische Grenadierbataillon Köhler, die ansbach'schen Grenadiere und das Regiment v. Trümbach, sowie die zuletzt angekommenen hessischen Jäger. Der Hudson war weiter oben durch die beiden starken Forts Montgomery und Clinton gesperrt. Letzteres, nach dem amerikanischen General George Clinton benannt, erhob sich auf einer mäßigen, aber steilen und felsigen Höhe, war mit einem Verhau umgeben und durch zwei Redouten gedeckt. Der Strom war durch spanische Reiter, versenkte Schiffe und Balken möglichst unfahrbar gemacht worden; man hatte sogar eine mächtige Kette über diesen gezogen. Beide Forts befanden sich auf der Westseite des Flusses, nur einen Büchsenschuß von einander entfernt; zwischen ihnen befand sich eine Schlucht, in der ein kleines Wasser hinfloß, über das eine Brücke führte.

Clinton segelte am 4. October mit Kriegsschiffen und Flachbooten den Fluß hinauf und setzte seine Truppen bei Terrytown am 5. an's Land, aber nur um die Amerikaner zu täuschen, denn schon nach einigen Stunden bestiegen die Truppen die Schiffe wieder, um weiter oben bei Verplanks-Point zu landen, das auf der Ostseite lag. Wieder war das eine Finte, den ihm gegenüberstehenden General Putnam zu täuschen, denn am andern Morgen (6. October) setzte Clinton unter Begünstigung eines starken Nebels 2000 Mann auf die Westseite über, um auf einem Umwege die Forts im Rücken zu überrumpeln. Nur etwa 1000 Mann New-Yorker Royalisten waren auf Verplanks-Point zurückgeblieben, um einen etwaigen Rückzug und die Schiffe zu decken. Clinton ging mit den übrigen Truppen auf einem Umwege auf Stony-Point zu.

Es war ein schneller, beschwerlicher Marsch. Man kam bald in eine romantisch wilde, einsame Gegend, der schmale Pfad wand sich bald in tiefe Schluchten hinab, bald über felsige Kuppen weiter hinauf. Man begegnete in dieser Wildniß keinem menschlichen Wesen, die Natur schien hier noch in ihrem Urzustande zu sein. Lautlos bewegte sich der Zug auf dem rauhen schmalen Pfade hin, auf dem nur 2 bis 3 Mann neben einander gehen konnten. Die Amerikaner hatten in ihrer Sicherheit versäumt, einen wichtigen Paß am Donderberg zu besetzen, wo eine handvoll Leute hinreichend gewesen wäre, einer großen Übermacht den Weg zu verlegen. Hinter dem Passe theilte Clinton sein kleines Corps in zwei Theile: der eine, unter Oberst Campbell, sollte Montgomery attakiren, er selbst wollte mit dem andern das stärkere Fort Clinton angreifen. Beide Forts sollten zu gleicher Zeit gestürmt werden. Die ansbach'schen und hessischen Grenadiere, die sich bei Clinton befanden, waren bestimmt, mit den beiden Flankencompagnien des 7. und 26. Regiments den Hauptangriff zu machen, während das 63. Regiment an einem andern Platze mitwirken sollte.

Nachdem eine Aufforderung zur Übergabe abgelehnt worden war, schritt Clinton zum Angriff. Das erste Hinderniß, das diese Truppen beim Fort überwinden mußten, war ein fast undurchdringlicher Verhau, durch den sie sich unter dem heftigsten Kartätschenfeuer Bahn brechen mußten. Dieser Verhau war über eine Landenge gelegt, die sich zwischen einem stehenden Wasser und dem Hudson hineinzog. Mit gefälltem Bajonet ging es weiter auf das Fort zu. Tod und Verderben spieen die Batterien von jenem herab in die Reihen der Stürmenden, eine verzweifelte Gegenwehr fand statt. Man kämpfte zuletzt mit heftigster Erbitterung Mann gegen Mann, ähnlich wie bei Fort Washington. Stedman sagt in seinem Werke: „Der amerikanische Krieg bietet uns kein Beispiel dar, in welchem sich eine unüberwindlichere Entschlossenheit gezeigt hätte, als bei diesem Angriff. Die britischen und fremden Truppen gingen vorwärts, stillschweigend durch ein fürchterliches Feuer und als sie an den Fuß der Werke gekommen waren, so halfen sie Einer dem Andern in die Schießscharten hineinsteigen.“ Auch noch in diesen

fand ein wüthiges Metzeln statt. Die Stürmenden nahmen sich nicht die Zeit zum Schießen und Laden, sie kämpften mit dem Bajonet und dem Kolben, ja mit den Fäusten.

Der Abend dämmerte bereits, als die Blutarbeit abgethan war. Die Angreifenden hatten ein Werk nach dem andern genommen und die Amerikaner waren endlich gezwungen worden, die Waffen zu strecken. Der amerikanische General George Clinton hatte in dem ihm zu Ehren genannten Fort befehligt; sein Bruder James in Fort Montgomery commandirt, das gleiches Geschick mit Fort Clinton hatte, indem es in der darauf folgenden stockfinstern Nacht erstürmt wurde, wobei der britische Oberstlieutenant Campbell seinen Tod fand. Beide Brüder Clinton hatten sich durch die Flucht gerettet. Die Besatzungen wurden theils niedergemacht, theils gefangen, nur Wenige waren entkommen. Gegen 100 Kanonen, sowie eine Menge Vorräthe an Munition und Lebensmitteln wurden erbeutet.

In der Nacht bot sich den Truppen noch ein furchtbar schönes Schauspiel. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe beim Fort, die sie wegen widrigen Windes nicht weiter den Fluß hinaufbringen konnten, wie vorher bei der Reedbank, in Brand gesteckt, und da an diesen noch alle Segel aufgezogen waren, so loderten die Flammen hoch in die Höhe und beleuchteten weitum Alles mit ihrem grellen Scheine.

Die ansbach'schen Grenadiere hatten sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders ausgezeichnet. Der tapfere Hauptmann v. Eckert ging ihnen mit gutem Beispiel voran, indem er, immer an der Spitze fechtend, seine Leute encouragirte. Zwei Batterien hatten sie bereits mit den Hessen und Schotten genommen, eben ging es auf die dritte zu, als v. Eckert von einer Kartätschenkugel getroffen wurde, die ihm den rechten Arm zerschmetterte. Er fiel durch den heftigen Schlag zwar zu Boden, raffte sich aber schnell wieder auf, nahm den Degen in die linke Hand und trieb seine stutzenden Grenadiere wieder an, als wenn nichts geschehen wäre. Seid getrost und unverzagt, meine Kinder — redete er sie begeistert an — ich führe euch dennoch treu an und verlasse euch nicht. Macht euch Muth! — Kaum aber hatte er diese Worte ausgerufen und war, gefolgt von den ihm ergebenen

Grenadieren, einige Schritte weiter vorwärts gegangen, als er von einer Falconetkugel in die linke Seite getroffen wurde, die hinter der rechten Schulter wieder herausgegangen war. Eben eilte General Clinton herbei, der ihm seine Freundschaft in hohem Grade geschenkt hatte. Thränen entflossen den Augen des Feldherrn und inmitten des heftigsten Feuers umarmte er den scheidenden Liebling. Er traf sofort Sorge, daß der schwer Verwundete nach New-York geschafft und dort auf's Beste gepflegt wurde.

Wir sehen hier mitten im Mordgewühle, unter Wuth und Würgen, ein rührendes Bild zärtlichster Freundschaft. Unter dem brüllenden Donner der Geschütze und dem Wuthgeschrei der Kämpfenden, hören wir sanfte Worte des Mitgefühls und der Klage. Doch der Feldherr hat andere und höhere Pflichten, schmerzlich reißt er sich von der Seite des Freundes, den er lebend nicht wieder zu finden glaubt, und über die Lippen, denen eben zärtliche Worte entströmten, tönen wieder gemessene und ernste Befehle. Die Thräne, die eben noch im milden Auge glänzte, ist verwischt und lebhaft wendet es sich wieder nach allen Seiten, das Ganze zu überwachen.

Der brave v. Eckert erlag, trotz der sorgsamsten Pflege und der Kunst der Ärzte, am 11. October seinen Wunden und wurde noch an demselben Nachmittag auf das Feierlichste in New-York beerdigt. Alle dortigen Officiere und Geistlichen folgten dem Sarge, der unter einer dreimaligen Salve von 200 Hessen eingesenkt wurde. Einige Tausend aus der Bevölkerung hatten sich dazu eingefunden.

Wir lesen in Döhlas Tagebuche: „Er (v. Eckert) war ein Liebling des Generals Clinton, welcher überhaupt ein großer Freund der Deutschen ist. Er mußte beständig bei ihm speisen und um ihn sein. Oft bat er beim General um die Erlaubniß, sich bei einer wichtigen Gelegenheit gebrauchen zu lassen, um sich hervorthun zu dürfen, der General schlug es ihm aber immer aus Freundschaft ab.“

Die hessischen Grenadiere erlitten erhebliche Verluste an Todten und Verwundeten. Unter ersteren befand sich der Lieutenant v. Bentheim, ein junger hoffnungsvoller Mann. Die

heſſiſchen Jäger, meiſt junge Leute, die hier zum erſten Male die Feuerprobe beſtanden, fochten wie die Alten und hatten einen Verluſt von 15 Todten und Verwundeten. Vom Regiment v. Trümbach waren nur 2 Soldaten bleſſirt. Der Verluſt der ansbach'ſchen Grenadiere beſtand in 2 Todten und 5 Verwundeten. Der Verluſt der Amerikaner wird gegen 400 an Todten und Verwundeten und zu 300 Gefangenen angegeben, welche Zahlen indeß zu hoch angenommen zu ſein ſcheinen.

Clinton ließ die Forts ſchleifen und die aufgefundenen Vorräthe an Munition und Lebensmitteln, die er nicht mitnehmen konnte, ſowie die unbrauchbaren Geſchütze in den Hudſon werfen. Hierauf zog er ſich wieder den Fluß hinunter nach New-York.

Das Regiment v. Trümbach und die Jäger wurden wegen ihres guten Verhaltens auf dieſem Zuge von Clinton beſonders belobt.

# VII. Capitel.

Vorbereitungen zum Feldzug der Nordarmee in Canada. — General Bourgoyne erhält das Obercommando der canadiſchen Armee. — Ankunft der Generalin v. Riedeſel. — Die Armee wird embarquirt. — Fahrt auf dem Champlain-See. — Bourgoyne giebt Indianern eine Audienz. — Weitere Fahrt. — Ankunft bei Crown-Point. — Einnahme von Ticonderoga. — Marſch nach Skenesborough. — Gefecht bei Hubert-Town. — Marſch nach Fort St. Anna und Fort Edward. — Verunglückte Expedition nach Bennington. — Gefecht bei Coyk-Mill. — Lager bei Douarts-Houſe. — Zug nach Saratoga. — Gefecht bei Freemans-Farm.

Durch den heftigen Nachwinter, der in dieſem Jahre in Canada eingetreten war, hatten ſich die Vorbereitungen zum bevorſtehenden Feldzug etwas verzögert, ſobald aber die milde Frühlingsſonne Schnee und Eis geſchmolzen und den Boden getrocknet hatte, ſäumte der General Carleton nun nicht länger, wieder thätig an's Werk zu gehen. Die Ausrüſtung der Truppen und Fahrzeuge, das Füllen der Magazine war während der tiefen Winterruhe bereits geſchehen. Freilich erforderte auch der vorhabende weite Zug durch größtentheils unwirthliche und dünnbevölkerte Gegenden, ja Einöden, ſowie zu Waſſer und zu Lande, gewaltige Vorbereitungen. Alle Lebensmittel und ſonſtigen Bedürfniſſe für die Armee mußten dieſer nachgeführt werden, wozu eine Menge Schiffe, Kähne, Wagen und andere Transportmittel erforderlich waren.

Wir kennen bereits im Allgemeinen den ſchon im vorigen Jahre entworfenen Operationsplan, betreffs einer Vereinigung beider Armeen zu Albany, der in London unter weſentlicher Mitwirkung des General Bourgoyne ausgearbeitet worden war. Der vorſichtige General Carleton, der weder von der

Südarmee noch von den ihm gegenüberstehenden feindlichen Streitkräften genauere Kenntniß hatte, schickte gegen Mitte April 2 Detachements zum Recognosciren durch die dichten, fast undurchdringlichen Wälder in die entfernteren Striche ab, möglichste Erkundigungen über Freund und Feind einzuziehen. Zu diesen Detachements hatte er vorzugsweise Indianer gewählt, die wegen ihres schärferen Spürsinnes, ihrer Ausdauer, sowie ihres gewaltigen Orientirungsvermögens halber bei solchen Gelegenheiten dem Europäer wesentlich vorzuziehen waren. Das eine Detachement, unter der Führung eines Canadiers Namens L'Ormiere, ging auf der Ostseite des Sees durch dichte Wälder nach dem Kennebeckfluß in Neuengland zu; das zweite, unter dem englischen Capitain Makay, einem muthigen und unternehmenden Manne, zog sich an der Westseite des Sees durch die Waldungen hin. Das erstere kehrte nach 14 Tagen wieder zurück und brachte vier Bewohner dortiger Gegenden mit, die aber von Howes Armee nur sehr unvollkommene Nachrichten zu geben vermochten; das zweite hatte zwischen Ticonderoga und Fort Henri ein amerikanisches Detachement, mit dem es zusammenstieß, gefangen genommen und brachte 1 Officier und 23 Mann mit. Durch diese erfuhr man jetzt erst den Ueberfall der Hessen zu Trenton im vorigen Winter. Ende April kam der Ingenieurcapitain Twis von Niagara an, der dort bei den Indianerstämmen gewesen war, und die vorjährige Campagne in Howes Armee mitgemacht hatte. Er brachte einige Nachrichten von jener, die zwar ebenfalls dürftig genug ausfielen, man erfuhr aber doch etwas Näheres über die Affaire auf Long-Island, den Angriff auf das amerikanische Lager bei Kingsbridge und die Wegnahme der Forts Washington und Lee. Die neuesten Nachrichten von dort her reichten bis zu Lees Gefangennahme.

Man kann sich hier einen ungefähren Begriff machen, wie getrennt beide Armeen agirten, wie dürftig und unsicher die beiderseitigen Nachrichten waren und welch eine Zeit erforderlich war, um nur zu diesen zu gelangen. Der General v. Riedesel schreibt etwas später an seinen Herzog: „Weder General Carleton noch General Bourgoyne haben die geringste Nachricht

vom General Howe, nicht einmal die Idee seines Operationsplans hat er mitgetheilt.“ [1])

Man glaubte schon damals allgemein, daß Howe die Nordarmee mit einer gewissen Eifersucht betrachte und er den General Carleton nicht zu seinen Freunden zähle. —

Am 6. Mai kam der General Bourgoyne, der während des Winters nach England beurlaubt gewesen war, mit der Fregatte Apollo wieder zurück und landete in Quebeck. Man erwartete, daß er dem General Carleton die weitern Verhaltungsbefehle sowie den specielleren Operationsplan für den diesjährigen Feldzug überbringen würde, man war daher nicht wenig erstaunt, als Bourgoyne seine Vollmachten vorzeigte, die ihn zum Befehlshaber der Nordarmee außerhalb Canada bestimmten. Man wunderte sich über diesen so tief eingreifenden Wechsel um so mehr, als Carleton den letzten Feldzug so glorreich beschlossen und die trefflichsten Vorbereitungen zum bevorstehenden getroffen hatte; und jetzt sollte ein Anderer ernten, was er gesäet. Carleton besaß das Vertrauen der Armee im hohen Grade, Officiere wie Soldaten waren daher mit diesem Changement nicht angenehm überrascht worden. [2]) Man wußte, daß Bourgoyne in London hohe und einflußreiche Gönner hatte und daß er diese Stellung zu seinem Vortheil zu benutzen verstanden. Man sagt sogar, er habe Carleton auch von dem Posten eines Gouverneurs in Canada verdrängen wollen. Er war ein intimer Freund des Ministers Germain, der es gern hörte, daß Bourgoyne ohne Weiteres das unternehmen wollte, was Carleton als vorsichtiger Mann nicht wagte, denn dieser ver-

[1]) Weiteres darüber in Riedesels Schreiben an den Herzog v. Braunschweig. Siehe Leben und Wirken des Generals v. Riedesel. Bd. 2. S. 79—80.

[2]) Wir lesen weiter über diesen General: „Da von dem persönlichen Charakter des General Carleton in diesen Nachrichten nichts gesagt wird, so müssen wir noch hinzufügen, daß die deutschen Officiere, welche sowohl in Canada als in New-York unter seinem Commando standen, ihm einmüthig den Ruhm beilegten, daß er ein Mann von tiefer Einsicht, unermüdeter Thätigkeit, streng im Dienst, aber dabei leutselig und auch gegen den Geringsten herablassend sei und väterliche Sorgfalt für seine Soldaten trage. (Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. 29. S. 52. Note.)

langte, wenn er in Neuholland einrücken sollte, eine stärkere Armee, um die Verbindung mit Canada zu erhalten, wozu nach seiner Meinung mindestens 30,000 Mann gehörten.

John Bourgoyne war ein natürlicher Sohn des Lord Lingley, war noch sehr jung in die Armee eingetreten und zeigte, neben manchen einnehmenden Eigenschaften und Talenten, auch eine nicht geringe Leichtfertigkeit. Er setzte dieser die Krone auf, als er die Tochter des angesehenen Lord Derby entführte und sich mit ihr trauen ließ. Er focht späterhin mit gegen die Spanier und hatte hier Gelegenheit mannichfache Proben seines Muthes abzulegen. Der Bonvivant war zugleich ein Schöngeist, zeigte Geschmack und Witz und verfaßte sogar einige Dramen, die sich des Beifalls der fashionabeln Welt erfreuten. Späterhin mit dem erzürnten Schwiegervater ausgesöhnt, glänzte er in den ersten Zirkeln der Weltstadt. Was Wunder daher, wenn er sich überall Freunde und Gönner auch in den höhern Kreisen und am Hofe selbst zu erwerben wußte. Er wurde schon damals von der Königin besonders protegirt.

Als Generalmajor und Führer einer Armee hatte er mitunter noch den leichtfertigen und galanten Ton eines Lieutenants sowie seine andern alten Gewohnheiten möglichst beibehalten. Er gab sich wechselnden und berauschenden Zerstreuungen gern hin und vergaß nicht selten über dem Treiben eines Petitmaitre die Pflicht und Stellung eines Heerführers. Er führte stets eine gute Küche, einen noch bessern Keller und nebenbei auch eine Maitresse mit sich. Dabei war er noch ein verwegener Spieler. Aber er war auch chevaleresk, tapfer und Gentleman, im Sinne seiner Zeit und so kam es, daß bei diesen Eigenschaften, sowie bei seinem einnehmenden Äußern Viele seine mancherlei Schwächen übersahen. Im Allgemeinen war er bei Officieren und Soldaten bald beliebt, da er auch der Devise huldigte: Leben und leben lassen und vom strengen pedantischen Wesen ein abgesagter Feind war. Von seiner Sorglosigkeit, auch in den wichtigsten Dingen, werden wir später Gelegenheit haben uns zu überzeugen. Das britische Gouvernement hatte daher den Oberbefehl über zwei tüchtige und wohlausgerü-

stete Armeen jetzt zwei Männern anvertraut, die in ihren Neigungen und Lebensansichten manches Verwandte zeigten. [1])

General Carleton, der sich durch Bourgoynes Ernennung tief gekränkt fühlen mußte, ließ sich gegen diesen nicht das Geringste merken, er war noch in derselben Weise höflich und zuvorkommend gegen ihn wie früher. Er übergab ihm am 18. Mai das Commando über die zur Expedition bestimmten Truppen nebst allen Dem, was er dazu geschaffen hatte. In Riedesels Journal heißt es:

„Die Veränderung des Commandos in der Armee hat nicht die geringste Verkältung in der Freundschaft des Generals Carleton gegen den General Bourgoyne verursacht und es giebt sich der General Carleton alle Mühe alles dasjenige herbeizuschaffen, was der General Bourgoyne zu seiner Expedition von nöthen hat, damit des Königs Dienst nicht leide. [2])

Am 15. Mai kam Bourgoyne in's deutsche Hauptquartier nach Trois-Rivieres, um mit dem General v. Riedesel mehreres zu besprechen. Ohne ein gutes Diner ging es auch hier nicht ab.

Die Flotte unter dem Capitain Lodwidge rückte auf dem Champlain-See bis Crown-Point vor, damit die Amerikaner die nachfolgenden eingeschifften Truppen nicht incommodiren konnten. St. Leger's Corps, das gleichzeitig abging, um über Oswege den Mohawk hinunter eine Seitendiversion zu

---

[1]) Eine weitere Veranlassung des britischen Ministeriums zum Wechsel im Obercommando der canadischen Armee dürfte vielleicht noch darin zu suchen sein, daß Carleton älterer General als William Howe war. Dieses meint auch Riedesel in einem Briefe an den Herzog von Braunschweig, den er bereits im vorigen Jahre, von der Expedition nach Crown-Point, abgehen ließ. Darin sagt er unter Anderem: „Der General Howe ist declarirter General en chef in Neuengland. Wenn nun Carleton, als älterer General, den See passirt, um sich mit der andern Armee zu vereinigen, so würde er unter die Ordre des Generals Howe gestellt werden, eine Sache, die dem Ersteren, wie ich ihn wohl kenne, nicht sehr lieb sein wird. Dieses sind jedoch nur Voraussetzungen von mir und ich wünsche aus dem Grunde meines Herzens, daß ich mich darin täusche."

[2]) Siehe Beilage Nr. 8.

machen, bestand aus dem neuerrichteten Provinzialregiment Johnston, 3 Compagnien kanadischer Volontairs, einer hanau'schen Jägercompagnie, 140 Commandirten vom 34. Regiment, eben so viel vom 8. und den sämmtlichen Indianern, gegen 2000, die sich in Niagara gesammelt hatten. Seine gesammten Streitkräfte mochten zusammen etwas über 3000 Mann betragen.

Die Truppen, die in Canada zurückblieben und dem Gouverneur Carleton noch zur Verfügung standen, beliefen sich ungefähr auf 3000 Mann, darunter 667 Mann Braunschweiger und Hessen-Hanauer unter dem Oberstlieutenant v. Ehrenkrook. [1]) Die Armee, die Bourgoyne führte, bestand aus ungefähr 8000 Streitern, darunter 3600 Deutsche, 250 Canadier und 400 Indianer. Sie war in Allem vortrefflich ausgerüstet, ein gewaltiger Artillerietrain, meist aus schönen metallenen Geschützen bestehend, unter dem erfahrenen General Phillips, folgte. Die Soldaten waren guten Muthes und zeigten große Kampflust. Unter einer guten und verständigen Führung ließ sich mit solchen Truppen schon etwas ausrichten.

Am 11. Juni war abermals eine 39 Segel starke Flotte vor Quebeck angekommen, die Verstärkungen und allerlei Bedürfnisse von Europa herüberbrachte. Auch braunschweig'sche Rekruten, sowie eine Compagnie hanau'sche Jäger befanden sich mit dabei. Mit dieser Flotte kam auch Riedesels Gattin aus England an. Die muthige deutsche Frau hatte dem scheidenden Gatten beim Abmarsch aus dem Vaterlande das Versprechen gegeben, ihm in die Ferne nachzufolgen und sie hielt treulich Wort. Sie hatte drei kleine Kinder mitgenommen, von denen das jüngste erst 10 Wochen alt war, als sie die Heimath verließ, um dem geliebten Gatten über das weite Weltmeer zu folgen und jenseits desselben all die Gefahren und Schreckniſse eines wilden Krieges, die Entbehrungen und Ungemächlichkeiten eines unsteten Lebens mit ihm zu theilen. Sie hielt stets treulich und

[1]) Das Corps der in Canada zurückgebliebenen Deutschen bestand aus 19 Officieren, 48 Unterofficieren und 600 Mann aus allen Regimentern, außer den Dragonern und Jägern, zusammengesetzt.

wacker aus in allen Lagen, allen Gefahren. Wir werden hie und da von ihr weiter hören und Gelegenheit haben ihre ächte Weiblichkeit, wie ihren seltenen Muth zu bewundern. Darum im Voraus den Hut ab vor einer deutschen Frau, die ihrem Geschlechte zur höchsten Zierde gereicht. [1]) Doch nun wieder zu den Hauptereignissen zurück.

Die deutschen Truppen hatten bereits am 2. Juni, behufs der Zusammenziehung, ihre seitherigen Quartiere verlassen. Als Rendezvous der Armee war Cumberland-Head bestimmt worden, ungefähr 7½ Lieus von Point au Fer.

Da die Wasserstraße auf dem Richelieu gewählt worden war, so bestiegen die Truppen am 3. Juni die Bateaux, flache, höchstens 2 Fuß tief gehende Fahrzeuge, mit denen man zwar seichte Stellen passiren konnte, die aber auch bei stürmischem Wetter leicht umschlugen. Ein solches Fahrzeug konnte 20 Mann und auch einen Theil der Bagage fassen. Die Mannschaften waren bereits seit dem Frühling im Rudern und Steuern fleißig geübt worden, um sich jetzt selbst fortbringen zu können. Bei frischem Winde bediente man sich auch eines Segels. Des Nachts blieben die am Abend debarquirten Truppen auf dem Lande.

Am 5. kam man an einem Lager der Indianer vorüber. Ihre leichten aus Birkenrinde gefertigten Canots dienten hier als Zelte, indem sie mit dem Hintertheil auf dem Boden standen und das Vordertheil auf zwei Stangen gestützt war. Als die Truppen vorüber waren, brachten die Indianer ihre Canots ins Wasser und folgten diesen. Sie führten zwei Fahnen, eine rothe und eine blaue, mit sich, die ihnen der Gouverneur geschenkt hatte und auf die sie nicht wenig stolz waren.

Am 10. erreichten die Truppen die Rapiden bei Fort Chambly, über welche hinweg mit den Bateaux nicht zu kommen

[1]) Die Generalin, eine geborne v. Massow, hat ihre Erlebnisse während ihres 6jährigen Aufenthalts jenseits des Weltmeers bekanntlich in einem interessanten Buche beschrieben, das den Titel führt: „Die Berufsreise nach Amerika" und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Wir verweisen auf diese Schrift, die aber gegenwärtig nur noch in wenig Exemplaren aufzufinden sein dürfte.

war. Diese wurden daher an's Land gebracht und auf eigens dazu erbaute plumpe Blockwagen geladen und so langsam und mühselig weiter geschafft. Erst am 12., nachdem man das Fort St. Therese erreicht hatte, wurde die Fahrt zu Wasser wieder fortgesetzt.

Am 13. wurde Fort St. John erreicht, wo man wieder einige hundert wartender Indianer traf, die sich dem Zuge anschlossen. Sie wurden von einem wohlgewachsenen 25jährigen Häuptling geführt, der mit einem rothen und mit goldenen Tressen besetzten Mantel bekleidet war und auf der Brust eine silberne Medaille trug. Beides hatte ihm Carleton geschenkt.

Fort St. John, das die Einfahrt des Richelieuströms vom Champlain-See aus deckt, wurde zu einer kleinen Festung gemacht. Seit vorigen Herbst war ununterbrochen an seinen Werken gearbeitet worden. Es war zu einer Aufnahme von 500 Mann, sowie zu einem Hauptdepot für Lebensmittel, Waffen und andere Bedürfnisse der abziehenden Armee bestimmt. Die vielen Baracken hatten das Ansehen einer kleinen Bretterstadt.

Hier wurden Lebensmittel an die Truppen vertheilt, die aus eingesalzenem fetten Schweinefleisch, verschimmeltem und muffigem Zwieback und aus verdorbenem Sauerkraut bestanden, was, schon jetzt beim Beginn des Feldzuges, mißstimmend auf die Truppen wirken mußte. Dazu kam, daß das Wasser längs der Ufer sehr schlecht war und kein Branntwein ausgegeben wurde.

Am 19. erreichten die Truppen Cumberland-Head, das Rendezvous für die ganze Armee. Hier kamen die Deutschen zum ersten Mal vollständig zusammen, Freunde, Bekannte und Verwandte fanden sich zusammen und man freute sich, sich wieder gefunden zu haben. Die Gegend war aber hier so wild, daß die Soldaten erst das Strauchwerk abhauen mußten, um sich einen Lagerplatz zu schaffen.

Bei der hier vorgenommenen Formation der Armee bildete das in zwei Brigaden getheilte deutsche Corps den linken Flügel. Die erste, unter dem Brigadier v. Specht, bestand aus den Regimentern v. Riedesel, v. Specht und v. Rhetz, die zweite, unter Oberst v. Gall, aus den Regimentern Prinz Friedrich und Hessen-Hanau. Die Grenadiere, das leichte Bataillon und die Jäger, unter Oberstlieutenant Breymann, bildeten die Reserve und dem

Dragoner-Regiment wurde die Bestimmung zu Theil, das britische Hauptquartier zu decken.

Am 20. Juni wurde die Armee zum Übersetzen des Champlain-Sees wieder eingeschifft und als dieses geschehen war, wurde durch einen Kanonenschuß das Signal zur Abfahrt gegeben. Bourgoyne befand sich am Bord der Lady Maria. Voraus segelte die Fregatte Juflerible; die Deutschen folgten zuletzt. Die Indianer waren bereits an beiden Ufern des Sees vorausgeschwärmt, diese zu säubern. Das laute und rege Leben bildete jetzt zur sonstigen Stille dieser einsamen Gegenden einen merkwürdigen Contrast. Sonst wurde die tiefe Ruhe nur hie und da durch den Schrei der Möve oder eines Raubvogels unterbrochen, der über die weite Wasserfläche hinstrich, jetzt Lärmen aller Art von Trommeln, Hörnern, Commandostimmen, Ruderschlägen, mitunter auch Gesang und Musik. Die zunehmende schöne Wildheit der Gegend bei freundlichem Himmel fesselte unwillkürlich den Blick. Es war ein eigenthümlich schönes Schauspiel den Silberspiegel des jetzt ruhigen Sees mit so vielen dicht und bunt besetzten Booten und großen Fahrzeugen belebt zu sehen. Weithin erblickte man das Blitzen der Waffen und das Glitzern des von den Ruderschlägen aufspritzenden Wassers. Bis Mittag hatte man 4½ Lieus zurückgelegt, man ging an's Land ung bezog ein Lager bei Ligonier-Bay. Die Deutschen lagerten hinter den Engländern, mit dem linken Flügel am Ligonier-Flüßchen. Die Indianer waren bereits bis in die Gegend von Crown-Point gestreift, hatten ein amerikanisches Detachement überfallen, davon 10 Mann getödtet und scalpirt und eben so viele gefangen.

Am 21. Juni gab Bourgoyne den Stämmen der Irokesen, Alonquis und Abenakis, die ihm ihre Dienste anboten, eine Audienz, der auch, wie gewöhnlich, mehrere deutsche Officiere beiwohnten. Der britische General empfing sie bei Point au Sable im Freien; er stand in voller Uniform unter einem Baldachin von geflochtenen Zweigen, über dem an einer Stange ein großer Blumenkranz befestigt war; die Oberhäupter der Stämme standen ihm gegenüber unter einem ähnlichen Laubzelte. Zunächst standen ihm die Officiere und weiter in großem

Kreiſe eine Menge Soldaten, auf die das neue Schauſpiel einen nicht geringen Reiz übte. Die Verhandlungen wurden durch Dolmetſcher geführt. Bourgoyne, der ſich in ſolchem Ceremoniel ſehr gefiel, hielt mit vielem Pathos eine lange Rede an die Söhne der Wildniß. Er mahnte ſie namentlich daran, Zucht und Ordnung zu halten und die Gefangenen menſchlich zu behandeln. Für jeden derſelben, den ſie unverſehrt, d. h. unſcalpirt, bringen würden, verſprach er ihnen eine anſehnliche Belohnung.

Die Oberhäupter der Indianer kamen hierauf an Bourgoyne heran und reichten ihm die Hand, die Anderen ſtanden auf, verneigten ihre Häupter und ſchlugen ſich mit den Händen vor die Bruſt. Dann gingen ſie zu den Soldaten und Officieren und reichten ihnen gleichfalls die Hände. Auf dieſe Weiſe waren die Deutſchen zu eigenthümlichen Bundesgenoſſen gekommen.

Der Brigadier Fraſer war bereits mit einem Avantcorps der Armee voraus, das aus der britiſchen leichten Infanterie, den Grenadieren, dem 24. Regiment, einigen Canadiern und den Indianern nebſt 10 leichten Kanonen beſtand.

Am Abend des 21. landete die Armee an der Ligonier-Bay. Hier wurden ſofort Backöfen errichtet, um wieder zu Brod zu kommen. Dieſes war am 22. noch nicht fertig, als die Armee wieder aufbrach; es wurde jedoch ein Commando zurückgelaſſen, um mit dem Backen des Brodes fortzufahren und ſolches nachzubringen.

Man hatte gehofft, Crown-Point noch vor Abend zu erreichen, allein die rudernde Armee wurde von der Nacht überfallen. Es bot ſich, die Gefahr zu vermehren, wegen der dort felſigen und ſteilen Ufer, nirgends ein Platz zum Landen und dazu wurde die Nacht noch ſo finſter, daß man die Hand vor'm Geſicht nicht ſehen konnte. Dadurch entſtand zunächſt eine unvermeidliche Unordnung. Ein großes Glück war es noch, daß Windſtille herrſchte; wäre ſtürmiſches Wetter eingetreten, ſo würde der größere Theil der Armee umgekommen ſein. Mit Fackeln wurde am Ufer ein Punct zum Debarquiren aufgeſucht, man glaubte endlich gegen Mitternacht einen ſolchen aufgefunden zu haben, aber nur mit großer Mühe konnte die eine Hälfte der Mannſchaften an's Land kommen, die andere mußte auf dem trügeriſchen Element bleiben. Doch konnten die Boote am Ufer be-

festigt werden. Mit Tagesanbruch setzte sich Alles wieder in Bewegung und Morgens 10 Uhr wurde Crown-Point gegenüber, ohne einen erheblichen Unfall erlitten zu haben, gelandet.

Bei diesem Fort fand man zwei Ansiedelungen deutscher Familien, die schon seit vielen Jahren in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt hier lebten. Zwei Personen davon, die eine 20, die andere 40 Jahre alt, waren noch nicht getauft, da in dieser Wildniß weit und breit keine Kirche anzutreffen war und keiner der wandernden Geistlichen sich dahin verirrte. Der braunschweig'sche Feldprediger der zweiten Division vollzog den Taufact an den beiden verspäteten Täuflingen, bei denen einige Officiere zu Gevattern standen.

Am 24. wurde das Wetter so stürmisch, daß die Weiterfahrt unmöglich wurde. Bourgoyne, der vorausgeeilt war, um sich zu dem vorausgegangenen Fraser'schen Corps zu begeben, hatte den Oberbefehl einstweilen an den General v. Riedesel übergeben. Da auch am 25. der See noch zu erregt war, so kam die Armee erst am folgenden Tage bei Crown-Point an.

Dieses Fort hatten im vorigen Kriege die Franzosen errichtet und hieß früher Fort Frederic. Hier machte die Armee vorläufig Halt, um das zurückgebliebene Detachement abzuwarten und andere nöthige Vorkehrungen zum Weitermarsch zu treffen, das Fraser'sche Corps wurde jedoch weiter nach Ticonderoga hin vorgeschoben. Auch dieser Platz wurde zu einem der Hauptdepots gemacht, indem die Lebensmittel dahin von St. John aus geschafft wurden. Die Kriegsflotte rückte bis an den Putnams-Bach vor. Die starken Forts zu Ticonderoga riefen jetzt ein gebieterisches Halt! zu.

Ticonderoga, am Südende des Champlain-Sees romantisch gelegen, beherrschte hier den Ausgang desselben nicht nur vollkommen, sondern auch die Passage zum St. Georgs-See, der sich neben dem Champlain noch südlicher herunterzieht.[1]) Da man diesseits darauf sehen mußte, die Truppen,

[1]) Ticonderoga hat seinen Namen von den Indianern erhalten, was in ihrer eigenthümlichen Sprache soviel als Wasser-Stein-Schlagen heißt, da hier die Wellen des Sees sich zum Theil an steinigen Ufern brechen.

wie die für diese nöthigen Bedürfnisse soweit als möglich zu Wasser herunterzubringen und vom Südende des Georgs-See die weitere Wasserstraße auf dem Hudson, die nach Albany führt, baldmöglichst zu erreichen, da ferner ein so starker Feind, wie die Besatzung des Platzes der Armee nicht im Rücken bleiben durfte, so war Bourgoyne demnach genöthigt, sich des so wichtigen Punctes unter allen Umständen zu bemächtigen.

Ticonderoga war zu beiden Seiten des Sees, der hier ziemlich schmal ist, erbaut und bestand aus 2 Hauptwerken, dem Fort Carillon an der westlichen und dem Fort Independance an der östlichen Seite des Wassers. Beide hatten ihre Benennung noch von den Franzosen. Ersteres hatte doppelt fortificirte Werke, war auf der Nordseite von Pallisaden umgeben und rund herum zog sich ein starker Verhau. Schon Mitte Mai war es mit 8 achtzehnpfündigen Geschützen besetzt worden, deren Zahl man später noch vermehrt hatte. Östlich vom Fort lag die alte französische Redoute mit 6 Geschützen, die in aller Eile vom Feinde wieder hergerichtet worden war. Weiter vor lagen noch die alten französischen Linien, auf deren Wiederherstellung die Amerikaner jedoch, bei der verhältnißmäßig geringen Besatzung, die man nicht zu sehr zersplittern wollte, wenig Rücksicht genommen hatten. Einige andere frühere Redouten, am Fuße des Hügels gelegen, waren aus gleichem Grunde vernachlässigt worden.

Fort Independance hatte an der Nordseite ebenfalls einen starken Verhau und war mit 12 Kanonen besetzt, darunter ein 32-Pfünder. Der ziemlich hohe Hügel war mit 3 übereinanderliegenden Linien befestigt und oben befand sich ein starkes Sternfort. In einem andern Werke befanden sich 6 Kanonen schweren Kalibers. Etwas südlicher standen die Casernen, ebenfalls mit Pallisaden und Verhauen versehen, hinter denen Geschütze standen und eine Batterie hatte man am Fuße des Hügels errichtet. Beide Forts waren durch eine schwimmende Brücke verbunden, die auf etlichen zwanzig eingesenkten Proviantwagen ruhte. Zwischen diesen befanden sich lange Flöße, die durch starke eiserne Ketten mit einander verbunden waren. Große Schutzbäume zogen sich an der einen Seite der Brücke hin und eine riesige eiserne Doppelkette war von einem Ufer zum andern

quer über das 400 Schritt breite Wasser gezogen, den britischen Schiffen den Durchgang zu wehren. An beiden Ufern befanden sich starke Batterien. Links vom Fort Carillon standen mehrere Sägemühlen. Die 3500 Mann starke Besatzung unter dem General St. Clair, einem tapfern Schotten, der schon im vorigen französischen Kriege mitgefochten hatte, war mit Lebensmitteln auf längere Zeit, sowie mit Munition reichlich versehen. [1])

Den diesseitigen Generalen war Alles dieses nicht unbekannt, sie hatten es bei ihrer Annäherung durch Gefangene und Überläufer in Erfahrung gebracht und sich zum Theil durch den Augenschein selbst überzeugt.

Am 30. rückte der Brigadier Fraser mit seinem Corps bis auf 5 Meilen von Ticonderoga vor. Das Breymann'sche folgte, während der Capitain Fraser mit den Indianern und den canadischen Volontairs noch 2 Meilen weiter vor streiften. Brigadier Frasers Corps befand sich in gleicher Höhe mit der Flotte. Breymann rückte mit der Reserve am östlichen Ufer bis vis-à-vis des Putnambaches vor und lagerte sich daselbst.

Am 1. Juli Morgens 5 Uhr brach die Armee von Crown-Point wieder auf und schiffte in 2 Colonnen vorwärts. Die englischen Brigaden unter General Phillips bildeten die rechte am westlichen Ufer des Sees, die deutschen unter Riedesel die linke. Die braunschweig'schen Dragoner machten die Avantgarde. Als man das Breymann'sche Corps erreicht hatte, formirte dieses die Avantgarde des linken Flügels. Die Verbindung der beiden Corps über den See wurde durch Schiffe und Kanonenboote unterhalten, die mit den Landtruppen in gleicher Höhe blieben. Als der Brigadier Fraser die Vorhut unter Capitain Fraser erreicht hatte, zog sich diese rechts an des Brigadiers Corps, nach den Sägemühlen zu. Hier stieß solche auf den ersten retranchirten amerikanischen Posten. Es war

---

[1]) Ticonderoga war, vermöge seiner eigenthümlichen Lage, ein Platz, an dem, unter Umständen, auch der überlegene und unternehmende Gegner eine Lection erhalten konnte Die Franzosen nannten es eine „Sackgasse" (Cul de sac).

dunkele Nacht geworden, bevor man mit dem Ausschiffen der Truppen fertig wurde. Unter den 4 deutschen Regimentern, auf der Ostseite des Sees, gab es große Verwirrung, da diesen der Lagerplatz nicht genau bekannt war. Während des Marsches nach diesem, der nur eine Meile entfernt sein sollte, verirrten sie sich in einem dichten, dunkeln Walde, Alles gerieth bald in der allgemeinen Verwirrung durch einander, fast keine Rotte war mehr zusammen, da und dort stürzten die Leute über Wurzeln und Gesträuch, oder gar in Vertiefungen. Man wußte zuletzt nicht mehr, ob man in der Richtung vor- oder rückwärts ging. Endlich wurde Nachts 1 Uhr der Lagerplatz erreicht, aber von einem Regiment waren kaum noch 60 Mann zusammen. Die Anderen sammelten sich erst am Morgen.[1]) Die beiden Regimenter Prinz Friedrich und Dragoner befanden sich bei den britischen Truppen auf der Westseite.

Capitain Fraser, der am Morgen des 2. den Posten an der Sägemühle forciren wollte, wurde mit den ersten Schüssen begrüßt. Der Brigadier Fraser rückte zur Unterstützung nach und bald war der Posten genommen und besetzt. General Phillips zog sich ebenfalls mehr rechts und setzte sich zwischen der Sägemühle und dem Retranchement fest. Die Indianer versuchten zuerst einen Angriff auf dieses, wurden aber abgewiesen. Man hielt diesseits die besetzten Posten und suchte nun durch eine Umgehung des amerikanischen linken Flügels einen Hügel im Rücken des Feindes zu gewinnen, der die Forts beherrschte und den zu besetzen die Amerikaner unbegreiflicher Weise unterlassen hatten.

Während das auf dem rechten Flügel vorging, rückte der General v. Riedesel auf dem linken mit den Deutschen gegen das Hauptfort Independance an. Er placirte das Breymann'sche Corps auf einer Höhe dem Fort gegenüber, während die Brigaden v. Specht und v. Gall in Breymanns eben

[1]) Hier abermals ein Beweis, daß die Desertion unter den Deutschen nicht so arg war, als man ihnen so gern zur Last legt. Hier hatten sie die günstigste Gelegenheit zum Entweichen, am andern Tage fehlte aber kein Mann.

verlassenes Lager einrückten. Letzterer wurde vom Feind, aber ohne Wirkung, stark kanonirt. Da der Abend bereits vorgerückt war, so verschob man das Weitere auf den nächsten Tag.

Sobald es am Morgen des 3. Juli tagte, begann das Feuer aus beiden Forts wieder, wobei jedoch nur 1 Grenadier von Breymanns Corps verwundet wurde. Von Frasers Leuten wurden 2 erschossen. Hier rückten die Amerikaner bei den Sägemühlen vor und nahmen das ihnen entrissene Retranchement wieder.

So ging der Morgen hin, ohne daß man diesseits noch etwas Ernstliches unternahm, da man noch die nöthige Artillerie erwartete. Man versprach sich namentlich nicht wenig von dem sogenannten Radeau, einer schwimmenden Batterie mit schweren Geschützen, das endlich Nachmittags eintraf, sich aber bald wegen seiner Schwerfälligkeit als gänzlich unpractisch erweisen sollte. Gleichzeitig kam der Capitain Fraser mit seinen Mannschaften auf dem linken Flügel zum Succurs an, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß amerikanische Verstärkungen nach Fort Independance im Anzuge wären. Bereits hatte der General v. Riedesel dem Capitain Fraser die Weisung ertheilt, diesem Zuzug entgegenzurücken, als er gleich darauf die Meldung erhielt, daß dieser, 800 Mann stark, bereits in's Fort eingerückt sei. Den Rest des Tages verwendete man nun dazu, die nöthigen Verbindungswege zu den vorgeschobenen Posten herzurichten, um das schwere Geschütz auf diesen transportiren zu können. Auch hatte der General v. Riedesel den Capitain Gerlach, der beim braunschweig'schen Corps als General-Quartiermeister fungirte, mit 100 Mann zum Recognosciren und in der Absicht abgeschickt, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem man dem Fort in den Rücken kommen und die Verbindung desselben mit Neu-Hampshire abschneiden könnte.

Um die Verbindung zwischen dem vorgeschobenen Breymann'schen Corps und dem linken Flügel zu erhalten und ersteres im Falle eines Angriffs rechtzeitig unterstützen zu können, postirte v. Riedesel sein Regiment am 4. dazwischen. An demselben Tage ging die Gall'sche Brigade nach dem Westufer ab, um den Platz der englischen Brigaden einzunehmen, mit denen der General

Phillips sich zwischen den Sägemühlen und dem Retranchement gesetzt hatte. Am Abend war Fort Carillon oder der linke amerikanische Flügel in der Weise durch Frasers Brigade umgangen, daß diese im Rücken jene Anhöhe besetzte, von welcher aus das Fort gänzlich dominirt wurde. Die Amerikaner hatten, wie schon erwähnt, den für sie so wichtigen Punct, den Sugar-Hill, nicht besetzt, indem sie solchen als unzugänglich für die Artillerie hielten. Des Geniecapitains Twis scharfes Auge hatte diese Vernachlässigung bald erkannt und er versicherte, binnen 24 Stunden einen Geschützweg nach der Höhe herzustellen. Den ganzen Tag über hatten die Amerikaner die Brigade Fraser und Breymann heftig kanonirt, aber ohne ihnen besondern Schaden zuzufügen.

Da man mit dem Radeau wegen der Flußsperre nicht nahe genug an die feindlichen Werke heran konnte, so wurden am 5. die Geschütze ausgeladen und vor die erste englische Brigade gebracht. Der Ingenieur Twis kam auf den linken Flügel, um da auf dem Sugar-Hill 2 Batterien anzulegen, und von hier aus nicht nur Fort Independance, sondern auch die Brücke und die am Wasser gelegenen Batterien des Fort Carillon zugleich zu beschießen. Die Amerikaner kanonirten an diesem Tage besonders stark aus allen ihren Werken, bis Nachmittags gegen 5 Uhr ein gewaltiger Rauch vor den Retranchements aufstieg und man nun sah, daß hier die Amerikaner ihr Holz und Strauchwerk angezündet hatten. Aber Qualm und Flammen wurden durch den Wind gegen ihr Lager getrieben, so daß große Verwirrung unter der Besatzung entstand, denn das verheerende Element griff mächtiger und schneller um sich, als man beabsichtigt hatte. Diesen Embarras benutzend, ließ Riedesel den ganzen linken Flügel einschiffen, während Bourgoyne gleichzeitig die Kanonenboote mit vorgehen ließ, als wenn man Miene zum Angriff mache. Der Allarm unter der Besatzung wurde stärker, sie trat unter's Gewehr und das Feuern, namentlich auf die Boote, wurde wieder sehr heftig, blieb jedoch ohne sonderliche Wirkung. Es hielt bis zur Dunkelheit an, worauf man auch diesseits die weiteren Demonstrationen einstellte.

Nachts um 12 Uhr begann das feindliche Geschützfeuer wieder und gegen Morgen loderten Flammen aus einem amerikanischen Magazin auf Mount-Independance hoch empor. Man gewahrte bei Tagesanbruch mit nicht geringem Staunen, daß die Amerikaner ihre feste Stellung geräumt und sich zurückgezogen hatten. Sofort ließ Riedesel Fort Independance mit dem Breymann'sche Corps besetzen, während Fraser bereits Fort Carillon occupirt hatte. Man fand gegen 80 Kanonen, 1500 Gewehre, gegen 5000 Tonnen Mehl, 200 Ochsen, viel Munition und sonst noch eine Menge Vorräthe, ein Zeichen, daß die Amerikaner in großer Eile und Verwirrung abgezogen waren.

Wenn Washington Irving in seinem schätzbaren Werke „Washingtons Leben" sagt, daß die Besatzung der Forts „guten Muths," d. h. zu fechten bereit gewesen wäre, so dürften nach ihrem wirklichen Verhalten einige gelinde Zweifel dagegen aufsteigen. Außer dem Zurückdrängen an den Sägemühlen hört man nicht, daß die Amerikaner etwas außerhalb ihrer Werke versucht hätten, die Gegner am Vordringen oder in ihren Bewegungen zu hindern. Und nun vollends das schnelle Verlassen eines so wichtigen Postens, das mehr einer wilden Flucht glich, wobei man alle Besonnenheit verloren haben mußte, da man nicht einmal Anstalt getroffen hatte, die Vorräthe zu vernichten, die dem Gegner einen nicht geringen Vorschub leisten mußten. General Washington war bei dieser Hiobspost so überrascht, daß er in einem Schreiben darüber sagt: „Die Affaire ist so räthselhaft, daß sie selbst Conjuncturen unmöglich macht." Das Räthsel löste sich jedoch bald, indem sich die Nachlässigkeit der Amerikaner betreffs der Sugarhöhe bitter rächte. Sie sahen zu ihrem großen Erstaunen plötzlich die Rothröcke oben, die mit dem Herrichten der Batterien beschäftigt waren. Ein panischer Schrecken kam nun unter die Besatzung. Mühe und Kosten hatten mithin die Amerikaner umsonst auf die Werke bei Ticonderoga verwendet, von denen man sich so viel versprochen hatte.

Die diesseitigen Truppen hatten einen Verlust von 7 Todten und 20 Verwundeten. Im vorigen Kriege hatte die Wegnahme

dieſes Bollwerks, das damals von den Franzoſen beſetzt war, gegen 2000 Mann gekoſtet.

Nach dem Abzuge der Amerikaner von Ticonderoga ſuchte General Bourgoyne dieſe noch zu verfolgen, trotzdem ſie bei ihrer Eile bereits einen weiten Vorſprung gewonnen haben mochten. Der eine Theil des Feindes hatte die Richtung über Caſtletown nach Skenesborough eingeſchlagen, der andere war auf dem South-River mit den Schiffen entkommen. Der Brigadier Fraſer erhielt daher am 6. Juli die Ordre: mit ſeinem Corps und einem Theile des Breymann'ſchen zu Lande nach Caſtletown und Skenesborough zu marſchiren, während ihm der General v. Riedeſel mit ſeinem Regiment und dem Reſt des Breymann'ſchen Corps als Unterſtützung folgen ſollte. Die Flotte und der Reſt der Armee ſollten dem Feinde zu Waſſer nachſetzen. Das 62. britiſche Regiment und das braunſchweig'ſche Regiment Prinz Friedrich blieben in Ticonderoga zurück. Bourgoyne glaubte die abziehenden amerikaniſchen Truppen verloren, denn er ſchrieb am 7. an den General v. Riedeſel: „Meine Meinung iſt, daß die Armee von Ticonderoga gänzlich vernichtet iſt, da es ihr an Allem zum Unterhalt ſowie zur Vertheidigung Nöthigen fehlt.“

Der General v. Riedeſel trat am 6. Juli ſeinen Marſch bald nach Fraſers Abgang an; er ſelbſt begab ſich zur Avantgarde, die aus der Jägercompagnie und 80 Mann von Breymanns Corps beſtand. Nach einem Marſch von 14 Meilen erreichte er Fraſers Corps und traf mit dieſem Befehlshaber folgende Verabredung: Er ſollte 3 Meilen weiter vorrücken und die Truppen dann bivouakiren laſſen. Am nächſten Morgen um 3 Uhr ſollten beide Corps wieder aufbrechen und den Marſch nach Skenesborough fortſetzen. Sollte Fraſer den Feind in erheblicher Stärke antreffen, ſo ſollte er Riedeſel abwarten, ſie wollten jenen dann gemeinſam angreifen. Auch ſollte Fraſer von Zeit zu Zeit Meldung machen laſſen, was er vom Feinde vernehme.

Als Riedeſel am andern Morgen, am 7., da ankam, wo Fraſers Corps die verwichene Nacht bivouakirt hatte, traf er den engliſchen Capitain Makai, den der Brigadier zurück-

gelassen hatte, um ihm zu sagen, daß er, Fraser, ihn bei Hubert-Town,[1]) einem einzelnen Hause, erwarten wolle. Riedesel eilte nun mit der Avantgarde weiter seinen Truppen voraus, er war aber kaum eine halbe Stunde marschirt, so hörte er nach der Richtung hin, wo Fraser sich befinden mußte, ein starkes Feuer, ein Zeichen, daß dieser mit dem Feinde engagirt war. Riedesel setzte sich mit der Avantgarde in Laufschritt und schickte den Capitain v. Pöllnitz mit der Weisung an die ihm folgenden Truppen zurück: daß diese ihren Marsch möglichst beeilen möchten. Fast gleichzeitig kam auch ein von Fraser entsendeter Officier an, der die Meldung brachte, daß er mit dem Feinde im Gefecht wäre, und bei dessen Stärke befürchten müsse, mit seinen geringern Streitkräften den Kürzeren zu ziehen. Riedesel ließ ihm antworten, alles Mögliche zu thun, um baldigst zu seiner Unterstützung herbeizukommen. Als er nach ungefähr einer Viertelstunde laufend eine Anhöhe mit der Avantgarde erreicht hatte, konnte er den Gang des in der Niederung stattfindenden hitzigen Gefechts deutlich übersehen.

Er sah, wie die Amerikaner sich mehr und mehr rechts zogen, um Frasers linke Flanke zu umgehen. Riedesel hatte sogleich einen Entschluß gefaßt: er formirte seine Jäger schnell zum Angriff und der Capitain v. Geisau mit den andern 80 Mann erhielt den Befehl, den rechten feindlichen Flügel zu tourniren. Mit klingendem Spiel rückte Jener schnell in die Ebene hinunter. Herzhaft griffen die Jäger die ihnen zunächst gegenüber stehenden 400 Amerikaner an, die sie mit einer guten Salve empfingen. Fast gleichzeitig war auch der übrige Theil der Avantgarde, die der Capitain v. Geisau führte, angekommen und rückte unter Trommelschlag, trotz des heftiger werdenden feindlichen Feuers, mit gefälltem Gewehr rasch auf den rechten Flügel der Amerikaner vor, die jetzt durch den unerwarteten doppelten Angriff so consternirt waren, daß sie in wenig Minuten geworfen wurden und Fraser einer großen Verlegenheit enthoben war. Dankend drückte er dem alten Freund und Waffengefährten die Hand, mit dem er schon im siebenjährigen Kriege

[1]) Wird von Manchen auch Hubbardton geschrieben.

in Deutschland tapfer gefochten hatte. Die Affaire war bereits abgethan, noch ehe die nachrückenden Truppen des Breymann'schen Corps ankamen. Es war das erste Gefecht, das die Braunschweiger im offenen Felde auf amerikanischem Boden bestanden. Im Journal heißt es: „Der General v. Riedesel kann nicht genug rühmen, mit wie vieler Unerschrockenheit und Bravour die Jägercompagnie und die 80 Mann Commandirten gehandelt haben, und haben der Capitain Schottelius sowohl als der Capitain v. Geisau nebst allen Officieren, die dabei gewesen, mit vieler Bravour und guter Beurtheilung ihre Leute angeführt." Fraser war nicht dafür, den Feind, den er für viel schwächer hielt, hier anzugreifen, allein er ließ sich vom Major Grant, der etwas hitzig drängte, überreden. Er überzeugte sich erst von der wahren Stärke des Gegners, als er das Gefecht schon begonnen hatte.

Nach Bourgoynes Bericht an's Ministerium bestand der Verlust der Braunschweiger: Von den Jägern 4 Todte, 1 Officier, Lieutenant Cruse, und 6 Mann verwundet; von Barners leichter Infanterie 3 Mann todt und verwundet; von den Grenadieren 2 todt, 2 Mann verwundet.

Die Amerikaner verloren, nach ihrer Angabe, gegen 300 M., darunter 1 Oberst, 7 Capitains, 10 Subalternofficiere und 210 Gefangene.[1]) Die diesseitigen Truppen, 223 Mann, darunter 4 Officiere und 48 Mann todt, 14 Officiere und 154 Mann verwundet und 1 Officier und 2 Mann gefangen. Die Braunschweiger hatten beim Angriff gleich 50 Gefangene gemacht und später noch mehr. Die Amerikaner verloren ihren Führer, den Obersten Francis, der von den Braunschweigern erschossen und auch begraben wurde. Er fiel, als er eben den dritten Angriff versuchte. Von den Briten blieb der oben erwähnte brave Major Grant. Es war die aus 4 Regimentern bestehende Arriergarde der amerikanischen Armee, die sich nach Castle-Town

[1]) Nach des Brigadiers v. Specht Journal wurden von den Amerikanern 297 Mann gefangen, 36 von ihnen liefen über und auf dem Wege fand man noch gegen 40 Todte und ebensoviel schwer verwundete Feinde.

zurückzog.[1]) Dem Privatschreiben eines braunschweig'schen Grenadierofficiers, der mit bei diesem Gefecht war, entnehmen wir Folgendes:

„Den 7. Juli nahm unser General Riedesel die Jäger und 80 Grenadiers und verfolgte den Feind durch das Holz. Er traf ihn 2 Meilen vor der Festung[2]) im Treffen mit den Engländern an, denen er viel zu schaffen machte. Als wir ankamen, avancirten wir, wie auf dem Exercierplatze, gegen die feindlichen Schanzen. Die Rebellen ließen uns bis 50 Schritte herankommen, da sie eine Generaldecharge machten, wovon wir aber nur 4 Todte und 6 Blessirte bekamen. Auf dieses Feuer liefen die Grenadiers mit großem Geschrei mit dem Bajonett Sturm und jagten die Rebellen, 2000 an der Zahl, weg, machten auch 200 Gefangene und viele Beute. Die Jäger schlugen sich unterdeß im Holze herum, wo der Feind ebenfalls viel Todte hatte und machten auch viele Gefangene."

General Bourgoyne läßt zwar in seinem Bericht auch der deutschen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren, indem er in diesem sagt: „Generalmajor Riedesel und die unter ihm stehenden Truppen wollten Antheil an dem Ruhm haben und sie kamen zur rechten Zeit, diesen Ruhm zu erhalten"; er sagt aber nichts davon, daß die Deutschen den Ausschlag gaben und den Briten aus der Patsche halfen.

Da man die Verwundeten nicht schnell und bequem transportiren konnte, so beschloß der General v. Riedesel auf dem Wahlplatz zu übernachten und da so lange stehen zu bleiben, bis er weitere Verhaltungsbefehle von Bourgoyne erhalten würde. Aber schon am Abend erhielt er die Nachricht, daß dieser mit Armee und Flotte bei Skenesborough angekommen sei. Da es den beiden Corps schon seit 4 Tagen an Lebensmitteln fehlte,

[1]) Die Stärke der beiderseitigen sich gegenüberstehenden Truppen wird auch hier verschieden angegeben. Washington Irving giebt die Zahl der Briten und Deutschen auf 850, die der Amerikaner auf nur 700 an. Im braunschweig'schen Journal ist letztere auf 1500, ja anderwärts sogar zu 2000 angegeben, was um so wahrscheinlicher ist, als Fraser Alles aufbieten mußte, um sich zu halten.

[2]) Skenesborough.

so traf Riedesel mit Fraser die Verabredung, daß er nach Skenesborough abmarschiren wolle, während Fraser auf dem Platze zurückbleiben sollte. Das Breymann'sche Corps hatte in 3 Tagen gegen 70 Meilen zurückgelegt, ohne ausreichende Lebensmittel bei sich zu haben. Am 8. Juli gegen Mittag trat er seinen Marsch an, bivouakirte die Nacht am Putney-Bach und traf am 9. Mittags in Skenesborough ein. Die Deutschen erhielten ihr Lager auf dem linken Flügel der Armee, am rechten Ufer des Wood-Creek. Abends traf auch das Fraser'sche Corps nach erhaltener Ordre bei der Armee ein. General v. Riedesel, der die Fechtweise der Amerikaner jetzt näher kennen lernte, suchte nun die seine zum Theil nach jener zu ändern und seine Truppen mehr an das zerstreute Gefecht zu gewöhnen, weshalb er darüber eine Ordre an die Commandeure erließ. [1])

Am 12. erhielt v. Riedesel den Befehl, wieder aufzubrechen und mit der ersten Brigade ein Lager bei Castle-Town zu nehmen, da das Breymann'sche Corps zu postiren und dem Regiment Hessen-Hanau eine Stellung am Ost-Creek anzuweisen. Die Truppen wurden auf Kähnen eine Strecke weit transportirt. Der Marsch der Braunschweiger, vom Ausschiffungsplatz an bis zu ihrem Bestimmungsorte, war ein äußerst beschwerlicher, da wegen Mangels an Fuhrwerk sämmtliche Bagage und Zelte 5 Stunden weit von den Mannschaften getragen werden mußten. Auch wurde das nöthige Schlachtvieh mitgenommen. v. Riedesel sollte hier vorläufig stehen bleiben und die Royalisten durch entsendete Detachements an sich zu ziehen suchen.

Am 13., einem Sonntage, wurde ein allgemeines Dankfest für die bisher erfochtenen Siege abgehalten und Abends vor der Retraite wurde ein Freudenfeuer abgegeben.

Bourgoyne hatte beschlossen, seinen Marsch direct nach dem Hudson und von da nach Albany zu nehmen. Er wollte sich hierzu mit dem St. Georgs-See in Verbindung setzen, auf welchen man die Artillerie und die Bagage zu Schiffe gebracht hatte. Er setzte nun seinen Marsch weiter fort, dessen Ziel vorerst Fort Edward war.

---

[1]) S. Beilage Nr. 9.

Als die Braunschweiger und Hessen-Hanauer bei Castle-Town durch das Tragen der vielen Bagage auf einem so langen Marsche sehr fatiguirt angekommen waren und nun vorauszusehen war, daß noch weitere solche Märsche in den unwirthlichen und dünn bevölkerten Gegenden bevorstehen würden, so erließ v. Riedesel an die Officiere die Weisung: sich mit Packpferden zu versehen und ihre Bagage nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Bourgoyne mußte von Skenesborough bis Fort St. Anna einen ganz neuen Weg herrichten lassen, um die Bagage und Artillerie mit unsäglicher Mühe dahin zu bringen; auch wurden die dortigen Bewohner angehalten, die alten Wege auszubessern und neue zu bauen. Castle-Town war damals ein elender Ort, der aus nur 20 ärmlichen Wohnungen bestand, und deren Besitzer größtentheils Patrioten waren. Von dem in Ticonderoga zurückgebliebenen Regiment Prinz Friedrich wurde die Hälfte noch zu der Abtheilung genommen, die bestimmt war, die Portage zwischen dem Champlain- und St. Georgs-See zu decken.

Am 21. kamen 20 mit Gewehren bewaffnete Royalisten aus Saratoga im deutschen Hauptquartier an, die die Nachricht brachten: daß die Amerikaner Fort George verlassen hätten.

Am 24. Juli Mittags erhielt daher v. Riedesel die Ordre, sofort mit seinen Truppen nach Skenesborough aufzubrechen. Die Leute hatten kaum so viel Zeit vollends abzukochen. Sie kamen Morgens 9 Uhr in Skenesborough an. Von dort war der rechte Flügel der Armee bereits aufgebrochen und campirte 7 Meilen weiter abwärts bei Gordons-House, auf dem halben Wege nach Fort St. Anna. Fraser war mit dem Avantcorps bereits am 22. schon dahin abgegangen.

Bourgoyne war eben im Begriff nach Fort St. Anna abzugehen, als v. Riedesel in Skenesborough ankam; doch hatten beide Generale noch eine lange Verabredung, betreffs der weitern Maßregeln. Skenesborough hatte man, wie Crown-Point, als einen Schutthaufen gefunden. Die abziehenden Amerikaner hatten sowohl das Fort, als auch die Mühlen und Magazine vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt; viele Provisionen,

Waffen und Anderes, was man nicht mit hatte fortbringen können, war in's Wasser geworfen oder sonst derdorben worden.

Am 13. waren St. Luc und Lanclot mit ihren Indianern und canadischen Freiwilligen zu Bourgoyne gestoßen. Der neue Zuzug der erstern wird auf 1000 Mann angegeben. Diese Unholde waren der Schrecken aller Einwohner, mochten es Royalisten oder Patrioten sein.

Von Skenesborough aus wurden die Bateaur, alle überflüssige Bagage und die Kranken nach Ticonderoga zurückgeschickt, wo auch ein großes Lazareth eingerichtet worden war. Jede Compagnie behielt nur 2 Bateaur, in welche die Zelte und das sonst Nöthige an Munition und Lebensmitteln eingeladen wurden, um solches den Wood-Creek hinunter bis Fort St. Anna, eine 30 Meilen weite Strecke, zu transportiren.

Auf den nach Ticonderoga abgehenden Schiffen befanden sich auch mehrere deutsche Officiere, die in Canada die aus Europa angekommenen Rekruten und Ausrüstungsgegenstände in Empfang nehmen und der Armee nachbringen sollten.

In Skenesborough blieb ein Detachement, darunter 50 Deutsche, unter dem Major Irving, zurück, das namentlich die Zufuhren für die Armee mit zu besorgen hatte.

Der Oberst St. Leger ging von hier, behufs einer weitern Diversion, mit seinem Corps ab. Sein Marsch war durch dichte Wälder nach Fort Stanwyx am Mohawk gerichtet. Der unter ihm stehende Oberstlieutenant Johnston sollte mit den Wilden auf Kähnen den Mohawkfluß hinunter gehen und den Angriff auf das Fort mit unterstützen. Johnston war ein reicher Amerikaner, der in jenen Gegenden große Besitzungen hatte. Im vorigen Kriege hatte bereits sein Vater die dortigen Indianer angeführt, die ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatten. Dieses hatte sich nun auch auf den Sohn übertragen.

Am 28. brach die Armee wieder auf, bivouakirte bei Gordons-House und traf am andern Tage bei Fort St. Anna ein. Die Amerikaner hatten auch Fort Edward geräumt und sich bei Stillwater und Halfmoon am Hudson gesetzt.

Am 30. war das englische Hauptquartier bereits in Fort Edward, wohin Bourgoyne mit einem Theil seiner Truppen

gegangen war. Diese bivouakirten hier, da die Zelte und Provisionen wegen Mangels an Fuhrwerk noch zurückgeblieben waren. Man hatte wieder kein anderes Brod, als das mitgeführte mit Wasser vermengte Mehl, das in der heißen Asche gebacken wurde. Diese höchst unverdauliche Speise erzeugte häufige Koliken. Das Regiment Hessen-Hanau war befehligt worden, so lange in Fort St. Anna stehen zu bleiben, bis das noch Fehlende von da nachtransportirt werden könnte. Fort St. Anna war nur noch dem Namen nach ein solches. Es bestand damals aus einem Viereck von Pallisaden, zwischen denen Schießscharten angelegt waren. Innerhalb derselben befand sich eine elende Baraque und ein aus Holz erbautes Magazin. Die Amerikaner hatten es bei ihrem Abzuge in Brand gesteckt, ein plötzlich eingefallener heftiger Regen mochte aber das Feuer gelöscht haben, so daß das Zerstörungswerk nur halb vollendet wurde. Aus den Backsteinen der noch stehenden Schlöte errichteten die Soldaten sofort Backöfen. Am 3. August brachen auch die Deutschen nach Fort Edward auf. An demselben Tage kam endlich ein Expresser vom General Howe an, der Nachrichten überbrachte, die in eine silberne Kugel eingelöthet waren. Bourgoyne, der sehr geheim that, ließ nur so viel verlauten: daß Howe dem General Washington gegenüberstände, der in einem retrangirten Lager in den Highlands Posto gefaßt hätte. Es wäre daher zu vermuthen, daß es bald zu einem Haupttreffen kommen würde. Bourgoyne schickte am 6. August die Antwort durch einen Expressen an Howe ab.

Dem Marsch nach Fort Edward hatten sich ungeheure Schwierigkeiten entgegen gestemmt. Nicht weniger als 40 Brücken mußten geschlagen und lange Holzdämme über die Moräste gebaut werden, wovon einer 2 engl. Meilen lang war. Die vom Gegner verrammten Wege mußten aufgeräumt, oder gar neue angelegt werden. Um einen Weg von 4 deutschen Meilen zurückzulegen, brauchte man 24 Tage. — Man macht Bourgoyne einen großen Vorwurf, daß er gerade diesen Weg gewählt, statt gleich anfangs wieder nach Ticonderoga zurückzugehen, sich nach dem St. Georgs-See einzuschiffen und so das Fort St. George zu erreichen, von wo eine Straße nach Fort Edward

führte. So wurde eine kostbare Zeit vergeudet und die Truppen wurden unnöthigerweise fatiguirt. In der glühenden Hitze mehrten sich die Krankheiten, namentlich griff die Dyssenterie stark um sich.[1]) Um dem Scorbut vorzubeugen, verfiel man auf ein eigenes Mittel: es erhielt jede Brigade eine Sprucebier-Brauerei, welches Getränk besonders der Krankheit entgegen wirken sollte.

Fort Edward befand sich in einer ähnlichen elenden Verfassung, wie Fort St. Anna. Es bestand aus einem mit Palliſaden umgebenen aufgeworfenen Erdwall. Es lag dicht am Hudson und war schon im Jahre 1755 zum Beherrschen des Stroms errichtet worden. Dieser wurde erst von hieraus schiffbar, da oberhalb desselben eine Fahrt, der häufigen Stromschnellen wegen, unmöglich war. Die abziehenden Amerikaner hatten es in der Eile möglichst zu demoliren gesucht, man fand daher Thüren und Fenster zerschlagen.

Am 9. August brach Fraser nach Fort Miller auf, das 7 Meilen vom Fort Edward entfernt lag; ihm folgte Baum mit dem Dragonerregiment. Dieses alte Fort war ebenfalls nur dem Namen nach noch ein solches; es war fast gänzlich verfallen. Den sehr fatiguirten Truppen wurde am 9. und 10. Ruhe gelassen. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer fühlbarer; viele Pferde waren gefallen und die, welche noch da waren, mußten mit den wenigen Feldfrüchten gefüttert werden, die man mühsam zusammen gebracht hatte. Commandos wurden weithin entsendet, das von den flüchtigen Ansiedlern in die Waldungen gebrachte Vieh zusammen zu treiben. Man mußte die Geschütze zum Theil mit Ochsen bespannen.

General Bourgoyne hatte in Erfahrung gebracht, daß sich in Bennington, östlich vom Hudson, ein großes Magazin befände, das von unzuverlässigen amerikanischen Milizen schlecht gedeckt sei. Der ehemalige Major Skene, der bei dem nach ihm benannten Fort große Ländereien besaß und die Gegenden genau kennen wollte, auf dessen Aussagen daher der britische

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Generals Shülers von Senden.

General großes Gewicht legte, hatte diesem noch mitgetheilt, daß in den fruchtbaren Gegenden um Bennington sich viel Pferde und Vieh befänden. Da die Armee besonders an ersteren fühlbaren Mangel litt, so kam Bourgoyne auf die Idee: einen Streifzug dahin machen zu lassen und bestimmte als Führer desselben den braunschweig'schen [1]) Oberstlieutenant Baum. Als er dem General v. Riedesel darüber die näheren Befehle ertheilte, indem er am 4. August Nachmittags selbst bei Fort Edward in dessen Zelt eintrat und diesem die Instruction zu lesen gab, erlaubte sich dieser seine Bedenken gegen ein solches Unternehmen, das ihm unter den obwaltenden Umständen zu riskirt schien, offen und gerade auszusprechen; er fand aber weder jetzt noch später Gehör, als er seine Ansichten und Gründe darüber schriftlich eingab. Mein Freund — sagte Bourgoyne zu Riedesel — ich will mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen! — Er glaubte nämlich, daß, wenn er bei Bennington den Gegner für dessen rechte Seite besorgt machte, dieses Manöver dem Oberst St. Leger auf Fort Stanwix leichteres Spiel geben mußte, da Arnold abgehalten werden würde, Verstärkungen dahin zu senden; für's andere könnte durch das Erbeuten der Magazine die Armee auf 10 bis 12 Tage Subsistenzmittel erhalten. Er hatte sich aber bei beiden Annahmen, wie der Erfolg bald zeigen wird, stark verrechnet.

Riedesel selbst hatte den britischen General auf eine solche Diversion allerdings zuerst aufmerksam gemacht; es war, als die Armee unthätig bei Skenesborough lag, also etwa Mitte Juli. Bourgoyne hatte ihm darauf geantwortet, daß das die Truppen zu sehr ermüden würde, er trachte jetzt nur in Kürze weiter vorwärts zu kommen. Jetzt aber dünkte es v. Riedesel zu spät [2]); auch schien ihm das Commando, das nur aus 500 Mann bestehen sollte, nicht stark genug. In einem Bericht an seinen Herzog sagt v. Riedesel unter Anderem:

---

[1]) Washington Irving nennt ihn hier irrthümlich als einen hessischen Officier.

[2]) S. Beilage Nr. 6.

„Wie verwundert war ich aber, als ich meinen Plan so sehr verändert fand. Meine Idee war, daß Oberstlieutenant Baum hinter der Armee, über Castletown und Clarenton nach dem Connecticut-River marschiren sollte, denn so wäre erstlich die feindliche Armee dieses nicht so schnell gewahr geworden, und der Feind hätte nicht so leicht etwas gegen den Oberstlieutenant Baum detachiren können, und hätte er es auch gethan, so wäre sein Corps wegen der Entfernung viel zu spät gekommen; wir waren auch im Stande, diesem Corps jederzeit mit einem andern in den Rücken zu kommen. Statt dessen war aber in der Instruction bestimmt: Der Oberstlieutenant Baum sollte vis-à-vis von Saratoga den Battenkill passiren und so geradezu nach Bennington marschiren.“

Aller dieser Gegenvorstellungen ungeachtet, die der General Phillips noch mit unterstützt haben soll, blieb Bourgoyne hartnäckig bei seinem Plan: Baum sollte am Connecticut hinunter, sollte in jenen Gegenden recognosciren und alles Vieh, das er antreffen würde, sowie mindestens 1300 Pferde hinwegnehmen und die Magazine zerstören. Zugleich sollte er eine Zuchtruthe für die Aufständischen sein und namentlich diese hart mitnehmen. Da nun von den erbeuteten Pferden zunächst die braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht werden sollten, so hatte Bourgoyne auch diese mit zur Expedition bestimmt, sich ihre Streitrosse selbst zu holen. [1])

Auch hierin hatte man einen argen Mißgriff gemacht, denn man hatte sich gerade da der unbehülflichsten und schwerfälligsten Truppen mit bedient, wo es darauf ankam, rasche Bewegungen zu machen, und gerade die Jäger, die hierzu am brauchbarsten gewesen wären, wurden zurückgelassen.

Sehen wir uns nun bei dieser Gelegenheit einen solchen braunschweig'schen Dragoner etwas näher an: Er trug lange und schwere Reiterstiefeln mit mächtigen Sporen, dicke lederne Hosen, lange Stulphandschuhe und auf dem Kopf einen Hut mit einem dicken Federstutz. An der Seite schleppte er einen mächtigen

[1]) Das Dragonerregiment sollte 336, die übrigen deutschen Regimenter 321 Pferde, nach v. Riedesels Vorschlag, erhalten.

Pallasch und überhängen hatte er einen kurzen aber plumpen Carabiner. Der riesige Zopf durfte natürlich nicht fehlen, der am Rücken herumbambelte.

Selbst die englischen Officiere machten sich über diese schwerfälligen Reiter lustig, die bisher ohne Pferde herumgestiefelt waren und sich deshalb manche Spöttereien mußten gefallen lassen. Der Hut und Säbel eines deutschen Dragoners — meinten jene — wiegen ebensoviel wie die ganze Ausrüstung eines englischen Soldaten, und das schlechteste britische Regiment würde zwei Meilen zurücklegen, während es jene in gleicher Zeit kaum zu einer brächten.

Um die Bewegung noch schwerfälliger zu machen, sollte das Detachement noch Mehl und Schlachtvieh zu seiner Verpflegung mitnehmen.

Baums Corps sollte anfangs aus folgenden Truppentheilen bestehen: 200 braunschweig'schen Dragonern, 40 Mann leichter Infanterie, 60 Canadiern, 140 Indianern und 110 Mann vom Corps des Obersten Peters. Die letztern Truppen sollte Fraser von seinem Corps hergeben, da er aber vorgab, nicht soviel entbehren zu können, so erhielt Gen. v. Riedesel von Bourgoyne den Befehl, noch 100 Mann von den Regimentern des linken Flügels und vom Breymann'schen Corps zu nehmen. Dem Oberstlieutenant Baum wurden noch 2 hanau'sche Geschütze unter Lieutenant Bach beigegeben. Bei diesem Corps befanden sich nun beim Abmarsch, mit den Officieren, 374 Deutsche, nämlich 360 Mann braunschweig'sche Infanterie und 14 hanau'sche Artilleristen. Das ganze Corps, mit Indianern und Loyalisten, war 551 Mann stark. Bourgoyne gab Baum zwei Generalstabsofficiere, den Capitain O'Connel und Lieutenant Dumford, sowie den Major Skene mit, der fest versichert hatte: man würde in jenen Gegenden unter 5 Einwohnern gewiß vier Royalisten finden. [1])

Baum marschirte am 11. August von Fort Miller mit

---

[1]) Bourgoynes erster Entwurf über diese Expedition war vom 9. August, der aber später in Manchem abgeändert wurde. Siehe Beilage Nr. 7.

seinem Corps ab. Bourgoyne kam selbst noch geritten und gab ihm noch einige Instructionen, namentlich die: statt erst nach Manchester, direct auf Bennington los zu marschiren. Das Detachement ging über den Battenkill und dann nach Cambridge, das auf demselben Wege nach Bennington zu lag. Hier stieß am 12. seine Vorhut auf ein amerikanisches Detachement, das zurückgeworfen wurde und 8 Gefangene verlor. Hier wurde auch ein Magazin erbeutet. Am 13. brachte Baum in Erfahrung, daß 15 bis 1800 Milizen das Magazin in Bennington deckten, die aber in einer so übeln Verfassung und dabei großentheils so loyal gesinnt wären, daß sie sich ohne Zweifel bei seinem Annähern zurückziehen würden. Dieses meldete Baum sofort an Bourgoyne und fügte noch hinzu: daß er darauf hin noch an demselben Tage den Marsch nach Bennington fortsetzen würde. Der britische Oberbefehlshaber genehmigte solches, setzte aber noch bei: daß er erst genauere Erkundigungen über Stärke und Stellung des Feindes einziehen möchte, um mit desto sichererem Erfolg den Angriff zu unternehmen. Baum blieb darauf hin 4 Meilen vor Bennington stehen, um erst das Nähere von dort zu erfahren.

Am 15. Morgens um 6 Uhr erhielt Bourgoyne abermals von Baum einen Rapport, vom 14., worin dieser meldete: daß er an diesem Tage nach Bennington habe marschiren wollen, er sei aber auf ein 700 Mann starkes amerikanisches Detachement gestoßen, das er jedoch nach einigen Kanonenschüssen zerstreut hätte. Durch Gefangene und Royalisten hätte er noch in Erfahrung gebracht, daß 1800 Mann in einem befestigten Lager bei Bennington ständen, die jeden Augenblick noch Verstärkung erwarteten und ihn dann mit überlegener Macht angreifen wollten, er bäte daher um rasche Unterstützung, um das einmal Begonnene weiter ausführen zu können. Er hatte sich diesseits Bennington an einem Flüßchen gelagert, wollte hier den Succurs erwarten, und dann den Feind sofort angreifen. Hierauf hin ertheilte Bourgoyne dem General v. Riedesel den Befehl, das Breymann'sche Corps sofort als Unterstützung nachzusenden. Letzterer stand noch bei Douarts-House, war also nicht weniger als 30 Meilen von Baum entfernt.

Statt der Hülfe, die Baum so sehnlichst erwartete, zeigten sich am Morgen des 16. gegen 9 Uhr die Amerikaner, die sich in großer Anzahl von verschiedenen Seiten her näherten. Es waren wild aussehende Männer, meist in Westen und Hemdärmeln und mit langen Gewehren ohne Bajonet bewaffnet. Die Provinzialen, die Baum bei sich hatte, versicherten ihn, es seien Royalisten, die in friedlicher Absicht kämen. Dasselbe behauptete auch der Major Skene, hinter dessen Fronte sich ein feindlicher Trupp sorglos in's Gras gelagert hatte. Sie trugen dieselben Abzeichen wie die Provinzialen an den Hüten. Es war, wie sich später erwies, der Oberst Nichols mit seinen Leuten. Jetzt griff plötzlich ein Haufe an, der gleich zurückgewiesen wurde. Es währte jedoch nicht lange, so griffen auf ein gegebenes Signal die sämmtlichen feindlichen Trupps herzhaft an und im Rücken auch die, die man für Freunde gehalten hatte. Durch die letztern wurde Baum von den freiwilligen Canadiern, Provinzialen und Indianern abgeschnitten, die er auf den umliegenden Höfen postirt hatte, und die nun ihr Heil in der Flucht suchten. Er sah sich jetzt mit seinen Braunschweigern, unter denen die Dragoner die Mehrzahl waren, allein, einem weit überlegenen Feind gegenüber; er wehrte sich aber herzhaft und hielt über 2 Stunden die heftigsten Angriffe aus. Zwei Mal hatte er sich durchgeschlagen und es wäre ihm vielleicht gelungen, sich zurückzuziehen, wäre ihm die Munition nicht ausgegangen. Die Dragoner griffen zu ihren Pallaschen, die Andern fochten mit dem Bajonet oder schlugen mit den Kolben drein, aber aller Muth war vergeblich gegen die Übermacht.

Baum wurde durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet und mußte sich endlich mit dem Rest seiner Leute ergeben. Auch der Artillerielieutenant Bach wurde blessirt, der mitgegebene britische Ingenieurlieutenant Dumford blieb auf dem Platze. Die Braunschweiger hatten tapfer gefochten, dieses Zeugniß mußte ihnen selbst der Gegner geben. Oberst Stark, der die amerikanischen Truppen befehligte, sagte später: es wäre das hitzigste Gefecht gewesen, das er je bestanden hätte. Zwei

Stunden hindurch hätten die Salven dem Trommelgeraſſel geglichen.

Der Oberſtlieutenant Breymann war am 15. Morgens 9 Uhr bei Douarts-Houſe aufgebrochen. Sein Corps beſtand aus 333 braunſchweig'ſchen Grenadieren, 288 Mann vom leichten Baum'ſchen Corps und 21 Mann Artillerie unter Lieutenant Spangenberg, die 2 Feldgeſchütze bedienten. Jeder Mann hatte 40 Patronen in der Taſche. Ein anhaltender Regen war eingefallen, die ohnedies ſchlechten Wege waren dadurch gänzlich verdorben, ſo daß das Fuhrwerk kaum fortzubringen war. Der mitgenommene Führer hatte dazu noch, wahrſcheinlich abſichtlich, den rechten Weg verfehlt. Schon 7 Meilen dieſſeits Cambridge, das als Nachtquartier beſtimmt war, mußte Halt gemacht werden. Von hier ſchrieb Breymann an Baum und avertirte ihn von ſeinem Anzuge, der auch Nachts 11 Uhr das Billet erhielt. Am andern Morgen ging es wieder weiter, aber die abgetriebenen und hungrigen Pferde konnten kaum die Geſchütze und Karren weiter ziehen. Man kam daher noch langſamer vorwärts, als am vorgehenden Tage. Barner ging mit einer Avantgarde voraus, um neue Pferde und Karren aufzutreiben, die er auch Mittags brachte und man erreichte endlich Cambridge. Hier kam ein Bote von Skene an, der 40 Mann verlangte, um Coyk-Mill zu beſetzen, auf die die Amerikaner losgingen. Breymann ſchickte ſofort den Capitain v. Gleißenberg mit der Avantgarde ab, die aus 60 Grenadieren und Chaſſeurs und 20 Jägern beſtand, mit den übrigen Truppen folgte er ſelbſt ſo ſchnell als es ging. Er erreichte Nachmittags 4½ Uhr die Mühle, wo die Avantgarde bereits hielt. Auch Major Skene war da, der ſagte: daß Baum nur noch 2 Stunden entfernt ſtände, worauf Breymann ſich beeilte zu ihm zu ſtoßen. Er ging über die dortige Brücke, aber kaum hatte er dieſe etwa 1400 Schritte hinter ſich, ſo erſchien ein ſtarker Haufen Bewaffneter aus dem Holze, der auf eine Anhöhe zu eilte, die an Breymanns linker Flanke ſich erhob. Skene meinte in ſeiner Verblendung wieder, daß es Royaliſten wären. Letzterer ritt ohne Weiteres auf ſie zu und rief ſie an, aber ſie antworteten mit Schüſſen und man wußte nun, wen man vor

sich hatte. Breymann commandirte das Bataillon v. Barner zur Höhe, während die Jäger und Grenadiere sich rechts zogen und nun begann das Gefecht, das bis 8 Uhr Abends währte. Die Kanonen wurden vom Wege aus auf ein Blockhaus gerichtet, das die Amerikaner besetzt hatten, woraus sie bald vertrieben wurden. Diese zogen sich bereits zurück, als Breymanns Truppen die Munition ausging und ihr Feuer schwächer wurde. Als dieses die Gegner merkten, kehrten sie wieder zurück und begannen ihre Angriffe von Neuem. Breymann eilte nun die Geschütze in Sicherheit zu bringen, wobei er dem stärksten Feuer ausgesetzt war und die meisten Leute verlor. Auch die meisten Pferde wurden hier erschossen. Als er sah, daß die Geschütze nicht gerettet werden konnten, zog er sich zurück, ließ die Brücke abbrechen und nahm so viel Verwundete mit als er konnte. Er erreichte Nachts 12 Uhr Cambridge und rückte am 17. Abends wieder im Lager ein. Er hatte nicht minder tapfer als Baum gegen die Übermacht gefochten; er hatte einen Streifschuß am Bein erhalten, sein Rock war von 5 Kugeln durchlöchert.

Von Baums Corps betrug der Verlust: 21 Officiere, 37 Unterofficiere und 299 Spielleute und Gemeine. Nur 9 braunschweig'sche Soldaten hatten sich gerettet. [1]) Von Breymanns Corps: 13 Officiere, 21 Unterofficiere und 197 Gemeine. [2]) Nach dem Treffen stießen noch viele der Wilden und Provinzialen von Baums Corps, die zersprengt worden waren, zu Breymann. Diese sagten aus, daß Viele von den angreifenden Amerikanern betrunken gewesen und ihre Wuth sich vorzugsweise gegen die gefangenen Provinzialen gewendet hätte, an denen sie die ärgsten Grausamkeiten verübt. Wirklich gingen die Amerikaner an diesem Tage wie blind auf ihre Gegner los,

[1]) Nach anderen Angaben rettete sich Hauptmann v. Schlagenteuffel I. mit 29 Dragonern.

[2]) Bei Breymanns Corps befanden sich 22 Officiere, 53 Unterofficiere und 567 Gemeine; es hatte demnach eine Gesammtstärke von 642 Mann. Die namentlichen Verluste der Officiere findet man ausführlicher in v. Riedesels Leben, Bd. 3. S. 192 u. 193.

Die Amerikaner geben die Anzahl der Gefangenen zu 700 Mann an, was offenbar zu hoch ist.

sie liefen bis auf 8 Schritte an die mit Kartätschen geladenen Kanonen heran.

Der gefangene Oberstlieutenant Baum starb, nach guter Pflege, 2 Tage später in Bennington an seinen Wunden und wurde dort mit allen militairischen Ehren begraben. Die Fahnen und Standarten von seinem Corps wurden gerettet, da man sie auf dem Marsche in einem Hause zurückgelassen hatte. Engländer wie Amerikaner suchten das Unglück den Deutschen in die Schuhe zu schieben, indem man die Führer der Ungeschicklichkeit, die Soldaten der Langsamkeit beschuldigte. Wir haben aber bereits weiter oben gesehen, welche Maßregeln Bourgoyne selbst getroffen und welche Truppen er zur Expedition bestimmt hatte; denn statt zuverlässige und gewandte Leute zu einer solchen Expedition zu wählen, nahm er zum größern Theil gerade die schwerfälligsten und zu solchen Unternehmungen weniger geeignete. Ungeschickter konnte kein derartiges Corps zusammengesetzt sein. — Er machte aber auch noch andere Mißgriffe, namentlich den: daß er Breymann's Corps als Unterstützung zu weit zurück ließ. Als ihm Baum in seinem letzten Rapport meldete, wie die Dinge in Bennington standen, mußte er ihm sofort die Weisung ertheilen, sich auf Breymann zurückzuziehen, er wählte aber das Verkehrte und wollte Breymann zu Baum stoßen lassen. Daß Ersterer zu spät kommen und selbst bei so weiter Entfernung von der Armee abgeschnitten werden könnte, bedachte er nicht. Ist auch Baum nicht von aller Verantwortung frei zu sprechen, so hielt er sich doch in höchst kritischer Lage so lange als möglich als ein tapferer Mann, so daß selbst der Feind ihm seine Achtung nicht versagen konnte. Zu seiner Entschuldigung gereicht auch noch, daß er mit der Gegend und der Sprache ganz unbekannt war und er sich hierbei meist auf den Major Skene verlassen mußte, durch den er jedoch sehr übel berathen war. In diesem Punkte erging es Breymann nicht besser. Ein weiterer ungünstiger Umstand war es auch, daß Letzterer von dem Feuer vorn nichts hörte, trotzdem er Baum schon so nahe war, indem der Wind vor ihm her ging. Ein Räthsel bleibt aber Skenes Benehmen. Er war vorher bei Baum gewesen, als dieser attakirt wurde. Wie er ent-

kommen war, weiß man nicht, jedenfalls machte er sich bald genug aus dem Staube und entging so der persönlichen Gefahr. Wir sehen ihn Breymanns Vorgehen von der Coykmühle aus billigen, der selbst einige Zweifel in sein Benehmen setzt, indem er schließlich in seinem Bericht vom 20. August sagt: „Hat dieses (Baums Niederlage) der Oberst Skene gewußt, so weiß ich nicht, was ihn veranlassen konnte, mir solches zu verheimlichen, denn alsdann würde ich mich gewiß in kein Engagement mit dem Feinde eingelassen haben.“ Eben noch von den Amerikanern, die er für Freunde hält, auf so plumpe Weise getäuscht, geht Skene hier zum zweiten Mal in die Falle. Wie wiederwärtig dem General v. Riedesel die ganze Geschichte war, spricht er in seinen Berichten an den braunschweig'schen Herzog genugsam aus. Er sagt hier unter Anderem: „Ich mochte überhaupt mit der Sache nicht gern etwas zu thun haben.“

Bourgoyne war so ehrlich, die Tapferkeit der deutschen Expedition öffentlich anzuerkennen. Am 26. August erschien folgende Ordre aus dem Hauptquartier:

„Da der Herr General Bourgoyne den Rapport von der bei Saint-Coyk-Mill vorgefallenen Affaire von Oberstlieutenant Breymann erhalten und jetzt auch alle möglichen Unter-Informations eingezogen hat, so halten es Se. Excellenz für recht, hiermit öffentlich zu declariren, wie Sie keine Ursache hätten, in Ansehung der persönlichen Bravour der Officiere und Soldaten mißvergnügt zu sein, sondern vielmehr mit der Standhaftigkeit, mit welcher die Commandeurs der verschiedenen Corps gefochten haben, zufrieden sind.“

Mit dieser verfehlten Expedition zuckte der erste Blitz aus Bourgoynes bisher heiterem Himmel.

Frohen Muths hatten Truppen und Führer den Feldzug begonnen, denn, sollten nicht alle Anzeichen trügen, so mußte bis zum Herbste Alles zu Gunsten der königlichen Waffen entschieden sein. Jetzt wurde man diesseits etwas stutzig, während Muth und Zuversicht des Gegners, ähnlich wie nach der Lection bei Trenton, frisch gehoben wurden.

Die Niedergeschlagenheit der Amerikaner verwandelte sich nun in Jubel, die fast erloschene Kampflust flammte mächtig wieder auf, nach 14 Tagen zählte ihre Armee wieder 14000 Streiter. „Der Bauer — heißt es — verließ den Pflug, der Schmied den Ambos, dann folgte der Schuster und Schneider. Aus allen Provinzen Neuenglands kamen Milizregimenter anmarschirt.“ Amerikanische Schriftsteller nennen das Gefecht bei Bennnigton eine „wichtige Schlacht.“ [1])

Am 14. August stand die diesseitige Armee bei Douarts-House, einem großen aus Holz erbauten Landhause, daß den Namen von seinem Besitzer hatte, der sich gegenwärtig als Commissair bei der amerikanischen Armee befand. Douarts-House lag in der Nähe von Fort Miller. Es war das erste anständige Haus, das man seit Ticonderoga angetroffen, doch war es jetzt ebenfalls unbewohnt, und Thüren und Fenster beschädigt. Diese von allen Bewohnern verlassenen Gegenden, sowie die leeren Wohnungen wirkten unheimlich auf das Gemüth, das durch die eben eintretende Hitze noch mehr deprimirt wurde. Die wenigen Feldfrüchte, sowie den Graswuchs fand man vertrocknet. Der Marsch war an diesem Tage am Flusse hingegangen, eine Menge Maroder war zurückgeblieben, durch die trostlose Lage wurden Manche schon jetzt zur Desertion verleitet. Da diese bei den Briten viel stärker, als bei den Deutschen vorkam, so ertheilte Bourgoyne den Wilden nicht nur den Befehl, jeden Deserteur sofort niederzuschießen, er gab ihnen auch die unmenschliche Erlaubniß, sie scalpiren zu dürfen.

Bourgoyne hatte am 17. durch den Capitain Naudiere, der sich mit bei Baums Corps befand und dem es noch gelungen war zu entkommen, das Schicksal der beiden Detachements erfahren. Er nahm sofort Rücksprache mit v. Riedesel und das Resultat derselben war: daß Letzterer sofort mit der ganzen Armee aufbrechen solle, um etwa noch ein oder das andere Detachement zu retten. Bourgoyne begab sich sofort zum Fraser'schen Corps, das bereits jenseits des Hudson bei

[1]) Taylor, „Allgemeine Geschichte der Verein. Staaten von Amerika.“ Thl. I. S. 191.

Soratoga stand und zunächst von einem Angriffe bedroht wurde. Morgens um 6 Uhr brach v. Riedesel mit der Armee auf; aber bald hernach erhielt er von Bourgoyne die Ordre: am Battenkill stehen zu bleiben. Zugleich traf auch von einem Abgesandten Breymanns die Nachricht ein: daß sich dieser gerettet habe und bis auf 6 Meilen im Anmarsch sei, die Bourgoyne sofort mitgetheilt wurde. Darauf hin ertheilte dieser den Befehl, daß die Armee ihr Lager bei Douarts-House wieder beziehen sollte.

Bourgoyne, der jetzt gern weiter vorgerückt wäre, wurde weniger durch den Feind, als vielmehr durch den Transport der Lebensmittel davon abgehalten, da man diese noch nicht sämmtlich von Ticonderoga nach Fort George gebracht hatte. Das Mitführen der Provisionen auf einem so weiten Zuge veranlaßte überhaupt die größten Schwierigkeiten und Stockungen. [1]) Es war eine erstickende Hitze, in den Zelten konnte man kaum athmen und doch mußte fort und fort mit fast übermenschlicher Anstrengung gearbeitet werden. Da es an Pferden und sogar an Ochsen fehlte, so mußten die Leute hier statt der Last- oder Zugthiere dienen, die Geschütze mit fortzubringen.

Um die Verbindung und die Transporte von Fort Anna und George zu decken, war der General v. Riedesel befehligt worden, mit den Regimentern v. Rhetz und H. Hanau, dem 47. englischen Regiment und 6 schweren Geschützen bei Johns-Farm, noch 7 Meilen hinter Fort Edward, eine Stellung zu nehmen. Er marschirte am 17. aus dem Lager ab und kam am 19. auf seinem Posten an, den er möglichst befestigen ließ, da er den Befehl hatte, sich im Fall eines Angriffs auf das Aeußerste zu halten. Fraser wurde ebenfalls zurückgezogen und nahm seine Stellung wieder diesseits des Hudson am Battenkill, Soratoga gegenüber. Jetzt erst schienen

[1]) Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber in die Heimath: „Man muß bedenken, daß die Armee in diesen Gegenden Brot ißt, wozu das Mehl in England verfertigt ist, und Fleisch genießt, das dort eingesalzen worden ist, und daß beide Dinge über das Weltmeer, große Flüsse, Landseen, Wasserfälle u. dgl. durch Menschenarbeit, weil es an Pferden und Karren fehlt, bis an unsere Töpfe und Mäuler gebracht werden muß."

in Bourgoyne einige Besorgnisse über die Zukunft aufzusteigen. Er schrieb (am 25. August) an v. Riedesel: „Der Augenblick ist entscheidend, aber mit Ihrem Scharfblick werden Sie nur zu genau gewahren, daß unsere Verbindung mit Fort Anna zu gedehnt ist und zu exponirt sein wird, um darauf rechnen zu können, nach und nach versorgt zu werden, wenn die Armee etwas weiter vorgerückt sein wird. Bedenken Sie noch, daß es auch nöthig sein wird, alle Wägen in Stillwater zu lassen, daß folglich aller Transport von Fort Anna her aufhört. Alles das ist zu Ihnen im Vertrauen gesagt und Sie werden es als Geheimniß bewahren."

Die bereits am 19. über den Hudson geschlagene Brücke war wieder abgebrochen worden, man stellte daher eine neue, aber an einem andern Platze, unterhalb der Rapiden, her.

Die Indianer waren nach der Affaire bei Bennington meist davon gelaufen, da sie ihre Rechnung nach ihrer Weise nicht hinreichend fanden. Selbst St. Luc, der viel über sie vermochte, konnte sie nicht zurückhalten; sie gaben vor, ihre Ernte einbringen zu müssen. So lästig auch diese Verbündeten sonst der Armee waren, so sah man sie doch ungern scheiden. In v. Riedesels Journal heißt es: „So wenig wir auch durch ihren Abgang in der Realität leiden, so bleibt es doch gewiß, daß ihr Name unseren Feinden jederzeit zum Schrecken gedient hat, und man spürt die Folgen ihres Abganges schon daran, daß die feindlichen Parteien unseren Vorposten viel näher als sonst kamen." So geschah es am 1. September, daß ein Vorposten, der aus 20 Mann Provinzialen und Canadiern bestand, von den Amerikanern aufgehoben wurde. Um die Indianer einigermaßen zu ersetzen, ließ Bourgoyne aus jedem englischen Regiment 1 Unterofficier und 16 Mann entnehmen, aus denen der Capitain Fraser eine Chasseur-Compagnie errichtete, die, aus lauter aufgeweckten und kühnen Leuten bestehend, vorzugsweise zum Vorposten- und Patrouillendienst verwendet werden sollte.

Am 3. September erhielt General v. Riedesel ein Antwortschreiben des Generals Gates, den Zustand der Gefangenen in Bennington betreffend. Diesem waren auch einige Briefe und Listen von braunschweig'schen Officieren beigelegt. Aus

diesen ersah man folgenden sonderbaren Vorfall, der noch einigen Gefangenen das Leben oder gesunde Glieder kostete. Die Gefangenen waren nämlich in der ersten Nacht in der Kirche zu Bennington eingesperrt worden, die ganz voll gestopft war. In der Dunkelheit fielen einige Steine von der schadhaften Decke herunter, und da man glaubte, daß diese einstürzen würde, so gab es eine allgemeine Verwirrung. Im ersten Schrecken schrie Alles auf und drängte nach den Ausgängen. Die amerikanischen Wachen, die solches, die Veranlassung nicht kennend, als Revolte nahmen, feuerten in den Haufen, wobei mehrere erschossen und blessirt wurden.

Eine andere Botschaft kam vom Oberst St. Leger. Dieser hatte sich zwar des Forts Stanwix noch nicht bemächtigen können, er ließ aber melden, daß er mit den Amerikanern ein Engagement glücklich bestanden habe. Es war das am 6. August vorgefallene hitzige Gefecht bei Oriskany, wobei sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die Wilden hatten nicht weniger als 374 Scalps und 40 Menschenköpfe als Trophäen eingebracht!

Am 8. September kam wieder ein Bote von Oswego, den der hanau'sche Oberstlieutenant v. Kreutzburg abgeschickt hatte, der die bei St. Legers Corps stehenden hessen-hanau'schen Jäger damals wahrscheinlich inspicirte, und von diesem ein Schreiben an den Oberst v. Gall überbrachte. Dieser schilderte den vorher gemeldeten Sieg bei Oriskany als sehr zweifelhaft und entwarf überhaupt ein ziemlich trübes Bild von den Zuständen am Mohawk. Schon der Marsch dahin, von Montreal aus über Niagara, durch fast undurchdringliche Wälder und schreckliche Einöden, beschreibt er als außerordentlich fatiguant, wobei die Truppen noch mit allerlei Uebelständen zu kämpfen gehabt hatten. Da die Amerikaner zu Stanwix nach der Affaire bei Bennington mehr und mehr Verstärkungen erhielten, so hatte der wackere Oberst St. Leger bereits den Entschluß gefaßt, seine Pläne auf das Fort aufzugeben und, nachdem er seine Boote vergraben, sich nach Oswego zurückzuziehen.

Am 5. langten bereits 200 Indianer bei der Armee an, die St. Leger verlassen hatten, da es für sie dort nicht viel

mehr zu thun gab. Bis jetzt hatten sich kaum noch 20 Rothhäute dabei befunden.

Am 7. traf ein feindlicher Deserteur im Lager ein. Er brachte folgende Nachrichten: daß die feindliche Armee 14 bis 15,000 Mann zählte; die Hauptstärke stehe in dem wohlbefestigten Lager bei Stillwater, eine andere 600 Mann starke Abtheilung stehe etwas weiter dahinter bei Halfmoon, da, wo der Mohawk in die Hudson mündet, in einer ebenfalls starken Position. Unter Gates dienten die Generale Arnold und Lincoln und die Brigadiers Glover, Stark, Wippel und Andere.

Horatio Gates hatte nach Schuyler den Oberbefehl über die feindliche Armee erhalten. In der Ortschaft Derby in England geboren, diente er früher bis zum Hauptmann unter den Briten und war im vorigen amerikanischen Kriege Adjutant des Generals Moukton, nahm aber später, da er im Avancement mehrfach übergangen wurde, seinen Abschied und lebte als Privatmann erst in New-York, dann in Virginien. Beim Ausbruch des Krieges schlug er sich auf die Seite der Amerikaner. Er galt jetzt als der tüchtigste General nach Washington. Als Mensch war er freundlich und wohlwollend, er ließ auch keinen Haß gegen die Briten merken, aus deren Reihen er doch gekränkt geschieden war, und benahm sich namentlich gegen die Gefangenen auf das theilnehmendste. Gates war vielen der amerikanischen Generalen nicht nur an Talent, sondern auch an Bildung und Takt überlegen. Er war damals ein angehender Fünfziger, ein robuster und ausdauernder Mann. Sein dünnes und graues Haar war nicht, wie es damals bräuchlich, in einem Zopf zusammengefaßt und seiner Kurzsichtigkeit wegen trug er fast beständig eine Brille. Die edeln Züge drückten Freundlichkeit und Wohlwollen aus.

Von Fort Edward aus war die Gegend wieder etwas belebter worden; man fand hier deutsche, holländische und englische Ansiedler, die in einem gewissen Wohlstand lebten. Diese Leute gaben vor, gut königlich gesinnt zu sein, was auch Bourgoyne ohne weiteres glaubte und ihnen daher nicht nur erlaubte, ihre Waffen wie bisher zu tragen, sondern auch frei und ungehindert im ganzen Lager herum zu gehen. Diese Männer waren jedoch

nichts weniger als Royalisten, sie nutzten daher die Gelegenheit, sich von Allem, was bei der Armee vorfiel, durch den Augenschein zu überzeugen und was sie gesehen und gehört, den Führern der feindlichen Armee sofort wissen zu lassen.

Am 12. waren die sämmtlichen Truppen, die noch zurück oder detachirt waren, zu Douarts-House bei der Armee angekommen. Die letzten Lebensmittel waren von Skenesborough ebenfalls angelangt, dagegen wurden aber sämmtliche Kranken und alle entbehrliche Bagage nach Ticonderoga und der Diamantinsel zurückgeschickt.

Über den Fluß war bereits eine Pontonbrücke geschlagen worden und die Armee rückte näher an diese heran. Am 13. Morgens um 7 Uhr ging das Avantcorps unter Fraser zuerst hinüber, das auf einer Höhe diesseits des Fish-Kill eine Stellung nahm. Um 9 Uhr folgte das Reservecorps unter Oberstlieutenant Breymann, zunächst Frasers linke Flanke zu decken. Die deutschen Truppen, die den linken Flügel der Armee bildeten, rückten zuletzt hinüber. Sobald der Übergang vollendet war, wurde die Brücke abgebrochen. Der Rubikon war überschritten und alle weitere Verbindung mit Canada abgeschnitten. Die beim Abmarsch 10,000 Mann starke Armee war bereits bis auf 6000 noch streitbarer Männer geschmolzen, die nur auf kurze Zeit noch mit Lebensmitteln, und dazu meist schlechten, versehen war.

Als die Armee über den Hudson hinüber war, wurden die noch übrigen braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht. Etliche zwanzig Mann bildeten jetzt die ganze Cavallerie einer Armee, die nun zwar Pferde hatte, sonst aber sehr mangelhaft ausgerüstet war, denn es mangelte an dem nöthigen Reitzeug. Rittmeister v. Schlagenteuffel führte das Commando über diese Truppe.

Ehe Riedesel von Fort Edward abmarschirt war, hatte er 2 Bateaux vergraben lassen, um sie, im Fall eines Rückzugs, benutzen zu können. Eine derartige Ahnung schien dem erfahrenen Militair bereits jetzt aufgestiegen zu sein.

Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in einem Hause, das dem General Schuyler gehörte, der hier ansehnliche Be-

sitzungen hatte und nach dem es auch benannt wurde. Es lag jenseits des Fish-Kill und wurde mit 200 Mann gedeckt. Die Generale ritten aus, um einen weiteren passenden Lagerplatz jenseits des Stromes für die Armee auszusuchen. Dieses hatte, da besonders auf die Sicherheit Rücksicht genommen werden mußte, seine mannigfachen Schwierigkeiten. Die Höhen bei Saratoga waren mit dichten Waldungen bewachsen, so daß man durch diese die Truppen kaum führen, viel weniger da placiren konnte. Saratoga selbst war ein Dorf, das aus etlichen dreißig zerstreut liegenden Häusern bestand und am rechten Ufer des Batten-Kill lag, der unweit davon in den Hudson fließt. Da auch schon Nachrichten eingingen, daß der Ort gänzlich von den Amerikanern geräumt sei, so beschloß Bourgoyne weiter vorwärts eine Position zu nehmen. Er ertheilte deshalb den Befehl: daß sich am 15. Mittags 11 Uhr die Armee in Marsch setzen sollte und zwar in 3 Colonnen. Die englischen Regimenter bildeten die erste und rechte, die Deutschen die dritte und linke, die Artillerie, in der Mitte, die zweite. Frasers Corps machte wieder die Avantgarde. Die Armee bewegte sich auf der großen Landstraße, die vom Hudson nach Stillwater führt. Die Bagage, das Lazareth und die Depots waren zwischen die Colonnen vertheilt. Das Breymann'sche Corps erhielt den Befehl, so lange an der Brücke stehen zu bleiben, bis die Armee hinüber sei, dann jene abzubrechen und als Arriergarde zu folgen.

Die Armee marschirte mit klingendem Spiel ab, an der Spitze ritten die Generale. Bourgoyne ließ sie vor sich defiliren. Es war ein schöner, sonniger Tag, die Waffen blitzten weithin und in der sonst so stillen Gegend ertönte jetzt das Schmettern der Instrumente und das Rasseln der Trommeln. Es war ein schönes kriegerisches Schauspiel, wie sonst bei einer großen Parade im tiefsten Frieden. Es ward an diesem Tage ein kleiner Marsch gemacht; man legte nur 3½ Meilen zurück. Das Lager wurde bei Dovogots-House genommen, das sich im Centrum befand; der linke Flügel lehnte sich an den Hudson, der rechte an einen morastigen Wald. Am Morgen des 16. hörte man von feindlicher Seite Vergatterung schlagen. Da

man nicht so weit sehen konnte, so wußte man weder woher das Gehörte kam, noch welche Stärke man vor sich hatte.

Man hört bisher nicht, daß Bourgoyne Patrouillen oder Streifcommandos abgeschickt hätte, um nähere Erkundigungen über Feind und Gegend einzuziehen. Erst jetzt setzte er sich zu Pferde um solches selbst zu thun und nahm eine starke Bedeckung mit. Vom linken Flügel befanden sich die Regimenter v. Specht und Hessen-Hanau unter dem Oberst v. Gall dabei, vom rechten das 9. und 62. Regiment, nebst 6 Geschützen. Er wollte, wie er selbst sagte, wenn es die Gelegenheit irgend erlaubte, „den Rebellen gleich auf die Haut gehen." Mit ihm ritten noch die Generale v. Riedesel und Phillips sowie Brigadier Fraser. Es folgten 200 Arbeiter mit dem nöthigen Schanzzeug, um Wege auszubessern und Brücken zu bauen. Man kam auf diese Weise nur 2½ Meilen weit vor, sah auch nichts vom Feinde. Es war eine stille, meist bewaldete Gegend, in der nur 2 Häuser von menschlichen Niederlassungen zeugten, die jetzt aber verlassen waren.

Am 17. bezog die Armee ein Lager bei Swords-House. Die Straßen wurden jetzt so eng und schlecht, daß man durch den Wald Colonnenwege hauen mußte, weshalb am 18. die Armee stehen blieb. Man baute Brücken, warf in aller Eile Retranchements auf und erwartete aufs Ungewisse hin das Weitere.

Die Nacht vom 18. zum 19. September war wider alles Erwarten ruhig vergangen. Die Armee war schlagfertig geblieben. Die am Morgen endlich ausgeschickten Patrouillen hatten nichts vom Feinde bemerkt. Der Wiederaufbruch der Armee wurde bestimmt. Es war jetzt, in unmittelbarer Nähe eines Feindes, dessen Streitkräfte man noch nicht kannte und in so wilder Gegend, die größte Vorsicht nöthig. Die Armee war wieder in drei Colonnen getheilt; die erste oder mittlere, unter dem Brigadier Hamilton, bestand aus vier englischen Regimentern (Nr. 9, 20, 21. und 62) und 6 sechspfündigen Geschützen; die zweite oder rechte, bestehend aus dem 24. Regiment, den englischen Grenadieren, der leichten englischen Infanterie, den braunschweig'schen Grenadieren, dem leichten Barner'schen

Bataillon und 8 Sechspfündern, führte der Brigadier Fraser. Die Braunschweiger befehligte hier Oberstlieutenant Breymann. Bei diesen Colonnen befanden sich auch die Indianer und Provinzialen, die noch bei der Armee aushielten. Die linke oder dritte Colonne bestand aus den übrigen deutschen Truppen und dem 47. englischen Regiment unter dem General v. Riedesel. Dieser sollte die sämmtliche Artillerie folgen, da sich hier die große aber ruinirte Straße am Hudson hinzog. Das englische Regiment hatte die Aufgabe, dicht am rechten Ufer des Flusses zu marschiren, um die darauf befindlichen und beladenen Bateaux zu decken. Das Regiment Hessen-Hanau war auf den Höhen bei Sworts-House stehen geblieben, den rückwärts liegenden Weg zu decken, es sollte aber, sobald die letzten Truppen des linken Flügels vorüber waren, diesem folgen und dessen Arrieregarde bilden. Die Avantgarde dieses Flügels bestand aus dem Rest der Dragoner und einer Infanterieabtheilung von 100 Mann.

Morgens 11 Uhr dröhnte ein Kanonenschuß durch die öde Gegend; es war das Signal, daß sich die Avantgarde der 3 Colonnen gleichzeitig in Bewegung setzen sollte. Die linke Colonne ging über eine reparirte Brücke, dann an Taylors-House vorbei, aber schon nach 800 Schritten mußte wieder Halt gemacht werden, um abermals eine Brücke herzurichten.

Es war jetzt Nachmittags gegen 1 Uhr, als man ein ziemlich lebhaftes Feuer nach der Mitte hin hörte. Riedesel zog sofort, um auch hier gegen einen etwaigen Angriff gerüstet zu sein, das Regiment v. Rhetz, das der Avantgarde zunächst folgte, näher an das seine und schickte 2 Compagnien davon mehr rechts ab, die Verbindung mit der mittlern Colonne besser zu erhalten. Diese Compagnien, unter dem Capitain v. Fredersdorf, besetzten eine mitten im Walde gelegene Anhöhe. General Phillips, der sich mit bei der linken Colonne befand, ritt rechts ab, um zu sehen, was dort vorgehe. Unterdessen wurde der Bau der Brücke vollendet, das Feuern hörte auf und die linke Colonne setzte sich wieder in Marsch; kaum aber war diese 600 Schritte weiter gerückt, so gab es wieder einen Halt, um eine dritte demolirte Brücke herzurichten. Nachmittags 2 Uhr

schickte Phillips den britischen Artilleriemajor Bloomfield mit der Nachricht an Riedesel, daß Bourgoynes Avantgarde ein heftiges Engagement mit dem Feinde gehabt habe, der in Schlachtordnung anrücke, es wäre demnach ein stärkerer Angriff zu erwarten, weswegen er abgeschickt sei, einige größere Geschütze vom Artillerietrain zu holen. Gleich darauf begann wieder ein starkes Feuer.

Da Riedesel von Bourgoyne bis jetzt weder eine Nachricht noch Ordre erhalten hatte, so schickte er den Capitain Willoe, seinen englischen Adjutanten, an denselben ab und ließ ihm sagen: er würde die Truppen des linken Flügels so stellen, daß sie nicht allein einen Angriff aushalten, sondern auch den Grund zwischen den Brücken Nr. 1 und 2 vertheidigen könnten, wo die Bagage, der Artillerietrain und das sonst für die Armee Nöthige stand, wovon bisjetzt alles Heil der Armee abhing. Dem Regiment v. Riedesel, das weiter vorwärts zwischen den Brücken Nr. 2 und 3 stand, ließ er noch 2 sechspfündige Kanonen durch den Capitain Pausch, von der Hanau'schen Artillerie, zuführen, der sich mit diesen auf dem Wege vorwärts postirte. Weiter vor stand das Regiment v. Specht zur Unterstützung der Avantgarde und der Arbeiter. Zwei vom rechten Flügel abgeschickte Indianer kamen durchs Holz gerannt und sagten aus: daß in kurzer Entfernung vom linken Flügel einige amerikanische Regimenter aufmarschirt wären. Das Feuern währte indeß mit kurzen Unterbrechungen, bald stärker bald schwächer, fort, bis es gegen 4 Uhr immer heftiger wurde. Capitain Willoe kam mit dem Befehl von Bourgoyne zurück: daß Riedesel den Posten am Wasser zu halten, und mit allen irgend entbehrlichen Truppen den Feind bei Freemans-Farm in die rechte Flanke zu kommen suchen möchte. Sofort setzte sich dieser mit den 2 Compagnien vom Regiment v. Rhetz und seinem Regiment, nebst 2 sechspfündigen hanau'schen Geschützen unter Capitain v. Pausch in Marsch und ließ die Anhöhe, wo bis jetzt diese Truppen gestanden hatten, mit den 3 noch übrigen Compagnien des Regiments v. Rhetz besetzen. Oberst v. Specht erhielt das Commando über den linken Flügel am Wasser, dem das

47. Regiment und die Artillerie als Unterstützung mit zur Verfügung standen.

Riedesel setzte sich um 4 Uhr in Marsch und ritt zur Avantgarde vor, die jetzt Capitain v. Fredersdorf mit seinen 2 Compagnien bildete, man mußte sich hier den Weg durch die dichte Waldung selbst bahnen und nachdem man 1½ Meilen auf die beschwerlichste Weise zurückgelegt hatte, gelangte man auf eine freie Anhöhe, von der aus man das Gefecht zum Theil übersehen konnte. Die Amerikaner standen an einer Waldecke, ihre rechte Flanke war durch einen tiefen und morastigen Graben gedeckt, dessen hohes Ufer sie durch Pfahlwerk noch unzugänglicher gemacht hatten. Vor der Waldecke standen die Briten in Linie auf einer freien Ebene, in der die Ansiedlung Freemans-Farm lag, um deren Besitz vorzugsweise heftig gefochten wurde, so daß bald der eine, bald der andere Theil davon Meister gewesen war. Der linke Flügel der Briten hatte an dem genannten Graben dieselbe Deckung wie der rechte des Gegners, so daß die von der Höhe angekommenen Truppen eigentlich nur über eine Brücke, die im Rücken der Briten über den Graben führte, zu diesen gelangen konnten. Der rechte Flügel derselben war zwar durch die Corps von Fraser und Breymann gedeckt, sie standen aber zu weit um sich an dem Gefecht betheiligen zu können. Sie wurden zwar auch einige Male attakirt, da aber ihre Stellung sehr günstig war, so standen die Amerikaner von ihren ferneren Versuchen dort ab. Rund um den freien Platz, auf dem die Briten tapfer gegen den gedeckten Feind fochten, war dichter Wald. Die Amerikaner hatten schon zum sechsten Male Verstärkungen herangezogen. Das Feuer war jetzt eben am heftigsten, die Kräfte der Briten waren fast gänzlich erschöpft, sie hatten ihre Munition beinahe verfeuert. Die Geschütze am rechten Flügel waren demolirt, viele Officiere und Mannschaften lagen theils todt, theils verwundet umher. Die Regimenter hatten fast die Hälfte verloren; noch eine kurze Zeit, und sie mußten vor den Augen der eben herbeigeeilten Deutschen erliegen. v. Riedesel besann sich nicht lange. Statt auf dem einzigen Umwege, über die Brücke, zu den Briten zu gelangen, marschirte er mit seinen beiden vordersten Compagnien

mit klingendem Spiel und Hurrahruf gerade auf die rechte Flanke des Feindes los. Die Musketiere warfen sich hinter den Ravin und eröffneten ein heftiges Feuer in des Gegners Flanke, der eben aus dem Holze hervorbrechen und den Briten den letzten Rest geben wollte. Der Feind stutzte jetzt und diesen Moment benutzend, drangen die Briten, die schon im Weichen begriffen waren, muthig wieder vor. Während dem war v. Riedesel zu den Generalen Bourgoyne und Phillips geritten, kaum aber hielt er dort, so kam der Capitain Pausch mit seinen 2 Geschützen an. v. Riedesel postirte sie an der englischen Linie, die jetzt abermals im Weichen begriffen war. Pausch schoß nun mit Kartätschen auf die andringenden Amerikaner, die hier keine Geschütze mehr vermutheten und noch stutziger wurden sie, als auch das Regiment v. Riedesel zu den beiden Rhetzischen Compagnien am Graben stieß und deren Feuer unterstützte. v. Riedesel befahl nun diesen Truppen, über den Graben zu setzen, koste es was es wolle. Muthig warfen sich die Deutschen hinein, durchbrachen das Pfahlwerk und rückten im stärksten Feuer auf die Amerikaner ein. Gleichzeitig machten auch die Briten mit Hurrah einen neuen Angriff und nun verbreitete sich unter den Amerikanern allgemeine Verwirrung, die im Schutze des Waldes und in der Flucht ihr Heil suchten. Kaum war hier Ruhe eingetreten, als man weiter rechts feuern hörte. Ein amerikanisches Detachement hatte nämlich die zweite Colonne in der rechten Flanke umgehen wollen, als es dunkelte, allein Breymann, der hier zunächst mit den Deutschen stand, war auf seiner Hut, er empfing die sich nähernden Insurgenten mit einigen Salven, worauf sie sich wieder zurückzogen.

Es war dieses bisher das zweite Mal, daß Deutsche die Briten aus großer Gefahr retteten und zwar unter ein und demselben Führer, dem tapfern und umsichtigen General v. Riedesel.

Das Abenddunkel war bereits eingetreten, als das Gefecht, das die Amerikaner die Schlacht bei Stillwater nennen und eins der hitzigsten war, die bisher geführt wurden, sich endigte. Fünf Stunden hatten die Engländer auf einem kleinen und offenen Platze gefochten, sie hatten wohlgeübte Büchsenschützen

gegen sich, die sich im Walde zu decken wußten. Barners leichtes Bataillon und die braunschweig'schen Jäger standen hinter der rechten britischen Colonne; sie waren bestimmt, dieselbe aufzunehmen, wenn sie zurückgedrängt würde. Abends 9 Uhr kehrte General v. Riedesel wieder zu seinem Corps zurück, die mitgebrachten Truppen ließ er bei Hamilton zurück, die vor dessen rechtem Flügel postirt wurden.

Brigadier Fraser und Oberstlieutenant Breymann waren mit ihren Corps zum Verfolgen des Feindes nachgesendet worden, den sie auch bis tief in die Nacht hinein jagten, sie wurden aber, als sie eben im besten Zuge waren, von Bourgoyne zurückgerufen. [1])

Die britisch-deutschen Truppen bivouakirten auf dem Wahlplatz, die Braunschweiger am rechten Flügel. Die Nacht war still, man hörte nur das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten und das Anrufen der Posten. Die Amerikaner hatten gegen 100 Todte auf dem Platze gelassen, die sie in der Eile nicht mitnehmen konnten; die andern Gefallenen und Verwundeten hatte man jedoch weggeschafft. Die Amerikaner selbst gaben ihren Verlust zwischen 3 und 400 Mann an. Sie waren vom General Arnold geführt worden.

General Bourgoyne verkannte nicht, welchen Dienst ihm die Deutschen in seiner Bedrängniß geleistet hatten, aber die englischen Geschichtschreiber dieses Krieges denken weniger gern daran. Wie obenhin und divergirend englische wie amerikanische, ja auch vaterländische Schriftsteller über die Deutschen sprechen, wie wenig sie sich bemühten, sich mit den nähern Umständen vertraut zu machen, ist hier wohl am deutlichsten ersichtlich. So

[1]) Der General Schüler v. Senden sagt in seinem hinterlassenen Tagebuche, daß diese Maßregel des Generals Bourgoyne allgemeine Unzufriedenheit bei den Truppen erregt habe und Fraser wie Breymann die Ordre nur sehr ungern befolgt hätten. Man habe dem Obergeneral geradezu den Vorwurf gemacht, daß er seine Vortheile nicht zu benutzen verstanden habe. Man hätte, meint Schüler, rasch vordringen und dem Feind nicht Zeit lassen sollen, sich zu setzen, oder Verstärkungen an sich zu ziehen, man hätte in dem dort gut bebauten Lande die Lebensmittel schnell zusammenbringen und sie auf dem Flusse mitführen können.

sagt z. B. Stedmann in seiner Geschichte des amerikanischen Krieges: „die deutschen Truppen nahmen wegen ihrer Stellung, deren Verlassen man nicht für zuträglich hielt, nicht viel Antheil an dem Treffen. Sobald dasselbe begann, arbeitete sich der General Phillips mit einem Theil der Artillerie durch die dichte Waldung, welches von vorzüglichem Nutzen war.“ Der Autor verwechselt hier offenbar den General v. Riedesel mit Phillips. Letzterer ritt, wie wir bereits gesehen haben, ohne Geschütze von der linken Colonne, um zu sehen, was weiter rechts vorgehe. Er nahm nur den Major Bloomfield mit, den er später wieder zurückschickte, um Geschütze herbei zu holen. Diese kamen jedoch nicht rechtzeitig an. Die Geschütze, die beiden Hanau'schen, die noch zum Feuer kamen, brachte Riedesel mit. Auch spricht hier Stedmann nur von dem Corps des Oberstlieutenants Breymann, der mit dem Fraser'schen allerdings zu weit rechts stand, wie wir oben bereits erfahren haben. Die entscheidende Attake der Deutschen auf dem rechten Flügel der Amerikaner, scheint mithin diesem Schriftsteller gar nicht bekannt gewesen zu sein.

Washington-Irving, der Amerikaner, sagt bei dieser Gelegenheit, als die Linie der Briten sich in Gefahr befand: „Die Grenadiere und Breymanns Büchsenschützen eilten zu ihrer Unterstützung herbei. General Phillips bahnte sich mit 4 Geschützen einen Weg durch den Wald und v. Riedesel kam mit seinen schweren Dragonern herbei.“

Breymann verließ seinen Posten nicht, er wies nur die annähernden Amerikaner durch einige Salven zurück. v. Riedesels Dragoner kamen gar nicht in's Gefecht, deren es überhaupt im Ganzen nur noch etliche 70 Mann waren. Auch spricht der genannte Schriftsteller hier immer nur von Briten und Hessen, die er mit den Braunschweigern verwechselt. Das Regiment Hessen-Hanau kam ebenfalls nicht mit zur Action.

Auch Damen nahmen an diesem Treffen, wenn auch nicht thätigen, doch einen andern, warmen Antheil. Es waren die Generalin v. Riedesel, die Lady Harriet, die Gemahlin des Majors Akland und die Gattinnen des Majors Harnage und des Lieutenants Reynell. Diese muthigen Frauen waren

der Armee gefolgt, sie hörten jeden Schuß und konnten das Gefecht zum Theil von einer Anhöhe übersehen. Sie bewohnten eine elende Bretterhütte, in der sie sich nothdürftig eingerichtet hatten. Major Harnage wurde verwundet, Lieutenant Reynell erschossen. Eine Menge Verwundete gingen an dem Häuschen vorüber, ja man brachte drei derselben sogar hinein, darunter den Gemahl der Lady Harriet und den Lieutenant Young, einen jungen Mann von 19 Jahren, dessen Familie in London Frau von Riedesel gut kannte. Sie schickte ihm Erfrischungen und als der Leidende nach ihr verlangte, pflegte sie ihn selbst auf das Sorgfältigste. Er erwartete ruhig den Tod und beklagte nur seine um ihn trauernden Eltern, die ihn so zärtlich liebten. Er verschied bald darauf und die Generalin hörte durch die dünne Bretterwand, die ihr Gemach von dem seinigen schied, den letzten Todesseufzer.

# VIII. Capitel.

Lager bei Freemans-Farm. — Befeſtigungen von Seiten der Amerikaner. — Mangel an Lebensmitteln. — Angriff des Feindes auf die Vorpoſten. — Bourgoynes große Recognoscirung. — Unglücklicher Ausgang derſelben. — Fraſers Tod und Beſtattung. — Rückzug der dieſſeitigen Armee. — Bei Saratoga. — Capitulation. — Die Heſſen-Hanau'ſche Jägercompagnie bei St. Legers Corps. — Die Gefangenen. — Transport nach Boſton. — Das Regiment Prinz Friedrich zu Ticonderoga.

Die Generale beritten am Tage nach dem Gefecht bei Freemans-Farm (am 20. September), das ganze umliegende Terrain, um einen möglichſt günſtigen Lagerplatz in der Wildniß ausfindig zu machen. Nach vielem Suchen hatte man endlich einen ſolchen gefunden. Er zog ſich von der genannten Farm aus durch den Wald über den Bergrücken bis an die Anhöhe hinter Taylors-Houſe, von der Brücke Nr. 2 bis an den Hudſon. Am rechten Flügel wurde an dem Ravin, da wo der geſtrige Kampf ſtattgefunden hatte, eine Redoute aufgeworfen. Hier ſtand auch Fraſers Corps, und zwar da, wo im Gefecht v. Riedeſels 7 Compagnien placirt geweſen waren. Jenſeits des Ravins ſtand die Reſerve unter Breymann zur Deckung der rechten Flanke. Hinter Fraſers linker Flanke begann der rechte Flügel der britiſchen Brigaden und von da zog ſich die ganze Linie der Armee quer über die Berge bis an Taylors-Houſe vor der Brücke Nr. 2. Am linken Flügel befand ſich eine Anhöhe, von der aus man die ganze Breite des Thals vom Fluß bis an die Brücke Nr. 3 beſchießen konnte. Das Regiment Heſſen-Hanau behielt ſeine Stellung im Grunde an dem Querwege, hinter der Brücke Nr. 2 und hatte ſeinen äußerſten Poſten an der Brücke Nr. 3. Das 47. Regi-

ment und das Corps der Provinzialen nebst den wenigen zurückgebliebenen Indianern, waren ebenfalls zur Vertheidigung des Grundes bestimmt und standen zwischen der Brücke 1 und 2, wo auch der Train und das Lazareth sich befanden. Bourgoyne campirte zwischen den englischen und deutschen Truppen, v. Riedesel auf der Anhöhe am linken Flügel. Die ganze Fronte war durch einen tiefen, morastigen, mit Buschwerk versehenen Graben gedeckt, der im Centrum dicht an der Linie sich hinzog und sich dann in Biegungen um die rechte Flanke, zwischen dieser und Frasers Corps, durchzog. Die hierdurch entstandene Lücke wurde durch Posten und Batterien gedeckt. Links verlor sich der Graben 300 Schritte vor der Posten-Chaine am Abhang der Berge nach dem Grunde zu. Hinter dem Graben erhoben sich Pallisaden und Verhaue von mächtigen Bäumen, die man hier sehr nahe zur Hand hatte. Im Grunde, ungefähr 400 Schritte vor der äußern Brücke Nr. 3, zog sich am Hudson eine Waldspitze durch die Vertiefung bis an den Bergabhang und hinter dieser hatten die Amerikaner die ersten Vorposten im Grunde stehen. Als Deckung der Brücke Nr. 3 stand 1 Officier mit 40 Mann vom Regiment Hessen-Hanau am Wege verschanzt, der noch einen Unterofficier-Posten von 10 Mann in einem crenelirten Hause vor sich hatte. Jedes Regiment gab ein Piket, das 1000 Schritte vor seiner Fronte aufgestellt wurde und zwischen diesen und dem Lager befanden sich die Feldposten. Für diese Außenposten waren Fleschen aufgeworfen. So war das Lager bei Freemans-Farm ungefähr beschaffen.

Als die Amerikaner diese Anstalten sahen, säumten sie nicht, ein Gleiches zu thun und wählten zu ihrem verschanzten Lager eine treffliche Position.

Man hatte den Gegner so nahe vor sich, daß man seine Reveille und Retraitschüsse, Trommeln und anderes Geräusch, in seinem Lager deutlich hören konnte, man wußte aber nicht im Geringsten, wo und wie er eigentlich stand, noch weniger wie stark er war. Gewiß ein seltener Fall in solcher Situation. — Man mußte an der Seite, wo die Vorposten bis in den Grund vorgeschoben waren, den rechten Flügel des amerikanischen Lagers

vermuthen. Hierüber mehr in's Klare zu kommen, wollte man eine Recognoscirung vornehmen, um solches aber zu können, mußte man erst 100 Arbeiter unter einer eben so starken Bedeckung vorausschicken, um 2 Wege durch das dichte Holz zu hauen. Die Amerikaner schickten an diesem Morgen einige hundert Mann entgegen, die hinter der Waldspitze aus dem Grunde am steilen Bergabhang hinauf kletterten und die Arbeiter zurücktrieben, nachdem diese einen Weg bis an den Ravin bereits durchgehauen hatten. Die Armee trat bei dieser Gelegenheit unter's Gewehr und blieb so 2 Stunden lang stehen, bis Alles wieder ruhig war. Mittags schlug sie die Zelte auf und sofort begannen auch die Befestigungsarbeiten, sowie das Durchhauen der Communicationswege durch den Wald. Hinter der Brücke Nr. 2 wurde eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen, um auch jenseits desselben fouragiren zu können.

Am 22. traf abermals ein Courier von William Howe im Lager ein.

Bourgoyne äußerte nur so viel gegen v. Riedesel: daß ein Corps unter Clinton von Süden her im Anmarsch wäre, um Fort Montgommery zu attakiren, dann den Hudson heraufzuschiffen und so der feindlichen Armee unter Gates in den Rücken zu kommen, der dann genöthigt sein würde, seine Streitkräfte zu theilen und dadurch die diesseitigen Operationen zu soulagiren. Die Wiederkunft desselben Couriers wurde in 8 Tagen erwartet. Bourgoyne beschloß auf diese Nachrichten hin vorerst stehen zu bleiben und das Weitere von Clintons Unternehmen abzuwarten, das Lager aber unterdeß noch mehr zu befestigen. Über tausend Mann wurden allein täglich beschäftigt, um Bäume zu Verhauen, Pfahlwerk und Anderem zu fällen. Der Wald erdröhnte weithin von den Arthieben, während von andern Tausenden rüstig geschanzt wurde.

Aber auch im amerikanischen Lager schien man ein Gleiches zu thun; namentlich in der Nacht vom 23. auf den 24. September hörte man von dorther vieles Fahren, Hacken, Pochen und anderen Lärmen. Das Getöse kam näher bis an den Graben, so nahe, daß man dort den Feind sprechen hören konnte.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr wurden die Vorposten am linken Flügel im Grunde angegriffen, die Amerikaner wurden aber bald zurückgeworfen; sie nahmen jedoch einige Pferde und Ochsen mit, die eben dort weideten. Um diesen fernern lästigen Besuchen Einhalt zu thun, wurde die Hessen-Hanau'sche Grenadiercompagnie befehligt, ihren bisherigen Posten im Grunde, hinter der Brücke Nr. 2, zu verlassen und sich vor dem linken Flügel am Abhange des Berges einzuschneiden. Das Terrain vor diesem Posten wurde von Bäumen und Buschwerk frei gemacht.

Am 25. wurde der Capitain Gerlach mit einer Bedeckung vom General v. Riedesel auf die andere Seite des Hudson geschickt, um dort zu recognosciren und wo möglich von dieser Seite etwas vom feindlichen Lager ausfindig zu machen. Er sollte dort ferner wahrzunehmen suchen, ob die Wege so beschaffen seien, daß man auf diesen die Artillerie fortbringen könne und ob überhaupt von da aus etwas auf den feindlichen rechten Flügel zu unternehmen sei. Gerlach kam am Abend wieder zurück und sagte aus: daß er zwar vermöge der Flußbiegung bis hinter den rechten Flügel des feindlichen Lagers gekommen sey, es wäre davon aber eben so wenig zu sehen gewesen, wie diesseits; nur aus den Retraiteschüssen habe er entnehmen können, daß die Amerikaner in 2 Linien campiren müßten und daß sich ihr linker Flügel, gleich mit dem Laufe des Flusses, der ihren Rücken deckte, wahrscheinlich zurückböge. Eine Brücke über den Fluß habe er nicht gefunden, wohl aber eine Furth durch die sie Parteien auf das jenseitige Ufer entsendeten.

Während am Morgen desselben Tages die Vorposten des linken Flügels wieder allarmirt wurden, schlich sich eine feindliche Abtheilung durch ein Weizenfeld so nahe an den Hanau'schen Unterofficierposten, daß sie die Schildwache gefangen nahm. Der Unterofficier zog sich vor der Übermacht fechtend bis an den Officierposten zurück, wobei zwei seiner Leute schwer verwundet wurden; aber auch die Amerikaner zählten einige Blessirte. Um diesen Überfällen künftig zu steuern, wurden noch einige hundert Schritte weiter vor der Fronte alle Bäume und Büsche rasirt.

Am 26. machten die Amerikaner wieder ihre gewöhnliche Morgenvisite, da man jetzt aber mehr zu ihrem Empfange vor-

bereitet war, zogen sie sich eiligst wieder zurück. Man wurde an diesem Tage mit den Retranchements und Batterien vor der Fronte fertig und begann nun diese mit Geschützen zu versehen. Bourgoyne schickte einige Officierpatrouillen, denen Indianer beigegeben waren, gegen den linken feindlichen Flügel aus. Sie waren wirklich auf einem großen Umweg in den Rücken desselben gekommen, wußten aber bei ihrer Rückkunft nicht das mindeste Zuverlässige zu rapportiren, da sie ebenfalls nichts gesehen hatten. Die Wilden hatten sich dabei um einige Scalps mehr bereichert.

Der rechte Flügel der Armee wurde nicht weniger beunruhigt als der linke. Patrouillen wurden in den Wäldern aufgehoben, ebenso auch Leute, die zum Wasserholen oder zum Beibringen der Lebensmittel ausgeschickt wurden. — „Selten — schreibt Breymann — gehen Patrouillen aus, wovon der Feind nicht sein Quotum ziehen sollte.“

Schon jetzt begann sich im Lager manches Unangenehme noch fühlbarer zu machen. Die Provisionen wurden knapper zugemessen, andere Bedürfnisse, an die der Soldat gewöhnt war, fehlten gänzlich; dabei der strengere Dienst, die stete Wachsamkeit und Arbeit. Im Lazareth lagen bereits 800 Kranke, fast eben so viel befanden sich noch bei den einzelnen Regimentern. Und welch ein Lazareth war das hier! Die Kranken lagen unter leichten Zelten oder in elenden Hütten auf dem kalten und feuchten Erdboden und mußten dieselbe schwere und schlechte Kost wie die anderer Soldaten genießen. Auch an Fourage war sehr fühlbarer Mangel. Diese mußte unter der Deckung starker Detachements jenseits des Hudson herbeigeholt werden. Dadurch riß jetzt die Desertion mehr und mehr ein, zumal noch von Landeseinwohnern die Mannschaften hierzu persuadirt wurden, denen man goldene Berge versprach. Dabei war der Weg zu den Amerikanern ein sehr kurzer und durch die dichten Wälder so sicher. Die Strafen, die ein erwischter Deserteur zu erleiden hatte, waren damals furchtbar. Mehrmaliges Spießruthenlaufen war das Gewöhnlichste, bei einigermaßen erschwerenden Umständen wurde die Todesstrafe verhängt. Im Monat August waren zwei Ausreißer, dabei einer von den Braunschweigern,

ein geborner Cölner, füsilirt worden. Die Execution wurde vor der Fronte des Regiments v. Riedesel vollzogen. Der Deserteur war zu den Amerikanern übergegangen und wurde mit den Waffen in der Hand gefangen. Der Andere war vom 9. englischen Regiment, der vor der Fronte des englischen Lagers bei Douarts-House arquebusirt wurde. Gewöhnlich endete der Verurtheilte sein Leben am schimpflichen Galgen.

Unter diesen Umständen steigerte sich unter den Truppen die Unzufriedenheit gegen den commandirenden General mehr und mehr; sie machte sich sogar in lauten Ausdrücken Luft, wenn er sich vor der Fronte zeigte. Der Rückschlag war um so mächtiger, als man zu Anfang der Campagne großes Vertrauen in die Fähigkeiten dieses Mannes gesetzt hatte. Die Abneigung gegen ihn wurde noch dadurch bestärkt, daß man allgemein glaubte, er sei dem Trunke ergeben.

Da Bourgoyne jede Stunde einen stärkern Überfall befürchten mußte, so lag ihm besonders der Theil des Grundes am Herzen, wo die Ressourcen der Armee sich befanden. Dieser Platz war in Form eines Vierecks möglichst befestigt. Nahe am Wege waren außerdem noch zwei große Redouten aufgeworfen, die nächst der Vertheidigung des Platzes auch der Armee als Zuflucht und Halt dienen sollten, wenn diese etwa aus ihrer Position gedrängt würde. Der Querweg hinter der Brücke Nr. 2, der zu Breymanns Corps führte, war mit Aufwürfen für Artillerie und Infanterie versehen, um den Grund gegen Stillwater vom Fuß der Anhöhen bis an den Fluß bestreichen zu können. Die Vertheidigung des so wichtigen Platzes war dem 47. und dem hessen-hanau'schen Regiment zuertheilt worden, die der Schiffbrücke war den Matrosen überwiesen, die hierzu täglich in den Waffen geübt wurden. Die noch übrigen Indianer und die Corps der Provinzialen unter Pieterson, Cherwood und Macalpy campirten zwischen den Redouten, dicht an der großen Straße.

Am 4. October hatte man nur noch auf 16 Tage Lebensmittel; der Mann erhielt daher von diesem Tage an nur 1 Pfd. Brod und 1 Pfd. Fleisch statt der früheren 1½ Pfd. Die Saldaten murrten darüber nicht. In Riedesels Journal heißt

es: „Man hätte denken sollen, daß dieser Abzug in den Gemüthern der Soldaten einige Unzufriedenheit hätte erwecken können, allein sie hielten dieses, wie alle fatiguanten Arbeiten, Dienste und Nachtwachen mit größter Geduld und Standhaftigkeit aus.“ [1])

Die Situation der Armee wurde jetzt auch Bourgoyne bedenklicher, da überdies auch die 8 Tage längst verstrichen waren, nach welchen Clintons Courier wieder hätte eintreffen müssen. [2]) Er berief deshalb am 4. October die Generale Phillips und Riedesel zu sich, mit ihnen sich zu berathen und ihnen einen Plan mitzutheilen. Ein wohl vier Mal stärkerer Gegner, dessen Stellung man nicht einmal genau kannte, stand gegenüber, die Jahreszeit wurde rauher. Er schlug vor, die linke Flanke der Amerikaner zu umgehen, und sie im Rücken anzugreifen; 800 Mann sollten zur Deckung des Grundes zurückbleiben. Man entschied sich vorerst dahin, die Werke genauer einzusehen, ob diese auch der Art wären, daß sie mit der genannten Anzahl 3—4 Tage gehalten werden könnten. Die drei Generale, zu denen noch der Brigadier Fraser mit hinzugezogen wurde, beritten am 5. alle Werke, wobei man auf verschiedene Mängel stieß; namentlich wurden die 3 Schanzen auf den Bergen zu weit von einander, und daher außer Stand befunden, die Intervallen mit Erfolg zu bestreichen. In der darauf folgenden Abendberathung kam man zu dem Resultat: daß, wenn man nicht in einem Tage den Feind angreifen könne, es gerathener wäre, die jetzige Stellung aufzugeben, über den Hudson wieder zurückzugehen und die frühere hinter dem Battenkill wieder einzunehmen, wodurch nicht allein die Verbindung mit dem Georgs-See wieder hergestellt, sondern auch abgewartet werden könnte, welche Bewegungen General Clin-

[1]) Bourgoyne versprach den Soldaten, daß jedem Mann 7 Schillinge, die ihm pro Monat für die Provisionen abgezogen wurden, erlassen werden sollten. Es blieb aber nur bei dem Versprechen.

[2]) Schüler v. Senden sagt in seinem Tagebuche, daß die angeblichen Mittheilungen von Clinton ein von Bourgoyne erdichtetes Märchen gewesen, um die Hoffnung der Armee auf eine Vereinigung aufrecht zu erhalten.

ton weiter unternehmen würde. Diese Ansicht hatte namentlich Riedesel ausgesprochen, der die anderen Generale, bis auf Bourgoyne, beistimmten. Letzterer wollte nämlich von einer retrograden Bewegung nichts wissen und erklärte: er werde am 7. selbst eine Recognoscirung so nahe als möglich an das feindliche Lager vornehmen. Die Berathung war hiermit geschlossen.

Am 6. October Mittags drangen plötzlich gegen 600 Amerikaner am linken Flügel vor und attakirten in einer Linie sämmtliche Vorposten. Die Feldposten wurden zurückgetrieben, diese aber durch die Pikets unterstützt, bis Wilde und Provinzialen aus dem Grunde herbeikamen. Die ersteren, 50 Mann stark, schlichen sich wie Katzen um den Abhang hinter die Amerikaner, um die engen Wege, auf denen sie herangekommen waren, zu besetzen und so ihren Rückzug abzuschneiden; allein die Amerikaner wurden dieses noch zeitig genug gewahr und nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Indianer zum Weichen gebracht. Die Angreifenden zogen sich, nachdem das Gefecht 3 Stunden gewährt haben mochte, wieder zurück. Die Wilden und Provinzialen verfolgten sie, warfen den feindlichen Posten an der Waldecke, steckten dort einige hölzerne Schuppen in Brand und gingen dann noch 2000 Schritte weiter vor, bis an ein einzelnes Haus, das ebenfalls von einem Posten besetzt war. Hier befanden sich eben einige amerikanische Generale, die sich schnell auf ihre Pferde warfen und davon eilten. Einer der sie begleitenden Officiere wurde noch von den nachgesendeten Kugeln der Indianer verwundet, die dann auch dieses Haus in Brand steckten. Auf beiden Seiten gab es Blessirte. Die Indianer brachten vier Gefangene ein, die aussagten: daß man amerikanischer Seits eine Recognoscirung gemacht hätte und daß die Armee die ganze Nacht unter'm Gewehr gestanden habe, da man rückwärts, nach Albany hin, eine starke Kanonade gehört habe.

Nachmittags ertheilte Bourgoyne den Befehl: daß sich die Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen solle, auch ließ er Rum austheilen, eine Spende, der sich die Mannschaften erst zum zweiten Male in diesem Feldzuge erfreuten.

Bourgoyne hielt Wort, die Recognoscirung sollte am 7. October vorgenommen werden. Morgens 10 Uhr brachen 1500 Commandirte aus allen Regimentern der Armee, außer dem 47., nebst 8 Geschützen auf, unter denen sich 2 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen befanden. An der Tete ritten die drei Generale. Die Indianer, 180 Mann, nebst dem Corps der Provinzialen und Canadier, sollten die rechte Flanke in weitem Bogen durch die Wälder decken und den Amerikanern um den linken Flügel in den Rücken zu kommen suchen. Mittags wurde in 3 Colonnen rechts abmarschirt und bis auf ¼ Stunde Entfernung direkt an den linken feindlichen Flügel vorgerückt. Auf dem ebenen Platz einer Anhöhe, die durch Holzung gedeckt war, formirte sich das Detachement, wobei man die geringen Streitkräfte dem Auge des Gegners möglichst zu verbergen suchte. Hier blieb man anderthalb Stunden stehen. Es war Nachmittags 3 Uhr, als die vorgeschobenen Jäger bei einem vorwärts liegenden Hause einzelne feindliche Trupps gewahrten, die anfangs nur kleinere Patrouillen schienen, die diesseitige Annährung zu erspähen; als diese aber nach und nach zu größeren und mehreren Haufen anwuchsen, konnte man ihre wahre Absicht, einem diesseitigen weiteren Vorgehen sich entgegen zu stemmen, wohl errathen.

Bourgoyne hatte die Absicht, an dieser Stelle zu bivouakiren; er wollte sich womöglich mit dem Gegner in kein Gefecht einlassen, sondern, wie bereits gesagt, nur dessen Stellung und Stärke recognosciren, um endlich einmal in's Klare zu kommen. Er beschränkte sich demnach nur auf die Defensive, und erst, als die Amerikaner zudringlicher wurden, ließ er seine Zwölfpfünder gegen sie abfeuern. Dieser Gruß hatte die gewünschte Wirkung nicht; die Gegner schienen sich nicht das mindeste um das Feuer zu kümmern und formirten sich in aller Ruhe zum Angriff, trotzdem die schweren Feldgeschütze wohl 20 Schüsse abgaben und ihr Sammelplatz nicht zum günstigsten gewählt war. Um 4 Uhr griffen die Amerikaner den linken Flügel, der aus den Grenadieren unter Major Akland gebildet war, die im Holze standen, mit solcher Entschlossenheit an, daß diese zum Weichen gebracht wurden. Der Oberstlieutenant Speth, der mit 300 Deutschen

im Centrum der Linie stand, und dessen linke Seite durch das Weichen der englischen Grenadiere blosgestellt wurde, ließ durch die Regimenter v. Rhetz und H. Hanau einen Haken bilden und sicherte so, unterstützt von der Artillerie, die arg bedrohte Flanke. Lange hielt er sich tapfer in dieser prekären Position, und würde sie noch länger behauptet haben, wenn er nicht auch vom rechten Flügel getrennt worden wäre. Lord Balcarras nämlich, der diesen befehligte, erhielt plötzlich die Ordre, mit seiner leichten Infanterie eine andere Stellung zu nehmen. So war nun Speth's rechte Flanke eben so entblößt, als die linke. Alles fiel nun auf die Deutschen ein, die den starken Anprall allein auszuhalten hatten; von drei Seiten schlugen die Kugeln in ihre Reihen. Die Capitains v. Fredersdorf, v. Gleissenberg und v. Dahlstierna, sowie der Fähndrich v. Geyling von H. Hanau, sanken schwer blessirt zusammen. Die zwei hessen-hanau'schen Geschütze gingen verloren. Der Brigadier Fraser, der bisher mit der Hälfte der englischen Grenadiere, der leichten Infanterie und dem 24. Regiment eine Stellung weiter rechts genommen hatte, erkannte die Gefahr des Centrums und eilte mit dem 24. Regiment zum Succurs herbei. Kaum erschien er aber auf dem Kampfplatz, als er von einer Büchsenkugel tödtlich verwundet wurde. Er sank vom Pferde und wurde aus dem Gefecht getragen. Major Forster übernahm nun das Commando über Frasers Truppen, da er aber noch vom Centrum getrennt war, so wurde er ebenfalls in der Front und in den beiden Flanken angegriffen. Auch er hielt das stärkste Feuer aus, bis Bourgoyne endlich den Befehl zum Rückzug gab. Es war höchste Zeit dazu, denn nur noch eine kurze Verzögerung, und das ganze Detachement war vom Rückzug abgeschnitten. Die Artillerie unter Major Williams that noch ihr Möglichstes, dieses zu verhindern, bis er gefangen wurde. Der Rückzug war nach der großen Redoute, vor dem rechten Flügel des Fraser'schen Corps bestimmt. Unter den obwaltenden Umständen wurde er noch in möglichster Ordnung ausgeführt. Der Feind folgte auf den Fersen und als man die Redoute erreicht hatte, griffen die Amerikaner unter Oberstlieutenant Brooks diese sofort mit größtem Ungestüm an, sie

wurden jedoch abgewiesen. Gleichzeitig griffen sie aber auch die Retranchements von Breymann und Fraser eben so hitzig an; da Ersterer nur noch über 200 kampffähige Leute zu verfügen hatte, das Retranchement aber in der Front, im Rücken und in der linken Flanke zugleich angegriffen wurde und der tapfere Führer tödtlich getroffen fiel, so wurden hier die Deutschen zum Weichen gebracht. Der Posten zwischen den beiden genannten Retranchements war nämlich vorher durch canadische Compagnien im Grunde besetzt worden, die die Verbindung mit beiden erhalten sollten; da aber diese mit den andern leichten Truppen nicht gleichzeitig im Lager beim Rückzug eintreffen konnten, indem sie rechts einen großen Umweg machen mußten und Bourgoyne nicht daran gedacht, diesen Posten einstweilen durch andere Truppen zu besetzen, so blieb eine weite Lücke. Der verlassene Posten bestand aus 2 Häusern, die man crenelirt und möglichst befestigt hatte, die jetzt von den Amerikanern sofort besetzt wurden. Der Feind hatte sich somit im Lager selbst gleichzeitig mit festgesetzt. Der Oberstlieutenant v. Speth versuchte zwar, diesen wieder herauszuwerfen, allein die einbrechende Nacht verhinderte ihn daran und er hatte dabei noch das Unglück, in der Dunkelheit und in dem allgemeinen Wirrwarr mit noch einigen andern braunschweig'schen Officieren gefangen zu werden.

Zum nicht geringen diesseitigen Erstaunen verließen die Amerikaner bald darauf die genommenen Verschanzungen, die ihnen so viel Blut gekostet hatten, wieder. Sie hielten den Schlüssel zu dem Platze, wo sich die Depots befanden, schon in der Hand, denn sie hatten just die wundeste Stelle getroffen. Es war der Weg in den Grund. Wären sie rechtzeitig unterstützt worden und hätten die bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche Verwirrung benutzt, so hätten sie noch viel größeres Unheil anrichten können. Jedenfalls hatten sie von der Wichtigkeit des innegehabten Punktes keine Ahnung.

Der Verlust der Deutschen ist im braunschweig'schen Journal nicht angegeben; es ist auf eine an das Gouvernement beiliegende Liste hingewiesen, die jedoch bis jetzt nicht aufzufinden war. Dieser mag aber ein nicht unbedeutender gewesen sein,

da Breymann im Centrum 300 Mann commandirte und nur noch 200 bei sich hatte, als er in die Verschanzungen zurückkam. Die sämmtliche Artillerie ging verloren, ein Theil des Lagers wurde ruinirt. Mehrere der tüchtigsten Officiere waren gefallen, gefangen oder verwundet; von den Deutschen allein 25.

Auch hier stoßen wir in Washington Irving's Werk wieder auf einige Irrthümer; er verwechselt zunächst die Braunschweiger mit den Hessen. Die letzteren waren unter dem Brigadier v. Gall zur Deckung des Lagers zurückgeblieben. Nur die Artillerie war mit bei der Expedition. Ferner nimmt er die Recognoscirung für eine Fouragirung; wir ersehen aber aus dem Vorausgegangenen, daß diese nicht einmal nächst dem Hauptzweck, der Recognoscirung, mit berücksichtigt worden war. Das Terrain hierzu war jenseits des Hudson und im Rücken der Armee bestimmt. Irving nimmt ferner an: daß Bourgoyne in der Front habe angreifen wollen und ein Detachement nur zu dem Zweck um den amerikanischen linken Flügel geschickt habe, dort im Rücken die Armee zu allarmiren. Wir haben aber bereits ersehen, daß Bourgoyne an gar keinen Angriff dachte, wenigstens jetzt nicht, er wollte nur Kenntniß über Stellung und Stärke seines Gegners, sowie über das vorliegende Terrain einziehen, was er, da ihm dieß Alles noch unbekannt war, nur nothgedrungen thun mußte. Ferner wird vom General Arnold gesagt: „Er stellte sich an die Spitze der Truppen von Barneds Brigade, griff die Hessen (?) im Centrum des Feindes an und sprengte sie durch wiederholte Angriffe.“ Die Braunschweiger, die es waren, wurden nicht gesprengt, sie geriethen nicht einmal in Unordnung und hielten mit bewunderungswerther Ruhe und Ordnung das stärkste Feuer von 3 Seiten aus. Wären sie gesprengt worden, wie konnte dann der Rückzug noch so geordnet sein, daß Breymann mit 200 Mann die Verschanzungen noch erreichte und sich jedenfalls gehalten haben würde, wäre seine linke Flanke nicht ganz bloßgestellt gewesen? — Auch sagt dieser Schriftsteller, daß im Centrum Engländer unter General Phillips gestanden hätten, Riedesel wäre mit den Hessen (?) rechts neben den Grenadieren, die den linken Flügel gebildet, postirt gewesen.

Was Bourgoyne veranlaßt haben mochte, nun den rechten Flügel unter Belcarras aus der Linie zu ziehen, nachdem der linke schon zurückgedrängt war und die Deutschen im Centrum so ganz zu exponiren, bleibt heute noch ein Räthsel; Riedesel glaubt, daß solches auf einem Mißverständniß beruht habe.

So ungestüm, so todesverachtend hatte man die Amerikaner noch nicht fechten sehen, wie an diesem Tage; das sagten Briten und Deutsche.

Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber: „Der hessen-hanau'sche Artillerie-Capitain Pausch hat mir mehrmals erzählt, wie unsinnig die Feinde auf die mit Kartätschen unter sie speienden Kanonen gestürzt sind. Ohnerachtet Arnold selbst 2 Sechspfünder verloren, so ist er doch wegen seiner desparaten Hitze in Affairen zu bekannt, daß man ihn in Verdacht einer leeren Entschuldigung ziehen könnte."

Der schwer verwundete Fraser wurde zu dem nahen und elenden Häuschen gebracht, das die Generalin v. Riedesel mit ihren Kindern bewohnte, wo er unter der aufopferndsten Pflege derselben noch in derselben Nacht unter den unsäglichsten Schmerzen starb. Am nächsten Tage wurde der Verewigte zu der gewünschten Stunde und an dem von ihm selbst bestimmten Platze, einer nahen befestigten Anhöhe, feierlich beerdigt. Die sämmtlichen Generale und viele andere Officiere wohnten der Beerdigung bei. Die Amerikaner, die davon nichts wußten, richteten ihre Geschütze nach dieser zahlreichen Suite, so daß die Kugeln drum herum dicht einschlugen.

Nach dem eben bestandenen heftigen Rencontre mit den Amerikanern mußte General Bourgoyne endlich zu der Einsicht kommen, daß sie doch keine ganz zu verachtende Gegner mehr wären und er mußte zugleich auch das Mißliche seiner Situation bitter empfinden. Er hatte sich daher endlich entschließen müssen, der früheren Meinung seiner Generale, sich aus der so gefährlichen Nähe des Gegners zu entfernen, und etwas weiter rückwärts eine gedecktere Stellung zu nehmen, nachzugeben. Sein stolzes Selbstvertrauen war nach dem erhaltenen Schlage nicht wenig gesunken, er mußte jene übermüthige Phrase: Die Engländer weichen nie zurück! die aus seinem Munde kam,

als er den Hudson, seinen Rubicon, überschritt und er damit die Ängstlichkeit der Damen beschwichtigen wollte, für jetzt vergessen und sich in die bittere Nothwendigkeit fügen. Der Rückzug sollte noch in derselben Nacht bewerkstelligt werden.

Die Armee blieb, als sie sich in ihrem Retranchement einigermaßen wieder geordnet hatte, unter'm Gewehr stehen. Um Mitternacht wurden die Zelte in aller Stille abgebrochen und sammt der Bagage in den Grund zu den Depots gebracht. Am 8. October verließ die Armee noch vor Tagesanbruch das befestigte Lager und zog sich in den Grund dermaßen zwischen die Brücken Nr. 1 und 2, daß die englischen Regimenter, also der vorherige rechte Flügel, sich auf dem Querweg hinter der Brücke Nr. 2 setzte. Die braunschweig'schen Grenadiere und das leichte Barner'sche Bataillon deckten dessen rechte Flanke. Die deutschen Regimenter bildeten vom rechten Flügel aus einen Haken, wobei sie die Höhenzüge besetzten, und so Front gegen die Berge und Wälder machten, so daß diese nun den rechten, die Briten den linken Flügel bildeten. Die leichten Truppen deckten die rechte Flanke und den Rücken der Armee nach Swords-House zu. Die englische leichte Infanterie und die englischen Grenadiere, unter Lord Belcarras, hatten tiefer in den Bergen eine Anhöhe besetzt. Der Oberstlieutenant Southerland wurde mit dem 9. und 47. englischen Regiment nach Swords-House geschickt, um einer feindlichen Besatzung dieses Postens zuvorzukommen. Kanonen- und Gewehrfeuer wurde den ganzen Tag über bald da, bald dort gehört, namentlich nach der Seite hin, wo Belcarras stand.

Mit wieder einbrechender Nacht setzte die Armee ihren Rückzug fort. Die Schiffbrücken wurden abgebrochen und Abends 10 Uhr setzte sich die Avantgarde, von Riedesel geführt, in Marsch. Sie bestand aus den Indianern, die vorausschwärmten, den braunschweig'schen Grenadieren und dem Barner'schen leichten Bataillon. Als Riedesel nach Swords-House kam, zog er die beiden bereits dortstehenden englischen Regimenter an sich. Hinter diesen Truppen folgte die Artillerie und das Fuhrwesen. Jetzt folgte Bourgoyne mit der Hauptcolonne, die rechts abmarschirt war. Die englischen Grenadiere und die leichte

englische Infanterie unter Lord Belcarras bildeten die Arrier-garde, wobei sich auch der General Phillips befand. Die Boote mit den Provisionen folgten dicht am westlichen Ufer des Hudson. Die Kranken und Verwundeten, gegen 800, konnte man wegen Mangels an Transportmitteln nicht mitnehmen; das Lazareth blieb daher unter einer Stillstandflagge zurück. Man überließ die Hülflosen der Großmuth des Gegners.

Morgens um 2 Uhr erreichte die Avantgarde Dovogots-House. Hier erfuhr Riedesel, daß die Amerikaner unweit Saratoga ein befestigtes Lager hätten, worauf Capitain Fraser zum Recognosciren vorausgeschickt wurde. Er traf auch auf den Feind, der sich aber bei seiner Annäherung sofort über den Hudson zurückzog. Die Höhen bei Saratoga fand er unbesetzt. Noch vor Tagesanbruch kam Bourgoyne selbst bei der Avantgarde an, nachdem er bereits vorher den Befehl zum Halten geschickt hatte.

Jeder glaubte nun, es würde nur ein kurzer Halt, um die Armee etwas mehr zusammen zu ziehen, da Eile überaus noth that, aus der gefährlichen Falle zu kommen. Man hatte von Glück zu sagen, daß die Höhen bei Saratoga noch nicht von den Amerikanern besetzt waren. Man hätte bis Morgens 7 Uhr diesen Ort erreichen und sofort die Brücken über den Hudson schlagen können. Wider alles Erwarten ertheilte Bourgoyne den überraschenden Befehl: daß die Armee in 2 Linien bivouakiren und so den Tag abwarten solle.

Eine kostbare Zeit ging somit unnütz verloren. — Man konnte sehen, wie sich die Amerikaner am jenseitigen Ufer mehr und mehr ansammelten, man bemerkte ihre Rührigkeit, die Schlinge vollends zuzuziehen. Sie schossen bereits auf die am diesseitigen Ufer liegenden Boote.

Fraser und Makay waren mit ihren leichten Truppen bis an den Fishkill vorgedrungen. Um 4 Uhr Nachmittags brach auch endlich die Armee wieder auf; aber ein inzwischen eingefallenes heftiges Regenwetter erschwerte den Marsch unge-mein. Die Wege waren bald so verdorben, daß das Fuhrwerk nicht mehr weiter konnte, und da Bourgoyne beim Abmarsch die Ordre gegeben hatte, sich mit diesem nicht aufzuhalten, so

blieben die Zelte und ein großer Theil der Equipage schon jetzt zurück, was den an Allem Mangel leidenden Amerikanern ein sehr willkommener Fund war.

In dunkler Nacht rückte die durchnäßte Armee durch Saratoga, ging über den Fishkill und nahm jenseits desselben ihre Plätze zum Bivouak ein. Da die Brücke über den Fishkill vom Feind zerstört worden war, so mußte die Armee diesen Fluß durchwaten, wobei das Wasser den Leuten bis fast unter die Achseln reichte. Die am linken Ufer des Hudson stehenden Amerikaner, feuerten trotz der Dunkelheit auf gut Glück herüber, was zwar keine sonderliche Wirkung hatte, wobei aber doch Mehrere fielen und so die Unordnung noch vermehrt wurde. Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in Schuylers-House, zwischen der Stadt und dem Fishkill. Die Brigade Hamilton deckte dieses. Es goß noch immer in Strömen. Man hatte nur einen kurzen Marsch gemacht und selbst der gemeine Mann wunderte sich über den abermaligen Aufenthalt; man war nun ziemlich gewiß, der Gefangenschaft nicht mehr entgehen zu können.

Während die Armee fror und hungerte und Jeder der nächsten Zukunft bang entgegensah, tönte aus Schuylers hellerleuchtetem Hause Gesang, Gelächter und Gläsergeklirr. Bourgoyne saß hier mit lustigen Cumpanen bei einem leckeren Souper, wobei der Champagner floß. Neben ihm saß die schöne Frau eines englischen Commissairs, seine Courtisane. Der leichtfertige Feldherr feierte in dieser Calamität noch seine Orgien. Manche meinten sogar: er habe nur deswegen den unverantwortlichen Halt machen lassen, um sich eine lustige Nacht zu machen. Riedesel hatte es für seine Pflicht gehalten, Bourgoyne auf den gefährlichen Halt aufmerksam zu machen, Letzterer hatte aber allerlei ausweichende Antworten gegeben.

Am 10. Morgens wurde von der vorausgeschickten Patrouille gemeldet, daß die Amerikaner den Battenkill, jenseits des Hudson, bereits besetzt hätten. Bourgoyne ertheilte darauf den Befehl, daß die Armee eine Stellung auf den Höhen Saratogas nehmen sollte, bis man an einer anderen Stelle den Fluß passiren und sich bei Fort Edward setzen könne. Oberstlieutenant

Southerland wurde beordert, mit 2 englischen Regimentern, einer Abtheilung canadischer Freiwilliger und dem Ingenieur Twis am rechten Ufer des Hudson bis Fort Edward hinauf zu gehen und dahin die Wege zu säubern und zu bahnen. Hamilton erhielt den Befehl, mit seiner Brigade noch auf den Höhen jenseits des Fishkill stehen zu bleiben. Schon Nachmittags 2 Uhr besetzten die Amerikaner Saratoga. Schuylers Haus, sowie mehrere Mühlen und Baracken, die ebenfalls dem General Schuyler gehörten, gingen dabei in Flammen auf. Diese Gebäude wurden auf Bourgoynes Befehl angezündet, angeblich, um sich dadurch den Rückzug besser decken zu können; Andere sagen, wegen kleinlicher Rache gegen den amerikanischen General.

Hamilton konnte nun seinen Posten nicht länger behaupten, er ging zurück, watete durch den Fluß und schloß sich der Armee an.

Die Lage der Armee wurde immer verzweifelter. Immer stärker zeigten sich die Haufen der Amerikaner an allen Puncten, wo die bereits cernirten Truppen durch wollten. Gates selbst war mit seiner Armee gefolgt, ihm schien jetzt die Zeit gekommen, seinen Zweck mit möglichst wenig Blutvergießen zu erreichen. Deshalb hatte er vorher den Generalen kein Gehör gegeben, die ihn drängten, das feindliche Lager anzugreifen. Er wollte sich entweder selbst attakiren lassen, oder die feindliche Armee, deren precäre Lage ihm bekannt war, abschneiden. „Ich kenne Bourgoyne — hatte er unter Anderem gesagt — er ist ein alter Spieler und wird Alles auf einen Wurf setzen.“

Die Amerikaner hatten sofort die Höhen occupirt, die Hamilton mit den letzten Truppen diesseits des Fishkill besetzt gehalten hatte, und schossen nun mit ihren Kanonen herüber. Da die Boote wegen der schnellen Strömung des Flusses nicht weiter aufwärts gebracht werden konnten, so wurden sie ausgeladen und die wenigen Provisionen zur Armee gebracht.

Die englischen und deutschen Truppen im Centrum hatten einen harten Stand. Vom Fishkill aus enfilirten die feindlichen Batterien die ganze Linie und im Rücken wurden sie vom linken Ufer des Hudson aus beschossen. Hier standen die

braunschweig'schen Grenadiere, das Regiment v. Rhetz und Barners Bataillon. Am 11. war es vor Tagesanbruch 2 amerikanischen Brigaden gelungen, über den Fishkill zu kommen und einen Posten von 1 Officier und 40 Mann vom 62. Regiment aufzuheben. Zugleich nahmen sie alle Bateaux auf dem Flusse weg und fuhren damit auf diesem hinunter. Den ganzen Tag über wurde die Armee in der Fronte und im Rücken kanonirt; die Vorposten waren im steten Gefecht, viele Patrouillen wurden abgefangen. Letzteres betraf die braunschweig'schen Jäger am empfindlichsten, die einen Verbindungsposten vor dem Centrum besetzt hatten und häufig nach dem linken Flügel patrouilliren mußten.

Oberstlieutenant Southerland war bis eine Stunde von Fort Edward vorgerückt. Er rapportirte das am 10. und meldete: daß sich nur etwa 100 Amerikaner im Fort befänden. Statt dieses sofort wegnehmen und besetzen zu lassen, erhielt Southerland von Bourgoyne den überraschenden Befehl: sich sofort zur Armee zurückzuziehen. Als er abmarschirte, ließ er Makay mit einer Abtheilung Indianer und Provinzialen an einer Brücke, dem Fort gegenüber stehen, der später noch glücklich nach Ticonderaga entkam.

Die Amerikaner hatten nun jenseits des Hudson 3 Batterien im Rücken der Armee angelegt, auch alle Posten bis Fort Edward besetzt. Die den Briten abgenommenen Boote kamen ihnen trefflich zu statten, indem sie nun bald da, bald dort Mannschaften über den Fluß setzen lassen konnten. Diesseits wußte man nicht mehr, wo man den Train und die Bagage sicher unterbringen sollte, denn theils war beides dem feindlichen Feuer mit ausgesetzt, theils lag der Grund voll von verhungerten oder erschossenen Pferden. Kein sicherer Platz war mehr für die Kranken und Verwundeten zu finden, die hier unsäglich leiden mußten; man sah die furchtbarsten Jammerscenen. Die Unglücklichen schleppten sich bald da, bald dort hin, ein abgelegenes und sicheres Plätzchen aufzufinden, um das erbärmliche und qualvolle Leben noch etwas länger zu fristen oder den letzten Schmerzenshauch auszustöhnen. Einigen Schutz boten noch die düstern Gründe des Waldes und wohl dem, der sich bis dahin schleppen konnte.

In der sich steigernden Erregung und Unsicherheit wurden die Bande der Disciplin immer lockerer, wurde das Mitgefühl lauer. Bei dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung dachte ein Jeder mehr an sich als an das Leiden der Andern. Die Häuser am Flusse waren dem feindlichen Feuer ganz ausgesetzt, aber trotzdem waren die Souterrains, die nur einigen Schutz gegen die Kugeln boten, mit kranken und blessirten Officieren angefüllt.

In einer dieser Jammerhöhlen, in einem Keller, befand sich auch die Generalin v. Riedesel mit ihren zarten Kindern und ihren dienstthuenden Frauen, mitten unter den Leidenden und Verzweifelnden. Der unheimliche Raum war überfüllt, die Luft durch die Ausdünstung und der Geruch faulender Wunden verpestet. Zu der grauenhaften Umgebung kam noch die Angst um den Gatten, die Sorge für die Kleinen. Die Geschützkugeln schlugen in den obern Theil des massiven Hauses und vertrieben die, welche hier Schutz gesucht hatten. Alles drängte nun nach den untern Räumen. Und in dieser furchtbaren Lage, in dieser Jammer- und Schreckenshöhle, hatte die seltene deutsche Frau ihren Muth und ihr Gefühl bewahrt, sie waltete hier als ein tröstender und helfender Engel unter den Jammernden. Sie erquickte sie mit ihren letzten Mundvorräthen und vergaß hier fast die Sorge um die, die ihr zunächst standen. Sie war zu jedem Liebesdienste bereit, selbst da, wo sonst eine zarte Frauenseele zurückbebt. Durch ihre Energie brachte sie einige Ordnung in das Chaos und überwachte die unter solchen Umständen möglichste Reinlichkeit. Man gehorchte ihr mehr als den Vorgesetzten. Sie hat in ihrem interessanten Buche einige solcher furchtbaren Scenen mit kräftigen Strichen gezeichnet.

Am 12. Nachmittags 3 Uhr berief Bourgoyne die beiden Generale Phillips und v. Riedesel, sowie die Brigadiers Hamilton und v. Gall zu einem Kriegsrath. Die Einzelnheiten desselben hier wieder zu geben, ist überflüssig, da sie bekannt genug sind. Hier nur das: Bourgoyne stellte zunächst die unglückliche Lage der Armee dar und legte mehrere Fragen vor, was unter diesen mißlichen Umständen gethan werden könne. Der General v. Riedesel schlug vor: mit Zurücklassen der Artillerie und Bagage schleunigst aufzubrechen und oberhalb

des Fort Edward über den Fluß zu gehen, oder den St. Georgs-See zu tourniren. Er machte sich sogar anheischig, das Durchbringen der Armee selbst auf sich nehmen zu wollen. Der Vorschlag wurde angenommen. Es handelte sich hierbei aber um möglichste Eile, denn jede Minute war kostbar. Das Austheilen der letzten Lebensmittel, das schon früh hätte geschehen sollen, nahm man erst Abends vor und so war denn bestimmt, daß um 10 Uhr die Armee sich in aller Stille in Marsch setzen sollte. Man war Punct 10 Uhr mit dem Vertheilen der Lebensmittel fertig, v. Riedesel hatte es selbst betrieben und ließ es Bourgoyne melden. Er sollte die Avantgarde, Phillips die Arriergarde führen. Alles athmete auf, aus dieser Hölle endlich wieder in's Freie zu kommen. Da — abermals ein Donnerschlag! Bourgoyne ließ sagen: daß es nunmehr zu spät sei, die Armee sollte stehen bleiben. —

Das hatte Keiner erwartet. War es Verblendung oder unverantwortliche Bequemlichkeit des britischen Obergenerals, was ihn zu dieser verkehrten Maßregel veranlaßte? Man konnte sich sein Benehmen nicht erklären.

Am nächsten Tage, am 13., war Alles entschieden: die Amerikaner hatten den Sack vollends zugezogen, aus dem man wenige Stunden vorher noch hätte herausschlüpfen können. Rundum standen nun die starken amerikanischen Abtheilungen und Posten, die eine fest zusammenhängende Kette bildeten. Bourgoyne berief abermals einen Kriegsrath, zu dem jetzt auch die Regiments- und Bataillons-Commandeure gezogen wurden. Die Anwesenden erklärten, daß, wenn der Obergeneral die Möglichkeit einsähe, sich durchzuschlagen, sie Blut und Leben gern und willig opfern wollten, wo nicht, so möge man eine möglichst ehrenvolle Capitulation abzuschließen suchen. Vorerst sollte ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Bourgoyne sah nun selbst ein, daß ein Durchschlagen eben so wie ein längerer Halt unmöglich sein würde. Er war noch so gerecht, in Gegenwart Aller zu erklären: daß nur er allein für die Lage, in der sich gegenwärtig die Armee befände, verantwortlich sei, da er Niemand um Rath befragt und nur das Befolgen seiner Befehle gefordert hätte. Im Namen der Anwesenden dankte

v. Riedesel für diese Erklärung, er bat aber zugleich, ihm solches bezeugen zu wollen, falls er zu einer Verantwortung gezogen werden sollte. Jener sagte es ohne Weiteres zu.

Als dieses nicht ohne Mühe zu Stande gekommen war, ging es an die Verhandlungen. Während Gates zum Abschluß drängte, wollte Bourgoyne möglichst Zeit gewinnen, da er noch immer Hülfe vom Süden her erwartete. Bald sagte er zu, bald suchte er das Versprochene wieder zurückzunehmen. Noch mehrere Male berief er den Kriegsrath, der bei der Unschlüssigkeit des Generals endlich darauf drang, daß das einmal Versprochene auch gehalten werden müsse, man könnte sonst die Sache noch mehr verschlimmern. So wurde denn endlich am 16. October der Vertrag abgeschlossen. [1])

Dieser war von beiden Feldherren in zwei Exemplaren am 16. October bei Saratoga unterzeichnet worden und enthielt 13 Artikel. Nächst dem bereits Bekannten wurde darin unter Anderem noch Folgendes stipulirt: Die Truppen sollten mit allen militairischen Ehrenzeichen die Retranchements verlassen, nach Niederlegen der Waffen auf dem kürzesten und bequemsten Wege nach Massachusetts marschiren, und sollten auf dem Marsche in der Weise wie die amerikanischen Truppen verpflegt werden. Den Officieren sollten ihre Pferde, Bagage und sonstiges Eigenthum gelassen werden, auch dürften sie ihre Degen tragen und sollten von den Mannschaften nicht getrennt werden. Es sollte ihnen auch freistehen, diese nach Belieben versammeln zu dürfen.

Wie diese Verträge später vom Congreß und den amerikanischen Generalen gehalten wurden, wird die Folge zeigen.

Man nannte diese Gefangenen zum Unterschied von den andern früheren, die von den Amerikanern gemacht wurden, die „Conventions-Truppen." Ihre Zahl betrug im Ganzen 5803 Mann, worunter aber nur noch 3500 kampffähig waren. Von deutschen Truppen befanden sich dabei 112 Officiere,

[1]) Das Nähere darüber im „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel ꝛc." Bd. 2. S. 175–188.

248 Unterofficiere, 76 Spielleute, 1815 Soldaten und 180 Diener, im Ganzen also 2431 Mann.

Die sämmtliche schöne und zahlreiche Artillerie, die aus 30 Kanonen und Haubitzen, meist metallenen Geschützen, bestand, 7000 Feuergewehre, die Zelte und alle übrigen Vorräthe fielen den Siegern als willkommene Beute zu.

Nach einem vorliegenden Generalrapport hatten bis zum 6. October die Briten 1415, die Braunschweiger 1014 und die Hessen-Hanauer 108 Mann vor dem Feinde verloren. [1])

Die Armee des Generals Gates zählte 22,350 Mann. Dazu waren die Truppen noch nicht gezählt, die jenseits des Hudson standen. [2]) Zu seiner und seiner höhern Officiere Sicherstellung und Rechtfertigung dem Herzoge wie dem Publicum gegenüber, hatte v. Riedesel ein Memoire in deutscher und französischer Sprache über die letzten Vorgänge abgefaßt, das er am 18. October von den Brigadiers und Stabsofficieren der deutschen Truppen unterzeichnen ließ. [3])

Im ersten Verdruß schrieb v. Riedesel an seinen Landesherrn:

„Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden aus diesem unterthänigsten Rapport ersehen, in was vor eine betrübte Situation unsere amerikanische schöne Maneuvres mich und die hochfürstlichen Truppen versetzt haben. Meine in Deutschland erworbene Reputation ist andern Leuten aufgeopfert und

---

[1]) Die Braunschweiger hatten verloren: a) an Officieren: 9 todt, 14 verwundet, 28 gefangen; b) an Mannschaften: todt 136, verwundet 233, gefangen 701.

Die Hanauer: a) an Officieren: 1 todt, 2 verwundet, 1 gefangen; b) an Mannschaften: 18 todt, 35 verwundet und 51 gefangen.

[2]) Nach der Liste, die General Gates selbst an Bourgoyne übersendete. Die 3 abgeschickten britischen Officiere fanden, als sie das Lager und die Truppen durchgingen, diese zwischen 13 bis 14,000 Mann stark. Es war dieses die Hauptstärke, das übrige war detachirt.

[3]) Wir finden dieses Memoire in dem Buche der Generalin v. Riedesel, sowie im „Braunschweig'schen Magazin" neuerdings abgedruckt.

ich sehe mich vor den unglücklichsten Menschen an, den die Erde trägt."

Weder Hof noch Publicum in Braunschweig legte dem General v. Riedesel und den Truppen das Geringste zur Last, man nahm sogar den innigsten Antheil an ihrem Geschick, wie die Briefe der Herzöge Carl und Ferdinand, des Erbprinzen von Braunschweig, sowie die damaligen Zeitschriften sattsam beweisen, worin weder den Truppen noch den Führern derselben der geringste Vorwurf gemacht wird, im Gegentheil, ihr Benehmen die allgemeinste Anerkennung findet. [1])

Schließlich müssen wir hier noch des Zuges etwas ausführlicher erwähnen, den, wie bereits weiter oben angeführt wurde, der Oberst St. Leger zur Seite nach Fort Stanwix unternahm. Die Jägercompagnie, die ihm zugetheilt war, war die erste, die der Graf von Hessen-Hanau hinüber geschickt hatte. Diese war am 7. Mai 1777 in Hanau abgegangen und hatte Canada am 11. Juni erreicht. Sie wurde sofort vom Gouverneur den bereits abgegangenen Truppen auf dem Lorenzstrom nachgeschickt und dem Corps des Oberst St. Leger zugewiesen. Sie wurde vom Lieutenant Hildebrand geführt. Der Marsch in die entfernten und wenig bebauten Gegenden war ein weiter und beschwerlicher, von allerlei Gefahren und Widerwärtigkeiten begleitet. Um die fast undurchdringlichen Wildnisse zu umgehen, wurde ein großer Umweg über den Ontario-See genommen.

Das so verschiedenartig zusammengesetzte Corps brach in den ersten Tagen des Juli aus der Gegend von Montreal auf, nachdem sich die hierzu erwarteten Indianer dort versammelt hatten. Langsam ging die Fahrt auf Flachbooten den Lorenzstrom weiter hinauf und hie und da mußten die Boote zu Lande ein Stück getragen werden, um die reißenden Stromschnellen oder Wasserfälle zu umgehen. Dann ging die Fahrt ein Stück über den breiten Ontario-See, an dessen südlichem Ufer das Fort Oswego lag, wo ein Tag gerastet wurde, um sich von den bisherigen Anstrengungen etwas zu erholen. Noch

[1]) Das Nähere in „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel."

ein Stück ging die Fahrt auf einem Flusse und einem kleinen See südlich landeinwärts und dann zu Fuß weiter nach dem Mohawk, an dem das vom Feinde besetzte Fort Stanwix lag. Der Marsch war sehr beschwerlich, da die natürlichen wie künstlichen Hindernisse weggeräumt werden mußten, welche die Amerikaner dem Vordringen ihrer Gegner in den Weg gelegt hatten.

Am 3. August wurde das Fort, nachdem die Besatzung eine Aufforderung zur Übergabe abgewiesen hatte, erfolglos bestürmt. Am 5. rückte ein beinahe 1000 Mann starker Entsatz heran, dessen Annäherung St. Leger noch rechtzeitig erfuhr und zu seinem Empfang einen Hinterhalt in den Wald legte, der zum größern Theil aus regulären Truppen bestand, wobei auch die Jäger sich befanden. Die Übrigen waren Indianer. Der Überfall gelang so vollständig, daß kaum die Hälfte der Milizen entkam. Während St. Leger seine Truppen getheilt hatte, machten die Belagerten einen Ausfall und plünderten sein Lager. Dieses war ihm ein empfindlicher Verlust, da in den unwirthlichen Gegenden fast alle Lebensbedürfnisse mitgeführt werden mußten. Da es den diesseitigen Truppen an Geschütz mangelte und ein abermaliger 2000 Mann starker Succurs unter dem verwegenen General Arnold nahte, wodurch die Indianer so in Angst geriethen, daß sie sich zerstreuten oder baten, daß sie wieder zurückgeführt werden möchten, so mußte St. Leger am 23. August die Belagerung aufheben, und sich, Zelte, Geschütze und Vorräthe zurücklassend, zum Rückzug entschließen.

So endete dieser Zug, der, wenn er glücklicher ausgefallen wäre, das tragische Geschick der Bourgoyne'schen Hauptarmee jedenfalls verhindert hätte.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung wieder den weiteren Ereignissen bei Saratoga zu.

Nachdem man sich über die Capitulationspunkte gegenseitig geeinigt hatte, war der 17. October zu dem Tage bestimmt, an welchem die gefangenen Truppen dem Sieger die Waffen überliefern sollten. Hatte der Soldat schon viele Wochen lang mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen gehabt und wurde zu-

letzt seine Lage aus einer höchst traurigen eine wahrhaft verzweifelte, so sollte er jetzt noch den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen leeren, indem er sich zu einem Act tiefster Beschämung hergeben mußte.

Nach aller Wahrscheinlichkeit hätte das Alles dem Oberbefehlshaber der unglücklichen Armee, dem General Bourgoyne, am nächsten und härtesten zu Herzen gehen müssen, denn hauptsächlich durch sein Verschulden war all das Elend herbeigeführt worden; aber — sollte man's glauben — wir sehen ihn kurz nach der Katastrophe so gelassen und heiter, wie während der ganzen Zeit der Calamitäten. Er hatte keinen Augenblick seinen ruhigen Schlaf und seinen guten Appetit verloren. Als er mit dem General Gates kurz nachher im Lager der Amerikaner zusammentraf, trug er nicht nur die heiterste und höflichste Miene wie sonst zur Schau, er hatte sich auch noch höfisch geputzt, als wenn er bei einer Hoffête erscheinen sollte. Er trug eine reiche mit Gold besetzte Uniform und einen Hut mit wallendem Federbusch. Auf den ganzen Anzug war eine ungemeine Sorgfalt verwendet, die mehr den Stutzer verrieth, während der amerikanische General nur in einem schlichten blauen Überrock, fast ohne alle Abzeichen seines Ranges, erschien. Beide Generale gingen gleichzeitig, als sie sich ansichtig wurden, auf einander zu und als sie auf wenige Schritte einander nahe waren, hielten sie an. Der Engländer nahm mit vieler Zierlichkeit seinen reich aufgeputzten Hut ab und sagte, sich graciös verneigend: General, die Kriegslaune hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht! — Der Amerikaner erwiederte einfach den Gruß und sagte: Ich werde immer bereit sein zu bezeugen, daß es nicht durch die Schuld Ew. Excellenz geschehen ist. — Beide Generale waren von den Officieren ihres Stabes begleitet. So wie der General Gates bestrebten sich auch die anderen amerikanischen Officiere, sich gegen die Gefangenen möglichst höflich zu bezeigen und ihr Unglück zu ehren. Man aß darauf in Gates Zelt, wo die Tafel aus Brettern bestand, die man über Fässer gelegt hatte. Bei dem an Einfachheit und Mäßigkeit gewöhnten Amerikaner wurden nur die gewöhnlichsten Speisen in vier Schüsseln aufgetragen und als Getränk Cyder und mit Wasser vermischter

Rum. Der General Bourgoyne schien hier all seine Liebenswürdigkeit entfalten zu wollen, er sprach viel und sagte den Amerikanern manche Schmeicheleien. Er brachte auch ein Hoch auf General Washington aus, welche Aufmerksamkeit Gates damit erwiederte, daß er mit seinen Officieren auf die Gesundheit des Königs von England trank. Dabei aß und trank er mit dem größten Appetit, so daß sich die deutschen höheren Officiere, die mit in seinem Gefolge waren, nicht genug über sein Benehmen in solcher Lage wundern konnten. So lange gespeist wurde, stand die amerikanische Armee unter'm Gewehr. [1])

Als nach Tische mehrere diesseitige Officiere den Wunsch äußerten, diese in der Nähe zu sehen, gestattete es ihnen Gates nicht nur sofort, sondern führte sie auch selbst dahin und ging mit ihnen durch die geöffneten Glieder einiger Regimenter. Eins derselben mußte sogar vorrücken und sich im Marsche zeigen. Durch das Beispiel der Officiere angeregt, zeigten sich auch die amerikanischen Truppen theilnehmend und gefällig gegen die unglücklichen Gefangenen, so weit es der Amerikaner sein konnte. So schreibt ein Officier aus jener Zeit darüber: „Die englischen und amerikanischen Truppen leben jetzt in der aufrichtigsten Freundschaft mit einander und bedauern, daß die unglücklichen Umstände zwei Völker zu einer vielleicht unversöhnlichen Feindschaft gebracht haben, da doch diese, wenn sie in Freundschaft verbunden geblieben wären, ohne Zweifel der ganzen übrigen Welt hätten Gesetze dictiren können."

In der Nacht vom 16. zum 17. October suchte der braunschweig'sche General wenigstens die Fahnen seiner Regimenter zu retten, was ihm auch gelang, indem er zur List seine Zuflucht nahm. Er ließ sie von den Stöcken abnehmen und in die Betten seiner Gemahlin einnähen, die Stöcke hingegen wurden verbrannt. Auf diese Weise kamen die Ehrenzeichen wieder in's Vaterland zurück, ohne daß es den Amerikanern eingefallen wäre, weiter danach zu fragen.

---

[1]) Unter den Tischgästen befand sich auch ein amerikanischer Oberst v. Weißenfels. Er war aus Königsberg gebürtig und hatte früher lange in preußischen Diensten gestanden.

Am nächsten Morgen hielt der deutsche General noch eine Anrede an seine Soldaten, worin er diese ermahnte, auch in diesem Unglück standhaft zu bleiben und sich jederzeit der Pflichten zu erinnern, die sie ihrem Fürsten und ihrem Stande schuldig wären. Er stellte ihnen zugleich vor, daß sie nicht durch ihre Schuld in diese unglückliche Lage gekommen seien und in den Augen der Welt immer gerechtfertigt dastehen würden.

Um 11 Uhr rückten die Überbleibsel der Armee aus ihrem Lager in's Thal beim alten Fort, diesseits des Fishkill, um dort das Gewehr zu strecken. Das Benehmen des Generals Gates zeigte sich hierbei durchaus edel und rücksichtsvoll gegen das Unglück. Um den Gefangenen die Schmach weniger fühlbar zu machen, ließ er in dem Augenblicke, als sie ihre Waffen streckten, seine Truppen Kehrt machen. Er selbst hatte in diesem Moment die Vorhänge seines Wagens zugezogen, in dem er zugegen war.

Das Strecken der Waffen fand in einiger Entfernung von den amerikanischen Truppen statt. Nach den Mittheilungen eines braunschweig'schen Officiers wurden die Gewehre nicht, wie sonst üblich, gestreckt, sondern nur zusammengesetzt. Nach diesen war auch kein amerikanischer Officier zugegen, nach Andern nur der Generaladjutant Wilkinson.

Ehe die Soldaten sich von ihren so oft erprobten Waffen trennten, schlugen sie großentheils noch in stiller Wuth die Kolben ab, die Tamboure zertraten die Trommeln. Manche Thräne rann über die gebräunten Wangen der Krieger.

Nachdem dieses geschehen, marschirten die desarmirten Truppen in dumpfer Resignation und ohne eine Escorte nach dem Platze zurück, wo das Lazareth stand und wo sie die Nacht über bivouakiren sollten. Sie mußten, bevor sie diesen erreichten, die Reihen der aufgestellten Amerikaner passiren, die sich dabei musterhaft benahmen. Kein Wort des Hohns oder Zorns kam über ihre Lippen, nicht einmal in ihren Mienen war dieses zu lesen. Ernst und still standen sie in den Gliedern.

In Schlözers Briefwechsel findet man einen ausführlichen und zum Theil humoristischen Brief des erwähnten braunschweig'schen Officiers abgedruckt, der jene Situation sowie die Haltung der

Amerikaner näher bezeichnet. Nach diesem bestand die amerikanische Armee aus den buntesten Elementen. Alter, Stand und die verschiedensten Volksstämme waren hier durcheinander gemengt, Jeder war nach seinem Gusto gekleidet und bewaffnet.

Die Verwundeten und Kranken blieben in einem traurigen Zustande zurück. Ein braunschweig'scher Officier, der sie noch vor dem Abmarsch besuchte, sagt: „Das Elend dieser armen Leute war über alle Beschreibung, da die amerikanischen Wundärzte sich gar nicht um sie bekümmerten, und ihre Wunden weder verbunden noch gereinigt wurden.“ Wir müssen annehmen, daß sich der humane General Gates ihrer später annahm und ihr Elend erleichterte.

Am 18. October marschirten die Gefangenen bis Stillwater, vierthalb Meilen weit. Das englische Corps passirte den Hudson, um auf einer besondern Route nach Boston zu gehen, die Truppen erhielten aus den amerikanischen Magazinen Provisionen und die Gaumen, die die ganze Campagne durch fast nichts als Salzfleisch gekostet hatten, ergötzten sich nun wieder an frischem Fleische.

Die den Deutschen beigegebene Escorte unter dem Obersten Ried war 600 Mann stark. Marschcommissair war Major Thielemann, zugleich Mitglied des Comites zu Albanien, früher zur Zunft der Schuhmacher gehörig. Er war ein aus Mannheim gebürtiger Deutscher, der jetzt seine Nationalität so ziemlich verleugnete.

Am 19. passirten die Gefangenen den Hudson in einigen wenigen Bateaux, und da bereits der Abend einbrach, so kamen sie nur bis nach Shetekook, einem Dorfe, das von reichen Niederländern bewohnt war. Es wurde auf angewiesenen Wiesenplätzen bivouakirt. Hier wurden von den Amerikanern die ersten Pferde über Seite gebracht, was sich während des Marsches so lange wiederholte, bis keine mehr zu nehmen waren. „Uns zum Troste sagte man — schreibt der erwähnte Officier — daß wir sie entweder selbst gestohlen, oder von königlich Gesinnten haben müßten, die sie ihnen gestohlen hätten. Wir konnten aber nicht begreifen, wie sie in Canada gezogene Pferde, von Deutschen vindiciren wollten.“ Als man mit dem Großen fertig war,

ging's an's Kleine. Nach und nach verschwanden auch Torniſter und Anderes, was für die armen ſonſt von Allem entblößten Mannſchaften herbe Verluſte waren.

Der Marſch war in der ſpäten Jahreszeit und unter den gebotenen Umſtänden ein überaus ſchwieriger und mühſeliger. Es regnete und ſchneite faſt beſtändig, die ohnedies ſchlechten Wege waren dadurch ganz verdorben. Die Gegenden waren meiſt bergig und häufig mit weitausgedehnten und düſtern Waldungen bedeckt. Die Soldaten, nur leicht bekleidet und im elendeſten Schuhwerk, waren allen Einflüſſen des rauhen Wetters preisgegeben. Bei den erbitterten und zum Theil vom Kriege mitgenommenen Einwohnern, war nur ſelten ein Unterkommen zu finden, weshalb die bis zum Tode abgematteten und vom Froſte halb erſtarrten Truppen des Nachts meiſt bivouakiren mußten. Es war, als wenn der eiſige Wind den ganzen Körper durchbliefe und die durchnäßten Kleider froren während der Nacht nicht ſelten zu harten Panzern. Die älteſten und abgehärtetſten Soldaten ſagten aus, ſolch einen Marſch noch nie mitgemacht zu haben.

Am 29. Octbr. erreichte man Springfield am Connecticut, wo ſich die Einwohner überaus neugierig und mehr als zudringlich zeigten, denn aus dem Flecken ſowohl als aus der Nachbarſchaft ſtrömte eine Menſchenmenge zuſammen, die von Haus zu Haus zog, die Gefangenen wie wilde Thiere zu begaffen. Der General mußte ſich das ſo gut gefallen laſſen wie der Gemeine und je höher der Rang deſto näher und länger mußte ſich Einer begucken laſſen. Man glaubte allen Ernſtes, daß ſowohl Quartierträger als Eskorte ſich dieſe Schauluſt zu Nutze machten und dieſe ſich mit Geld bezahlen ließen.

Am 7. November erreichten endlich die Gefangenen die Baracken bei Boſton, die ihnen vorläufig zum Aufenthalt angewieſen waren.

Der furchtbare Marſch war endlich zurückgelegt. Weh thaten wohl Hunger und Froſt, aber weher noch die Hartherzigkeit, der Hohn und Spott, womit man den Hülf- und Wehrloſen allenthalben begegnete. Trotz dieſer Drangſale und trotzdem die Be-

aufsichtigung der Escorte sehr lau war, desertirten ungefähr nur 100 Mann.

Die Generalin v. Riedesel machte die Reise mit ihrem Manne und ihren Kindern in einer großen Kalesche, die sie sich in diesem Jahre eigens nach ihren Bedürfnissen hatte bauen lassen. Sie hatte auf dieser Tour Gelegenheit genug, allerlei Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, die sie zum Theil in ihren Memoiren sehr interessant, bald launig, bald ergreifend, schildert.

Wir haben hier noch des Regiments Prinz Friedrich zu erwähnen, das nebst dem 62. englischen als Besatzung zu Ticonderoga zurückgeblieben war. Commandirender war hier der Brigadier Powell. Die Lage dieser Truppen war bei dem gewaltigen Umschlag wahrlich keine beneidenswerthe, sie galten als verlorene Posten und waren als solche auf ihre eigene Hülfe angewiesen. Doch auch sie lös'ten in so übler Situation ihre Aufgabe nach Kräften und hielten wacker aus.

Nach dem Abzuge der Bourgoyne'schen Armee hatten sich die beiden Regimenter zu Ticonderoga und Fort Independent möglichst verschanzt. Vor dem Fort befand sich eine mit Kanonen besetzte Linie und vor dieser waren Verhaue angelegt. Der vorliegende Wald wurde bis auf die Weite eines Musketenschusses rasirt. In dem kleinen Flusse lagen 2 Kanonenboote und in der Bucht eine Fregatte mit 24 Kanonen, die das vorliegende freie Terrain und den darüber hinführenden Weg mit bestreichen konnten.

Ein amerikanisches Corps, das man auf 3000 Mann schätzte, neckte schon seit Mitte September die ausgestellten Posten; die Mannschaften mußten daher stets auf der Hut sein. Sie verschwanden in den dichten und so nahe heranreichenden Waldungen fast ebenso schnell wieder als sie erschienen waren.

In der Morgendämmerung des 18. September ließ sich plötzlich ein anderes Corps sehen, das vom Fort George heraufgekommen war und von den Generalen Brown und Werner geführt wurde. Die Amerikaner hielten sich nicht lange bei Einleitungen auf, sie attakirten rasch und entschlossen die Schanze auf dem Sugar-Loaf-Hill (Zuckerhutsberge), der die beiden Forts beherrscht. Diese Schanze, sowie die Portage zwischen den Seen

Champlain und St. George, war mit 4 Compagnien des 53. engl. Regiments besetzt, die aber so überrascht wurden, daß sie sammt und sonders mit ihren beiden Geschützen in Gefangenschaft geriethen. Die Sieger beschossen nun mit diesen, da sie selbst keine Geschütze mit sich führten, die beiden Forts. Zum Glück war die Munition bald zu Ende. Die Amerikaner drangen nun bis in die unbesetzte Linie vor, wo sie abermals 3 Kanonen fanden, die man in der Eile nicht hatte vernageln können. Die Forts wurden nun nochmals von ihnen beschossen, nachdem sie diese vergeblich zur Übergabe aufgefordert hatten, doch die diesseitigen Geschütze blieben die Antwort nicht schuldig und nachdem die Amerikaner abermals ihr Pulver verschossen hatten, zogen sie sich zwar zurück, wiederholten aber in den nächstfolgenden Nächten ihre Attaken. In dieser Zeit erhielt die Besatzung eine ganz unvermuthete Verstärkung, die aus 150 aus Europa angekommenen Rekruten bestand. Diese landeten, da sie von den Amerikanern stark beschossen wurden, unter dem Feuer der diesseitigen Geschütze. Bei diesen Mannschaften befand sich auch der Lieutenant v. Wallmoden.

Erst am 23. zogen sich die Amerikaner wieder zurück. Der diesseitige Verlust bestand in 2 Todten und einigen Verwundeten. 1 Officier, Lieutenant Volkmar, und 2 Soldaten fanden ihren Tod durch die Explosion eines Pulverfasses.

Den Amerikanern war es bei ihrem Abzuge gelungen, ein kleines Schiff, sowie auch die Bateaux mit wegzunehmen. Sie wendeten sich nun zu der kleinen Diamantinsel, dort ihr Glück zu versuchen. Diese lag ungefähr eine deutsche Meile vom Fort George entfernt und war mit 2 Compagnien des 45. englischen Regiments sowie mit 90 Deutschen, unter Fähndrich Gödecke, besetzt. Diese kleine Besatzung, die nach dem Abzuge der Armee von Fort George nach der Insel übergesetzt war, konnte noch über 6 leichte Geschütze verfügen.

Die Amerikaner, auf ihre große Übermacht bauend, glaubten mit dem kleinen Häuflein leicht fertig zu werden; aber sie kamen hier noch übler an als bei Ticonderoga und mußten mit blutigen Köpfen bald das Weite suchen. Das eben erst erbeutete

Schiff, sowie 15 Bateaux wurden in den Grund geschossen und gegen 700 Menschen fanden den Tod in den Wellen.

Wäre den Amerikanern der Angriff auf diese Forts gelungen, so wäre schon jetzt die Bourgoynesche Armee, wie auch Canada, verloren gewesen, denn sie bildeten den Schlüssel zu dieser Provinz und von den dort aufgehäuften Vorräthen an Lebensmitteln wurde die weiterrückende Armee erhalten.

Bei dem anstrengenden Dienst, sowie durch Krankheiten wurden die Mannschaften arg mitgenommen. Von einer Compagnie konnten oft nur etliche zwanzig Mann auf den Sammelplätzen erscheinen, „so daß diese Leute ein Mann hoch und mehr wie auf doppelte Distance auseinandergestellt werden mußten.“ [1])

[1]) Schreiben des Majors v. Hille an den General v. Riedesel. Es kann hier nur von einer Aufstellung vor dem Feinde die Rede sein.

# IX. Capitel.

Auf dem Winter-Hill. — General Heath. — Traurige Lage der Gefangenen. — Benehmen der Amerikaner. — Die Convention von Saratoga vom Congreß nicht anerkannt. — Weitere Calamitäten. — General Bourgoyne geht nach England zurück, General Phillips erhält an deſſen Stelle das Commando über die Conventionstruppen. — Verleitungen zur Deſertion, Aufruf des Congreſſes an die Conventionstruppen. — Gewaltthätigkeiten von Seiten der Amerikaner. — Marſch der Conventionstruppen nach Virginien. — Ankunft in Charlottville. — Reiſe des Generals v. Riedeſel mit ſeiner Familie. — Kurze Schilderung der durchwanderten Staaten. — In den Baracken bei Charlottville. — General v. Riedeſel als Landwirth. — Weitere Vorgänge bei den Conventionstruppen.

Die ſchon damals wichtige Küſten- und Handelsſtadt Boſton iſt auf der Weſtſeite mit mehreren kahlen Hügeln oder Hills umgeben, von denen man bei heiterem Wetter eine herrliche Ausſicht auf die fruchtbaren Niederungen, die blühende Stadt und das Meer hat, das in der Ferne allmälig in einen bläulichen Duft mit dem Äther verſchmilzt. Dieſer ſonſtige Reiz war jetzt faſt geſchwunden; eine weiße Schneedecke bedeckte Stadt und Fluren, und im fahlen Reflex vom düſtern, aſchfarbigen Himmel wälzte das Meer ſchwerfällig ſeine Wogen dem Strande zu. Alles zeigte einen melancholiſchen Charakter und drückte die ohnehin ſchon ſo verſtimmten Gemüther der unglücklichen Krieger noch mehr, als ſie die Stätte erreichten, in der ſie als Gefangene ihrem Geſchick weiter entgegenſehen ſollten. Die dunkeln Waldungen, die ſich damals noch weit vom Lande herein erſtreckten, hatte man auf ungefähr 2 Stunden weit gelichtet.

Auf zwei der Hügel, die nahe zusammen lagen, hatte man die Conventionstruppen untergebracht: es waren der Prospect- und der Winter-Hill. Auf letzterem lagerten die deutschen Truppen. Beide Hügel waren mit elenden bretternen Baracken bedeckt, die seit dem Jahre 1775 hier erbaut waren und in denen die Amerikaner damals ein nothdürftiges Unterkommen gefunden hatten, als sie den englischen General Gage in Boston einschlossen. Vom Anfang an leicht, luftig und wacklig gebaut, hatten diese Nothgehäuse durch Wetter und Vernachlässigung nicht wenig gelitten; Wind, Regen und Schnee drangen durch die Fugen und Risse. Halb erfroren bezog man diese jämmerlichen Hütten, in denen man vollends zu erfrieren oder anders zu verderben befürchten mußte. Keinerlei Vorsorge war getroffen, es fehlte sogar an Stroh und Holz, um die erstarrten und benäßten Glieder zu trocknen und zu wärmen. Officiere wie Mannschaften waren halb zerlumpt angekommen, den Soldaten waren die Torniſter, den Officieren das Meiste ihrer Equipage auf dem Marsche unbarmherzig genommen worden. Man stahl dem General v. Riedesel fast sämmtliche Equipage, trotzdem sie extra des Nachts von Milizen bewacht wurde. Diese hatten wahrscheinlich selbst mit geholfen. Dem deutschen Corps allein waren 30 Pferde gestohlen worden. —

Bei der Convention hatte man auch zugesagt: den Officieren ihrem Range gemäße Quartiere zu geben, jetzt mußten je 4 bis 5 in einem solch elenden Loche zusammenkauern und selbst die Generale v. Riedesel und Phillips irrten einige Zeit ohne Obdach umher, ehe sie in einem Wirthshause in Cambridge für schweres Geld ein Unterkommen fanden. Bei der Ankunft visitirte der General v. Riedesel selbst in Begleitung des amerikanischen „Baracken-Meisters“ das unheimliche Lager, und dieser notirte nicht nur Alles genau in seine große Brieftafel auf, was der deutsche General hergestellt wünschte, sondern er versprach auch heilig und theuer, daß in 8 Tagen allen Übelständen möglichst abgeholfen werden sollte. Es geschah aber nichts.

Man richtete sich in den Baracken ein, so weit es die Umstände und der Mangel an Handwerkszeug zuließen. Officiere und Soldaten legten rührig Hand an und bald gewann das

Ganze ein anderes Ansehen. Die Noth drängte und machte erfinderisch. Die Officiere nahmen sich ihrer Leute auf's Beste an, sie gaben her, so viel sie konnten und theilten gern und willig mit ihnen. Sie kauften den Abgerissenen Kleidungsstücke, namentlich Schuhe, von denen das Paar getragene nicht weniger als 4 Silberthaler kostete.

Das Lager war mit Posten umstellt. Den Officieren war auf Ehrenwort erlaubt, sich $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen weit im Bezirk, „innerhalb der Limiten“ bewegen zu dürfen, in dem die Flecken Cambridge, Half-Mystic oder Bedfort und Castletown lagen, die Soldaten hingegen durften nur wenige Schritte von ihren Baracken sich entfernen. Nach Boston hineinzugehen, war Niemandem gestattet.

Das Städtchen Charlestown, das bei Gages Abzug in Flammen aufgegangen war, lag noch großentheils in Schutt; nur einige Häuser waren wieder aufgebaut worden; Cambridge hingegen war ein kleiner, freundlicher Ort.

In Boston war General Heath Commandant, dem die Bewachung der Conventionstruppen mit anvertraut war. Er war ein angehender Vierziger und früher Farmer in der Nähe Bostons gewesen. Obgleich mit Lust und Liebe Landwirth, fand er doch von jeher Geschmack an militairischer Lectüre, was ihm später gut zu statten kommen sollte. Er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und kahlköpfig, weshalb ihn später die Franzosen scherzweise den Marquis de Granby nannten, mit dem er in seinem Äußern einige Ähnlichkeit hatte.

Heath war ein eigensinniger, zuweilen hartherziger und rauher Mann, der seinen Haß und Schadenfreude gegen die in seine Gewalt gegebenen Gefangenen umsonst zu verbergen suchte. Er zeigte äußerlich ein freundliches Gesicht, machte gleich am 8. November den Generalen seinen Besuch und nahm sie mit nach Boston zu Tisch. In einem Erlaß vom 10. sagte er: „Der Generalmajor Heath, Commandant im östlichen Departement, wünscht dem General Bourgoyne und allen Officiers mit Höflichkeit und Generosität und den Soldaten mit Menschenliebe und Vorsorge zu begegnen.“ Was aber in dem Erlaß

weiter bedingt wurde, bezeugte die Wahrheit dessen nicht, was er hier sagte. Es war nur eine verzuckerte bittere Pille.

Die Mannschaften, die über die bestimmten Grenzen geschickt wurden, mußten gedruckte und von Heath unterzeichnete Pässe vorzeigen, sonst hatten sie das Äußerste zu riskiren. Wirklich waren gleich zu Anfang zwei englische Soldaten, die es damit nicht so genau nahmen, von den Amerikanern sofort niedergeschossen worden. —

Die anderen gefangenen Deutschen, die nicht zu den Conventionstruppen gehörten, lagen in Massachusetts zerstreut. Sie waren bei den Bewohnern in den verschiedenen Bezirken untergebracht, denen sie für Kost und Kleidung arbeiten mußten. Oft waren sie dabei der rohsten und brutalsten Behandlung ausgesetzt. Die meisten der Officiere waren in Rutland und Westminster untergebracht.

Der Winter trat auch hier sein Regiment mit vieler Strenge an. Eisige Stürme erschütterten die wackligen Bretterhäuser oder warfen sie ganz um. Man nannte den canadischen Winter einen goldenen gegen diesen. Zu all diesen Drangsalen kam noch, daß die Erbitterung zwischen den Gefangenen und Milizen sich mehr und mehr steigerte, die der Gouverneur eher nährte als zu unterdrücken suchte. Auch die andern Amerikaner wurden lästiger, denn je. Von allen Seiten drängten sich auch hier Neugierige herbei, die Gefangenen zu sehen und kamen deshalb nicht selten 50, ja 100 Meilen weit hierher. Viele betrachteten die, welche sie vorher so gefürchtet hatten, wie wilde Thiere und da ihnen der Zutritt in's Lager jederzeit offen stand, wurden sie immer unverschämter. Man verband aber mit diesen Besuchen auch eine Speculation, da der Amerikaner von jeher gerne jede Gelegenheit und jeden günstigen Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen weiß, und daher nicht gern einen Weg umsonst macht. Man brachte gefangene Soldaten in Civilkleidern mit, die nicht genug auszusagen wußten, wie gut es ihnen bei ihren Wirthen erginge. Ob diese Schilderungen und Rodomontaden immer freiwillig und wahr über die Lippen derjenigen kamen, die sich zu solchen Manövern hergaben, wollen wir dahingestellt sein lassen; sie verfehlten aber ihre Wirkung zum Theil doch nicht, denn es

war darauf namentlich abgesehen: die Leute mehr zur Desertion zu verleiten. Man wollte durch diese den Abgang der arbeitsfähigen Männer möglichst ersetzen, die der Dienst bei der Armee in Anspruch genommen hatte und da die Deutschen als gute und tüchtige Arbeiter von jeher in Ruf standen, so bewarb man sich vorzugsweise um diese. Man trieb später das Verleitungswesen in's Große und dabei Lächerliche, indem man Gefangene, natürlich meist anrüchige Subjecte, in feine Kleider oder in reiche Phantasieuniformen steckte, sie mit Uhrketten und Ringen herausputzte, in prächtige Karossen oder auf schöne Pferde setzte und sie so die Runde durch's Lager machen ließ, ihren ehemaligen Cameraden zu zeigen, was aus ihnen alles geworden sei. Die Hülflosen und Bedrängten staunten wohl die vermeintlich Glücklichen an und hie und da wurde auch wohl der Wunsch in ihnen rege, es auch so zu haben. Heimliche Zuflüsterungen, ja gedruckte Zettel, die man in's Lager warf oder sogar an die Baracken klebte, trugen das Ihre noch dazu bei, zur Desertion anzuregen, die nun mehr und mehr um sich griff.

Trotzdem v. Riedesel und alle Officiere, durch gütliche Vorstellungen wie durch Drohungen diesem Unwesen zu steuern suchten, trotzdem sich Viele aus der Gefangenschaft selbst ranzionirt, ja einzelne Deserteure sich freiwillig wieder gestellt hatten, die die Behandlung der Amerikaner und das Leben der Knechtsdienste nicht arg genug schildern konnten, so half doch dieses Alles nicht immer dagegen. Wie es nicht anders kommen konnte, hatten dagegen Einzelne ein wirklich gutes Unterkommen gefunden, ja sogar ihr Glück gemacht, was die Zurückgebliebenen, namentlich in so übler Lage, wohl anreizen mußte.

Der General v. Riedesel hatte endlich, eine Woche nach seiner Ankunft bei Boston, mit seiner Familie ein schönes Haus in Cambridge bezogen, das einem geflüchteten Royalisten gehörte. Der General war zwar 1½ Meilen vom Winter-Hill entfernt, er kam aber häufig, fast täglich in's Lager. Seine Gesundheit hatte durch die großen Strapatzen und Gemüthserregungen bereits sehr gelitten. Auch mehrere andere Officiere hatten in den benachbarten Orten bequemere Quartiere gefunden, aber die einigermaßen damit verbundenen Annehmlichkeiten wurden

durch das unfreundliche, ja rohe Benehmen übermüthiger Liberaler, namentlich aber der Milizen wieder verbittert. Die Officiere dieser zusammengerafften Schaaren waren meist Handwerker und Leute ohne Bildung; es war schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß die deutschen Officiere nicht auch solche wären. An einen näheren Umgang mit Jenen war daher nicht zu denken. Sie fühlten sich nun durch den vermeintlichen Stolz der deutschen Officiere verletzt und ließen es diesen dafür häufig durch ein rücksichtsloses Benehmen entgelten. Es kam daher schon jetzt nicht selten zu den brutalsten Auftritten.

General v. Riedesel hatte, um die Ordnung im Innern des Lagers besser zu erhalten und zugleich die Desertion möglichst zu verhüten, eine Wache von 1 Unterofficier und 16 Mann täglich commandiren lassen. Diese Mannschaften trugen jetzt statt der Gewehre lange Stöcke. Durch diese Vorsichtsmaßregel wurde manche Reiberei mit den Amerikanern im Keime erstickt und da sie sahen, daß es dem deutschen Befehlshaber mit Erhaltung der Ordnung Ernst war, so brachten sie arretirte Deutsche nicht mehr, wie bisher, auf die Wachtschiffe, sondern auf die deutsche Wache, während sie gegen die Engländer, die später auch eine solche Wache errichteten, diese Rücksicht nicht nahmen.

Für die inneren Lagerangelegenheiten, namentlich die Verpflegung und das Zubringen von käuflichen Lebensmitteln, war auf v. Riedesels Ansuchen von Heath ein eigner Commissair, Namens Massereau, bestellt worden. Der amerikanische Speculationsgeist verleugnete sich auch hier nicht und selbst Massereau verschmähte es nicht, sein Profitchen zu machen. Alle Lebensmittel und Bedürfnisse waren entsetzlich theuer, sie kosteten oft das Vierfache mehr, wie an anderen näheren Plätzen. Die Guinee, die vom Congreß zu 28 Schillingen angenommen war, wurde im Verkehr zu 90 Schillingen Papiergeld eingewechselt. Dieses letztere, das sehr niedrig stand, konnten die Gefangenen nur beim Commissair gegen ihr Gold oder Silber auswechseln, der den Cours beliebig bestimmte. Dieser nicht unbedeutende Gewinn fiel dem Commissair und, wie man behauptete, auch dem Gouverneur von Boston, der mit participirt haben soll, in die Tasche. Mancher Soldat, der sich bisher etwas gespart

hatte, mußte dieses hier in kurzer Zeit wieder zusetzen, was ihm den ohnehin schon so tristen Aufenthalt noch mehr verleidete. Trotzdem hielten die Deutschen noch treu und standhaft aus und beschämten in dieser Beziehung mehrfach die Briten. Diese zählten Ende December gegen 400 Deserteure, während die Deutschen nur 20 verloren hatten.

Gegen Ende Januar kam aus New-York ein Transport tuchene Beinkleider und einiges andere Nöthige für die Truppen an. Die alten Monturen waren bisher nothdürftig, auch mit den buntesten Lappen, wieder ausgeflickt worden und so freute man sich nicht wenig, sich in diesem neuen Staate wieder etwas vortheilhafter zeigen und der Kälte mehr trotzen zu können, die in diesem Winter besonders empfindlich war.

Die Generale Bourgoyne und v. Riedesel hatten sich die möglichste Mühe gegeben, die der Armee bei der Convention von Seiten der Amerikaner gemachten Zusagen zur Geltung zu bringen. Ersterer hatte sich mehrfach an den Congreß, sowie auch an den General Washington direct gewendet, aber immer erhielt er ausweichende Antworten. Bereits war Ende December eine Flotte von Transportschiffen unter dem Admiral Dalrymple vor Boston angekommen, die die Conventionstruppen nach Europa überführen sollte, sie wurde aber wieder zurückbeordert. Wie an alles Bemerkenswerthere gleich ein Mährchen angehängt wurde, so auch hier. Man hatte nämlich von französischer Seite ausgesprengt: daß diese zum Abholen der Gefangenen angekommenen Schiffe heimlich mit Gewehren und allerlei Kriegsvorräthen angefüllt gewesen wären, um damit die eingeschifften Truppen schnell zu bewaffnen und so einen Angriff auf Boston zu versuchen.

Muthete man wirklich den Amerikanern nicht so viel Klugheit und Vorsicht zu, daß sie vor dem Einschiffen der Gefangenen die Fahrzeuge untersucht haben würden? [1])

Wenn man auch aus Allem sah, daß der Congreß nicht gewillt war die Convention in der Weise zu erfüllen, wie Gates sie abgeschlossen hatte, so hielt er bis jetzt doch noch die Maske

[1]) Sprengel, Geschichte der Revolution in Amerika. S. 186.

vor; aber Ende März warf er auch diese ab, und es war in den amerikanischen officiellen Blättern wörtlich zu lesen: „daß sich der Congreß vorgenommen habe, auf die Convention von Saratoga sich nicht einzulassen.“

Wir wollen uns hier nicht weiter mit den unerquicklichen Verhandlungen zwischen dem Congreß und den diesseitigen Generalen befassen, die bekannt genug sind, in ihrem Gefolge aber unsäglichen Jammer über die Gefangenen brachten, wie wir aus dem weiteren Verlaufe ersehen werden.

Zu den mancherlei Mißhelligkeiten kam auch noch, daß die Briten ungerecht gegen die Deutschen wurden. Von jenen waren schon mehrere Officiere ausgewechselt worden, von den Deutschen noch nicht Einer. v. Riedesel hatte sich darüber bei Howe und Bourgoyne beschwert, als dieses aber nicht fruchtete, wendete er sich an Washington selbst. Dieser antwortete in der von ihm gewohnten höflichen Weise und sagte unter Anderem: „Commissaire von mir bearbeiten jetzt eine allgemeine Auswechselung mit Commissairen von Sir William Howe. Wenn diese über die Bedingungen übereinstimmen, werde ich nicht den geringsten Einwand gegen die Auswechselung eines Theils sowohl ausländischer als britischer Officiere machen. Aber Sie werden gefälligst bemerken, daß dies eine Sache ist, welche allein von Sir William Howes Belieben abhängt, da er das Recht hat, solche Officiere zu verlangen, wie er sie für eine gleiche Zahl und für einen gleichen Rang angemessen hält. Aber ich setze voraus, daß Gerechtigkeit gegen seine Alliirten die Billigkeit einer unpartheiischen Auswechselung bedingen wird.“

Da die Erleichterung des Zustandes der Truppen zunächst von Massereaus Willen abhing, so suchte man diesen Mann möglichst zu gewinnen. Da hier lediglich die Nothwendigkeit gebot, so mußte v. Riedesel zu einem Mittel greifen, daß er sonst in tiefster Seele verachtete: zur Bestechung. Er hatte Massereaus Charakter und Verhältnisse bald durchschaut; dieser war arm und habsüchtig, dabei ohne tiefere Bildung und von larer Moral. Was General v. Riedesel hier that, geschah nicht seinetwegen, sondern zum Wohl der Truppen. Er ließ Massereau im Geheim Anträge machen und sie wurden ohne Bedenken

angenommen. Er erhielt 30 blanke Guineen „als Douceur.“ Die deutschen Gefangenen erfreuten sich von nun an mancher Erleichterung ihres Zustandes, wenn dieser auch noch immer bedauernswerth genug blieb.

Schon längst hatte Bourgoyne beim Congreß um die Erlaubniß nachgesucht, seiner Kränklichkeit halber nach England abreisen zu dürfen. Sein Gesuch war mehrmals abgeschlagen worden, endlich aber genehmigte es der Congreß am 18. März, wie man sagte, auf Massereaus Verwenden, der sich jetzt geschmeidiger zeigte. Man stellte nur die Bedingung, daß der General 40,000 Thaler hinterlasse, welche Summe man der Armee für seitherige Verpflegung anrechnete. — Da es nun an Geld mangelte, so wurde die Summe durch Naturallieferungen vergütet, über die Bourgoyne noch verfügen konnte, da Howe eben von Rhode-Island her Schiffe mit Fleisch und Mehl geschickt hatte. So wurde auf diese Weise den Truppen abermals eine große Wohlthat in der Noth entzogen. — Bourgoyne reiste am 5. April zunächst nach Rhode-Island ab. v. Riedesel ließ darauf in einem Tagesbefehl den deutschen Truppen Folgendes bekannt machen:

„Der General Bourgoyne hat dem General v. Riedesel den Auftrag gegeben, den sämmtlichen braunschweig'schen Truppen seinen Dank vor seiner Abreise abzustatten, für ihre Bravour, guten Willen, beste Mannszucht und Subordination, die sie während des letzten Feldzugs und während der Zeit, daß sie unter seinem Commando gestanden, bewiesen haben, wie es ihm Leid thue, diese braven Truppen zu verlassen und daß er nicht ermangeln würde, das nämliche Zeugniß bei seinem König ihnen beizulegen, sobald er in England ankommen würde. Da nun die Herren Regiments-Commandeurs und sämmtliche Herren Officiere den größten Antheil hätten, so statte er denselben den größten Dank ab und es werde ihm jederzeit das größte Vergnügen machen, wenn er ihnen in der Folge bei Gelegenheit seine Freundschaft und Gefälligkeit erzeigen könne. — — — — Ich habe dieses große Compliment des Generals sämmtlichen Truppen bekannt machen wollen, und muß dabei eine große Freude bezeugen, die ich empfinde, die Ehre zu haben, solche

Truppen zu befehligen, die die allgemeinste Zufriedenheit erwecken und verdienen."

Ein lästiger Gast, der sich noch zu dem Ungemach aller Art gesellte, mußte möglichst zu bannen gesucht werden: es war die Langeweile. Truppen, die bisher an rastlose Thätigkeit gewöhnt waren, wurden nun in ihre enggezogenen Grenzen, in denen sie sich kaum bewegen konnten, zur wahren Tagdieberei verdammt. Um doch etwas zu thun, ließ sie v. Riedesel schon den Winter über, wenn es die Witterung irgend erlaubte, exerciren, er versammelte sie häufig zum Appell und suchte sie sonst auf alle Art zu beschäftigen, um sie in der Gewohnheit des Dienstes zu erhalten. Da man keine Gewehre mehr hatte, so beschränkten sich die Exercirübungen nur auf die Marschbewegungen. Dieses hatte dabei noch das Gute, daß die Disciplin auch besser erhalten wurde. Beim Appell wurden genaue Inspectionen abgehalten und die alten geflickten Kleider wurden von den Officieren eben so scharf gemustert, wie ehedem die schmucken Monturen vor einer großen herzoglichen Parade in der heimischen Garnison. Auf Reinlichkeit und Ordnung, auch im Anzug, wurde streng gehalten. Wurde irgend ein Freudentag gefeiert, wie z. B. der Geburtstag des Landesherrn oder des Königs von England, so rückte Alles in Parade aus und die Truppen, denen man hierzu in Ermangelung der Gewehre lange Stöcke gab, machten Griffe und einige Manöver. — Die Officiere suchten sich, so gut es ging, die Zeit zu vertreiben; sie nahmen sich zuweilen auch etwas gegen die Amerikaner heraus, die ihnen mehr hingehen ließen, als den britischen Officieren. So schreibt ein Deutscher:

„In unsern Pfahldörfern lassen wir uns an der uns anklebenden Freiheit in Ansehung unserer wenig abgehen und spielen noch dann und wann den Herrn mitten unter den Siegern."

Boston war damals wohl die liberalste und aufgeregteste Stadt in allen Staaten der Union. Die „Bostonnais" waren als die wüthigsten Königsfeinde bekannt. Dieser Haß theilte sich selbst den vornehmeren Frauen mit, die sich unter Anderm so arg vergaßen, daß sie der Generalin v. Riedesel, wenn sie ihr auf der Straße begegneten, die Zunge entgegenstreckten, sonst

allerlei Grimassen schnitten und vor ihr ausspuckten. Ein Officier Namens Carter, der eine Tochter des Generals Schuyler geheirathet hatte, zeigte sich besonders falsch und gemein. Trotzdem die Generalin v. Riedesel als Freundin seiner Gattin öfter in sein Haus kam und er auch v. Riedesel kannte, so machte er doch bei seiner Partei den Vorschlag: den gefangenen Generalen und höheren Officieren die Köpfe abzuschlagen, diese in Fässer einzusalzen, und dem General Howe je ein solches Faß für einen abgebrannten Ort zu überschicken. Glücklicherweise fand der gräßliche Vorschlag keinen Anklang. Man kann sich danach leicht denken, wie es in den untern Volksschichten aussah. —

Mit dem Beginn des Frühlings erfuhr man in Amerika, daß England 2 Flotten und bedeutende Truppenverstärkungen herüber schicken würde, um den Krieg energischer denn je zu führen. Die Amerikaner, die an Frankreich und indirect auch an Spanien Bundesgenossen erhalten hatten, spannten ihrerseits all' ihre Kräfte wieder an, das Äußerste gegen den Gegner aufzubringen. Einer der Haupt-Sammel- und Werbeplätze war Boston. Man hoffte durch Überredungen und Versprechungen aller Art die Conventionstruppen zur Desertion zu verleiten, die nun der Verführung ärger denn je ausgesetzt waren. Man begünstigte die Fliehenden und hielt ihre Verfolger ab, feuerte sogar auf diese. Da nun auch die Feldarbeit begann, so kamen die Landbewohner in Menge in's Lager und machten auch ihrerseits den Soldaten lockende Anträge. Dieses bewog den General v. Riedesel, der Sache wenigstens einen loyalen Anstrich zu geben, indem er solchen Soldaten, die diese Anerbietungen annahmen, Erlaubnißscheine auf eine bestimmte Zeit ausstellen ließ, und so der jetzt mehr denn je zunehmenden Desertion möglichst vorzubeugen. Anfangs April zählten die Engländer 655, die Braunschweiger 119 und die Hessen-Hanauer 41 Ausreißer.

Nach Bourgoynes Abgang hatte General Phillips das Commando über die Conventionstruppen erhalten. Letzterer war ein achtbarer, rechtlicher und biederer Mann und v. Riedesels alter intimer Freund, mit dem er während des siebenjährigen Kriegs bei der alliirten Armee gefochten hatte. Sein Verhältniß

zur britischen Oberbefehlshaberschaft gestaltete sich demnach freundlicher.

Phillips hatte am 11. April ein Schreiben von Heath erhalten, worin ihm dieser anzeigte: daß die Conventionstruppen mehr in's Innere von Massachusetts verlegt werden sollten. Bei der Annäherung der britischen Flotte befürchtete man nämlich einen Angriff auf Boston und hielt mithin die Nähe so vieler Gefangenen für gefährlich. Ein Theil der Briten trat bereits am 15. April vom Prospekt-Hill den Marsch nach den neuen Bestimmungsorten an; doch wurde dieser bald darauf, als sich die Gefahr wieder verzogen hatte, sistirt.

Den Gefangenen, namentlich den Deutschen, wurde nun durch die Überredungen der Werber und Landbebauer mehr denn je zugesetzt. Mit Mühe erlangte endlich v. Riedesel von Heath die Auswirkung des Verbots: daß das Lager von nicht dazu Befugten, nicht mehr besucht werden solle. Als sich trotzdem Leute einschlichen, die die Soldaten in den Baracken beim Glase zu Allerlei zu verleiten suchten, ließ sie v. Riedesel sans façons hinauswerfen. Er erließ auch einen Generalpardon für Diejenigen, die wieder zu ihren Fahnen zurückkehren würden, und Mehrere stellten sich auch wieder ein, denen ihr Wechsel übel genug bekommen war. Er ließ diese vor der Front der versammelten Soldaten selbst erzählen, wie erbärmlich es ihnen ergangen sei, aber das Alles verhinderte die Desertion doch nicht gänzlich. Was aber noch Alles derartige überbot, die Deutschen in das amerikanische Interesse herüber zu ziehen, war eine Aufforderung des Congresses selbst. Das darauf bezügliche authentische Actenstück ist wohl merkwürdig genug, um hier einen Platz zu finden. Es lautet wörtlich:

„Im Congreß, den 29. April 1778.

An die Officiere und Soldaten im Dienst des Königs von Großbritanien, so keine Unterthanen des genannten Königs sind:

Die Freiheitssöhne der Vereinigten Staaten sind in einen gerechten und nothwendigen Krieg verwickelt, in welchem sie nicht die alleinigen interessirten Personen sind. Sie fechten für die Rechte der Menschheit und verdienen daher den Schutz und

Beistand aller Menschen. Ihr Glück wird denen, welche ihrem Gewissen ein Genüge zu thun und die Früchte ihrer Arbeit zu genießen suchen, einen Zufluchtsort vor Verfolgung und Tyrannei verschaffen.

Es ist kein Zweifel, daß die gütige Vorsehung, die aus einem scheinbaren Übel oft etwas Gutes hervorbringt (da dieselbe zugelassen, daß wir in diesen grausamen Krieg verwickelt und ihr gezwungen seid, unsern Feinden in ihren eiteln Versuchen, uns zu Sclaven zu machen, beizustehen) zur Absicht habe, eine vollkommene Freiheit in diesem Welttheile für diejenigen zu gründen, welche durch das schwere Joch der Tyrannei in der alten Welt unterdrückt sind. Und weil wir in Betrachtung ziehen, daß Ihr wider Euren Willen gezwungen seid, Werkzeuge des Geizes und der Ehrsucht zu sein, so vergeben Wir Euch nicht allein die Beleidigung, so Ihr uns anzuthun genöthigt waret, sondern wir bieten Euch auch einen Antheil der Vorrechte freier und unabhängiger Staaten an.

Große und fruchtbare Ländereien laden Euch ein und werden Euern geschäftigen Fleiß reichlich belohnen. Districte von 20 bis 30,000 Acker Landes sollen für Diejenigen bestimmt und zu eigen geschenkt werden, welche auf folgende Art zu uns übergehen wollen.

Jeder Capitain, welcher den 1. September 1778, vierzig Mann mit sich aus den Diensten des Feindes überbringt, soll 800 Acker gutes Holzland, 4 Ochsen, 1 Bullen, 3 Kühe und 4 Sauen haben. Jeder Feldwebel oder Unterofficier, welcher Partien von Mannschaften herüberbringt, soll ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Acker für einen jeden herübergebrachten Mann und jeder Soldat, der ohne einen Ober- oder Unterofficier kömmt, soll 50 Acker Land und wenn er seine Ausrüstung mitbringt, ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Thalern haben. Diese Officiers und Soldaten sollen sogleich die Freiheit haben, sich mit der Einrichtung ihres Landgutes abzugeben, ohne verbunden zu seyn, einige Kriegsdienste zu thun, und sie sollen nach Proportion ihres Landes für 6 Wochen lang Provision haben. Diejenigen Ober- und Unterofficiere, die Kriegsdienste thun, sollen einen erhöhten Rang in solchen Corps haben, welche von gebornen Deutschen

sind, oder solchen Corps, die von denen hier wohnenden Deutschen aufgerichtet werden sollen, welche Corps keine andern Dienste thun sollen, ausgenommen nach ihrem eigenen Begehren, als nur bei Wachen in einer Entfernung von dem Feind, oder bei den Garnisonen an den westlichen Grenzen.

Solche unter Euch, die in Manufacturen erfahren sind, werden über und neben diesen Ländereien und andern Artikeln durch Verfolgung ihrer Geschäfte Reichthümer genug finden, weil die Bedürfnisse des Lebens im Vergleich der Preise der Manufacturen sehr wohlfeil sind und die Nachfrage nach denselben so groß, daß jeder Künstler Arbeit genug finden wird.

Einige unter Euch haben Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieser Vorstellung zu bemerken, und werden ohne Zweifel ihre Landsleute und Bekannten von der Richtigkeit derselben benachrichtigen. Wir sind Euch bishero im Schlachtfelde mit einem feindseligen Herzen begegnet, wozu wir durch den großen Grundsatz der Vertheidigung angetrieben wurden, allein wo das Kriegsglück einige Eurer Landsleute in unsere Hände lieferte, da verschwand in dem Augenblick ihrer Entwaffnung unsere Feindseligkeit und wir haben sie mehr als freie Unterthanen, denn als Gefangene behandelt. Wir können uns hier auf ihr eigenes Zeugniß berufen, und wenden uns jetzt zu Euch, als einem Theil der großen Familie des menschlichen Geschlechts, deren Freiheit und Glück wir mit großem Ernst zu befördern und zu gründen suchen. Zeiget Euern Abscheu, noch länger Werkzeuge einer so rasenden Ehrsucht und gesetzlosen Gewalt zu verbleiben. Fühlet die Würde und Größe Eurer Natur, erhebet Euch in den Rang freier Bewohner freier Staaten und lasset von den eiteln Versuchen ab, ein Land, welches ihr nicht bewältigen könnet, zu verwüsten und zu entvölkern, und nehmet das von unserer Freigebigkeit an, welches Ihr von unserer Furcht nie erhalten könnet. Wir sind willig, Euch mit offenen Armen in den Busen unseres Landes aufzunehmen. Kommt daher und nehmet Theil an dem Guten, so wir Euch mit aufrichtigem Herzen anbieten. Im Namen dieser eigenmächtigen freyen und unabhängigen Staaten versprechen und versichern wir Euch des großen Vorzugs der Menschen, einer freien und ununterbrochenen Ausübung der

Religion, vollkommenen Schutz Eurer Personen für Beleidigungen, des ungestörten Besitzes der Früchte Eurer ehrlichen Arbeit, eines absoluten Eigenthums der Euch geschenkten Ländereien, das sich auf Eure Kinder und Kindeskinder erstrecken soll, ausgenommen, Ihr wollet solche auf eine andere Art anwenden.

Auf Befehl des Congresses

Attestirt bei Henry Laurens,

Charles Thomson, Secretair. Präsident.

Da der Congreß mit so gutem Beispiele voranging, so hielt man sich nun um so berechtigter, die Gefangenen mehr denn je mit Anträgen zu bestürmen. Die gedruckten Proclamationen wurden nicht nur ausgestreut, sondern man klebte sie auch wiederholt an die Häuser am Wege, ja an die Baracken und Schilderhäuser im Lager.

In dieser abermaligen Verlegenheit wendete sich v. Riedesel an den Obersten Karhy, der das aus Milizen bestehende Bewachungscorps befehligte und vor Kurzem den Obersten Lee im Commando hier abgelöst hatte. Er schildert diesen als einen rechtlichen und uneigennützigen Mann und sagt von ihm: daß er bis jetzt der einzige amerikanische Officier hier gewesen sei, den er wegen seines Characters habe achten müssen. Dieser Karhy fand v. Riedesels Beschwerden gegründet, er war über jene Aufforderung entrüstet und befahl, die Anschläge sofort abzureißen. Er nahm an, daß der Congreß hiermit nicht die Gefangenen, sondern die Mannschaften gemeint habe, die noch unter den Waffen wären.

Der Oberstlieutenant v. Speth, der bisher als Gefangener in Herford gewesen war, hatte seiner geschwächten Gesundheit halber die Erlaubniß erhalten, nach New-York gehen zu dürfen. Auf seinem Wege dahin kam er auch durch die Districte, in denen sich die anderen braunschweig'schen Gefangenen befanden. In einem Briefe vom 28. April entwirft er ein trübes Bild von dem jämmerlichen Zustande, in dem sich diese Unglücklichen damals befanden. Er fand sie abgehungert, zum Theil voller Ungeziefer und so heruntergerissen, daß Manche kaum ihre Blöße

bedecken konnten und nur in schmutzige wollene Decken gehüllt waren. [1])

Am 14. Juni ereignete sich ein bedauerlicher Exceß, den ein braunschweig'scher Soldat vom Rhetz'schen Regiment mit dem Leben büßen mußte. Dieser wollte nämlich mit seiner schönen jungen Frau, die mit ihm aus Europa herüber gekommen war, durch die Postenchaine gehen, wobei er mit einem Paß versehen war, als sechs wüste Milizmänner herankamen und sich allerlei unziemliche Scherze mit der Frau erlaubten. Der Mann suchte die Ehre derselben zu schützen und mußte sich zuletzt mit seinem Stocke gegen die Zudringlichen vertheidigen. Eine in der Nähe stehende Schildwache, die bisher dem ungleichen Kampfe ruhig zugesehen hatte, stürzte, als eben der Deutsche die Angreifer zurückdrängte, herbei, und rannte ihm das Bajonet durch den Leib, so daß er sofort todt niedersank. Der Vorfall wurde zwar dem General Heath gemeldet, man hat aber nie in Erfahrung gebracht, was weiter mit dem Mörder geworden ist.

Zwei Tage später kam eine noch ärgere Brutalität vor.

Am 17. fuhr ein junger britischer Lieutenant, Namens Broune, mit zwei Bostoner Damen in einer einspännigen offenen Calesche den Prospekt-Hill herunter. Der Weg war etwas steil abwärts und das Pferd im vollen Laufen. Ziemlich am Fuß des Hügels stand ein amerikanischer Doppelposten außerhalb der Chaine, der dem Officier, der in Uniform war, ein Halt! zurief. Der Officier, der das rasch laufende Pferd nicht sogleich zu pariren vermochte, griff nach seinem neben ihm liegenden Säbel, um diesen als Legitimation aufzuzeigen, wie solches auch gewöhnlich üblich war; allein in dem Augenblicke rannten die beiden Amerikaner mit gefälltem Bajonet vor, und einer schoß, ohne Rücksicht auf die im Wagen sitzenden Damen zu nehmen, dem Officier eine Kugel durch den Kopf.

Auf das Heftigste über diesen neuen Frevel erbittert, schrieb General Phillips in erster Aufregung an den General Heath, wobei er seine Aeußerungen nicht so genau abwog.

Er begann mit den Worten: „Endlich ist es zu Mord und

[1]) S. Beilage Nr. 11.

Todtschlag gekommen. — — Ich verlange — schrieb er weiter — keine Justiz, weil ich glaube, daß alle Grundsätze von Gerechtigkeit aus diesen Provinzen gewichen sind.“ Diese Sprache klang Heath doch etwas zu stark, Phillips erhielt in seiner Wohnung engern Arrest und hierzu eine amerikanische Wache. Heath ließ nun dem General v. Riedesel das Commando über die noch vorhandenen Conventionstruppen anbieten, dieser sagte aber dem Adjutanten, der ihm die Mittheilung überbrachte, ziemlich kalt: daß kein General Heath berechtigt sei, einem englischen General das Commando über Truppen zu nehmen, das ihm von seinem Könige verliehen worden sei. Er für seine Person würde daher jederzeit den General Phillips als seinen und der Conventionstruppen Befehlshaber ansehen. — Phillips verrichtete auch seine früheren Functionen, trotz des engeren Arrestes, fort. Der General v. Riedesel schrieb darüber an seinen Herzog: „Da General Heath sah, daß ich mich nicht in seine Schlinge wollte ziehen lassen, so verblieb es beim Alten und der General Phillips behielt das Commando, ohngeachtet daß er wirklicher Staatsgefangener ist.“

Als am 19. Juni der gemordete Officier beerdigt wurde, schlossen sich auch die deutschen Officiere und mehrere höhere amerikanische dem Leichenzuge an. Man kam nicht in's Klare, ob Letztere wirklich ihr Beileid damit bezeigen wollten, oder ob ihre Gegenwart den erbitterten Pöbel abhalten sollte, indem man befürchtete, dieser möchte die Feierlichkeit stören.

Die Conventionstruppen waren bereits um einen Transport von Lebensmitteln gekommen, den Bourgoyne statt der abgeforderten 40,000 Thlr. den Amerikanern überlassen hatte, sie kamen im Juli um einen zweiten, den ihnen Howe zuschickte, indem die Amerikaner in Boston diesen eigenmächtig in Beschlag nahmen, die die guten frischen Lebensmittel für sich behielten und den Gefangenen dafür alte und schlechte Provisionen, namentlich Stockfische, gaben, die man schon zum Überdruß satt hatte. Es war dieses um so härter und rücksichtsloser, als die diesseitigen Generale den Gouverneur Heath schon wiederholt dringend ersucht hatten, wenigstens für die Kranken etwas frische Lebensmittel abzulassen, deren Zahl sich in letzterer Zeit bedeutend

gesteigert hatte. Die Medicamente aus den schlechten Apotheken zu Boston waren entsetzlich theuer; man suchte auch hier auf Kosten der Kranken zu profitiren.

Am 29. August durchzuckte noch einmal ein Hoffnungsstrahl die gebeugten Gemüther der Gefangenen, als die britische Flotte vor dem Hafen Bostons erschien, die der französischen folgte, welche eben, von der nach Rhode-Island unternommenen aber mißlungenen Expedition übel zugerichtet, eingelaufen war. Alles schien in Boston den Kopf verloren zu haben, Alles gerieth in Allarm. Auf der einen Seite Hoffnung, auf der anderen Schrecken. Doch am andern Morgen änderte sich zu allgemeinem Erstaunen die Lage der Dinge, denn die britische Flotte hatte sich in der Nacht in größter Stille auf und davon gemacht. Die Gefangenen hatten in aller Eile den Befehl erhalten, nach Rutland abzumarschiren und einige britische Regimenter mußten noch während der Nacht den Marsch antreten.

In der argen Sommerhitze stellten sich, nächst Dyssenterie, Scorbut und noch andere Krankheiten, namentlich auch das faule Fieber unter den Gefangenen ein. Viele wurden ein Opfer desselben, da man den Leuten nicht die nöthige Pflege angedeihen lassen konnte. In der Zeit von vier Wochen waren gegen 50 Braunschweiger gestorben. Man konnte die Kranken nur in einigen dazu bestimmten Baracken unterbringen, die nicht besser als die anderen beschaffen waren.

Am 14. October marschirte das letzte englische Regiment vom Prospect-Hill nach Rutland ab. In Boston herrschte der Zeit abermals großer Schrecken, da General Sullivan dem General Heath Nachricht gegeben hatte, daß wieder eine große britische Flotte ihren Cours nach Cap Cod nehme. Heath schien wieder den Kopf etwas verloren zu haben, denn er selbst rieth den Einwohnern, ihre werthvollsten Sachen einzupacken und Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Es drängt sich hier noch die Frage unwillkührlich auf: Wie kam es, daß unter den bewandten Umständen General Howe nichts zur Befreiung der Gefangenen unternahm? Bei der Disposition über eine ansehnliche Seemacht, bei den geringen feindlichen Streitkräften in und um Boston, der mehrmaligen

Verwirrung, in welche die Amerikaner durch äußere Veranlassung geriethen, bot sich gewiß mehrfach eine günstige Gelegenheit zu diesem Unternehmen. Die Gefangenen erwarteten auch ein solches und hielten sich dazu bereit. Die Generalin v. Riedesel sagt in ihren Memoiren, daß Howe von New-York aus auch wirklich Anordnungen zu einer plötzlichen Landung bei Boston getroffen hätte, aber auf eine so ungeschickte Weise, daß der Plan schon mehrere Tage vorher den Amerikanern bekannt geworden. Diese setzten nun sofort ihre Allarmsignale in Bewegung, namentlich des Nachts loderten von den Höhen die Feuer der angezündeten Theertonnen gen Himmel, und von allen Seiten her strömten die Kämpfer, meist ohne Schuhe und Strümpfe und die lange Flinte auf der Schulter, aus dem inneren Lande den bedrohten Küstenpunkten zu, so daß das ganze Vorhaben aufgegeben werden mußte.

Wieder nahte die rauhe und gefürchtete Jahreszeit heran. Die Gefangenen lagen noch immer auf schlechtem Stroh. Da kam ein englischer Officier im Lager an, den Bourgoyne sofort nach der Capitulation mit Gates Genehmigung nach Canada geschickt hatte, um mehreres Nöthige für die Conventionstruppen herbei zu holen. Dieser Officier sagte aus: daß Schiffe mit Montirungen, wollenen Decken, Leinwand zu Strohsäcken und anderem Nöthigen von Canada unterwegs seien und im Hafen von New-York bereits eingelaufen wären.

Man hatte diese Ladung schon längst sehnlichst erwartet; aber auch diese Freude wurde mit einem Schlage vernichtet, als am 25. October General Heath den Conventionstruppen mittheilen ließ, daß sie nach Virginien verlegt werden würden und diese ihren Marsch dahin schon am 5. November antreten sollten. Man sollte jetzt, wo der Winter nahte, 650 Meilen zum Theil durch unangebaute und weglose Gegenden, in den elenden Lumpen und ohne Mäntel und Decken marschiren.

Der Grund zu dieser Ordre war bald gefunden. Nach jener kurzen und bündigen Antwort des Congresses hatte nämlich Clinton diesem erklärt: daß, da die Conventionstruppen nicht als solche, sondern wie die übrigen Gefangenen angesehen würden, er auch nicht mehr gewillt sei, diesen Lebensmittel zukommen zu

lassen, oder die theuren Rechnungen der Amerikaner zu bezahlen. Diese wären von nun an verbunden, ihre Gefangenen selbst zu ernähren. Da es nun um Boston jetzt mehr als je an Lebensmitteln mangelte, indem die Mannschaften der französischen Flotte auch noch mit diesen versehen werden mußten, so hatte man den raschen Entschluß gefaßt, die Gefangenen in eine entlegenere Provinz zu bringen, die auch bisher durch den Krieg noch weniger gelitten hatte.

Das noch wenige vorhandene Tuch wurde an die Compagnien vertheilt, woraus noch Beinkleider, Mützen und Handschuhe gemacht wurden; das Übrige wurde zum Ausbessern verwendet. Die bereits in New-York liegenden Schiffe mit der längst erwünschten Ladung erhielten Ordre, diese an einen südlichen Hafen zu bringen. Das beste, was noch fehlte, war Geld, das man ebenfalls mit den Schiffen erwartete.

War das Leben auf dem Winter-Hill auch ein erbärmliches gewesen, so nahmen die Deutschen, da bei fortdauernder Gefangenschaft nur der Platz gewechselt wurde, doch ungern Abschied von ihren alten Baracken, die ihnen bis jetzt einen kaum nothdürftigen Schutz gewährt hatten. Hier tauchte doch dann und wann die, wenn auch schwache, Hoffnung auf, sei es durch Auswechselung oder durch Gewalt, befreit zu werden; vielleicht gelang ein plötzlicher Angriff der Briten auf Boston. Aber jetzt ging man einer noch trüberen Zukunft entgegen, man zog in eine fremde weit entlegene Provinz, man schied vom großen Weltmeer, das ja auch die heimischen Küsten bespülte, von einem Platze, an dem man doch dann und wann was von den andern Waffengefährten hörte oder sah. Man hatte sich hier an die alten Ungemächlichkeiten so zu sagen gewöhnt, die neuen konnten diese noch übertreffen.

Man war eben daran, sich für den Winter etwas behaglicher einzurichten und gerade jetzt, wo das Nöthige dazu unterwegs war, mußte man wieder wandern und das Ungemach eines weiten Wintermarsches von Neuem beginnen. Kein Wunder daher, wenn eine noch tiefere Niedergeschlagenheit, als in jüngster Zeit, sich aller Gemüther bemächtigte.

Die nöthigen Vorbereitungen zum Abmarsch hatten diesen bis auf den 9. Mai verzögert. General Heath ließ sich die traurige Lage der Gefangenen nicht sehr zu Herzen gehen, es hielt schwer, aus ihm auch nur das Nöthigste herauszupressen. Kaum gelang es den Generalen einiges Fuhrwerk zu erhalten. Riedesel wollte, daß die Kranken zu Schiff nach Virginien gebracht würden, Heath gab aber zur Antwort: daß er hierzu nicht ermächtigt sei, er würde sie aber im Hospital zu Cambridge unterbringen lassen.

Die Deutschen marschirten nicht im Ganzen, sondern in 3 Divisionen und so ab, daß immer die nachfolgenden Tags darauf die Quartiere einnahmen, die die ersten Tags vorher innegehabt hatten. Die erste Division bestand aus den Grenadieren, den Dragonern und dem Regiment v. Rhetz, geführt vom Major v. Mengen, die zweite aus den Regimentern v. Riedesel und v. Specht, unter dem Brigadier v. Specht; die dritte bestand aus dem Bataillon v. Barner, dem Regiment H. Hanau und der Hanauer Artillerie unter dem Brigadier v. Gall. Die Briten marschirten v. Rutland aus ebenfalls in 3 Divisionen nach Virginien ab. Der amerikanische Major Hopkins war den Deutschen als Marsch-Commissair beigegeben worden. Riedesel begleitete die erste Division ein Stück weit, dann reiste er wieder nach Cambridge zurück, um Geld zu schaffen. Die Nachtquartiere waren schlecht genug. Bei den zerstreuten und zum Theil elenden Wohnungen war man zufrieden, wenn man nur eine Scheune angewiesen erhielt. Ein Regiment, so sehr es jetzt auch zusammen geschrumpft war, lag bisweilen 2 bis 3 Meilen weit, längs des Weges hin, auseinander. Kam man ja in einen größeren Ort oder in eine Stadt, so weigerten sich die Bewohner, die Ermüdeten in ihre Quartiere zu nehmen und nicht selten ereignete es sich, daß man einige Meilen weiter marschiren mußte, wenn die Bevölkerung zu aufgeregt war und Miene machte, die ungebetenen Gäste mit Gewalt zu vertreiben, trotzdem der Congreß die Einquartierung bestimmt hatte.

Am 16. November erreichte die erste Division den Connecticut, über den sie am 18. gesetzt wurde. Bis Norfolk

waren die Wege noch passabel, jetzt aber, wo man in's Gebirge, in die Green-Woods kam, wurden sie beschwerlicher. Sie waren mit Glatteis überzogen und ein kalter, scharfer Wind trieb den Marschirenden Regen und Schnee in's Gesicht. Die erschöpften Truppen konnten das bestimmte Nachtquartier nicht erreichen, sie machten Nachts 12 Uhr in einem Holze Halt und bivouakirten hier ohne Stroh und mit durchnäßten Kleidern. Es war eine schaurige, stürmische Nacht. Kahle Felsen starrten gespenstisch gen Himmel, wilde Wasser rauschten über mächtige Felsblöcke und durch zerrissene Schluchten, ringsum standen hohe schwarze Tannen, in deren Wipfeln der Wind unheimlich rauschte. Man suchte sich in den Thalschluchten und in dichtem Gebüsch gegen Sturm, Regen und Schnee so gut es ging zu schützen.

Am 23. passirten die Deutschen den Hasatonikfluß und erreichten am Abend Salisburi. Hier fanden sie 70,000 Dollar Papiergeld, die General Riedesel geschickt hatte. Er hatte diese Summe, da die von New-York erwarteten Gelder nicht eintrafen, nach vielen Bemühungen auf seinen Namen und auf ihn lautende Wechsel von Bostoner Kaufleuten gegen schwere Procente erlangt. Von hier kehrte der Marschcommissair Hopkins, mit dessen Benehmen man sehr zufrieden war, nach Cambrigde zurück.

Am 25. kamen die Deutschen in Sharon an. Wieder mußte man hohe und steile Berge überschreiten, die Pfade waren zuweilen so schmal, daß nur zwei und zwei Mann neben einander gehen konnten. Die Truppen mußten die Nacht über wieder bivouakiren.

Washington hatte damals sein Hauptquartier zu Fishkill. Er ließ die Truppen, außer der gewöhnlichen Escorte, noch durch ein Detachement seiner Armee auf der linken Flanke cotoyren, da er Clintons Bewegungen von Süden her nicht traute, meinend, daß derselbe etwas zur Befreiung der Conventionstruppen unternehmen wollte. Das Detachement sollte denselben daher so lange folgen, bis sie den Hudson überschritten hätten. Clinton hatte wirklich einige Fregatten mit Landtruppen an Bord den Hudson hinaufgeschickt, um die Narrows in den Highlands zu forciren, dann den Posten bei Peeks-

kill zu überwältigen und von da aus die Conventionstruppen entweder zu retten, oder den Entweichenden bessere Gelegenheit zu geben. Auch traute der amerikanische Feldherr den Einwohnern nicht, von denen in dortigen Gegenden ein großer Theil Royalisten waren.

Am 28. November kamen die ersten Conventionstruppen in Fishkill, Washingtons Hauptquartier, an. Als sie durchmarschirten, sah sie der amerikanische Oberfeldherr, von seinem Stabe begleitet und zu Pferde sitzend, vorbeimarschiren. Er war sehr freundlich. „Er sah — heißt es im braunschweig'schen Journal etwas naiv — alle unsere Divisionen und erzeigte den Officiers viel Politesse. Alles, was man überhaupt über das Sujet dieses Mannes sagen kann, ist: Schade, daß ein Mann von seinem Charakter und seinen Talenten ein Rebell gegen seinen König ist." —

Am Hudson trafen am 29. die Divisionen zusammen. Die Deutschen wie die englischen mußten am Fishkill Halt machen. Das Fuhrwerk mußte hier gewechselt werden, was einen längeren Aufenthalt verursachte.

Am 1. Decbr. wurden die ersten beiden deutschen Divisionen in einmastigen Fahrzeugen über den Hudson gesetzt und kamen nach Neuburg in's Quartier. Riedesel hatte über Washingtons Hauptquartier den Officieren auf 165 Tage Fouragegelder und den Mannschaften Schuhe und Strümpfe geschickt.

Am 3. December überschritten die Truppen die Grenzen New-Jerseys und am 12. die von Pennsylvanien. Am 13. setzten sie bei Charards-Ferry über den Delaware. Am 18. gingen sie über den Brandywine-Fluß und erreichten Salisbury. Am 20. kamen sie in Lancaster an. Hier ereignete sich ein merkwürdiger Auftritt. Man hatte den leichtgläubigen Einwohnern nämlich aufgebunden: daß der König von England den General Riedesel, in Folge seiner mannichfachen Verdienste, mit der würdigen Stadt Lancaster beschenkt habe; dieser komme nun, solche mit seinen Truppen in Besitz zu nehmen. Es war ein gewaltiger Aufruhr im Orte gegen den deutschen General und ein Glück war es für diesen, daß er sich noch nicht bei den Truppen befand, sonst würde er ohne arge Insulten

nicht davon gekommen sein. Es währte einige Zeit, ehe man den erhitzten Bewohnern den wahren Sachverhalt beibringen konnte.

Am 22. gingen die Truppen über den Susquehanna und langten in York-Town an.

Am 30. erreichten sie den Potomak, den Grenzfluß zwischen Maryland und Virginien und am 31. setzten sie den Fuß auf virginisches Gebiet. Die Deutschen feierten hier eine traurige Sylvesternacht und ein trübes Neujahr. Sie mußten in fußhohem Schnee in einem wilden Walde bivouakiren. Die Feuer, von grünem Föhrenholze genährt, prasselten und sprühten die knisternden Funken zum dunkeln nächtlichen Himmel empor. Man vermochte kaum die erstarrten Glieder an ihnen etwas zu erwärmen. Viele, von den furchtbaren Strapatzen ermüdet, betteten sich sofort im tiefen weichen Schnee. Welch ein Vergleich mit einer fröhlichen Sylvesternacht im lieben deutschen Vaterlande, wo nach dem ersten Glockenschlage der Mitternachtsstunde, Alles in Jubel und Lust aufjauchzte, wo man sich das „Prosit's Neujahr!“ fröhlich zurief, während vom Thurme ein frommes Lied herabtönte und in den Straßen die Menge lustig wogte. Hier fast lautlose Stille; im halbverzweifelten Hinbrüten blickte man bang einer trüben Zukunft entgegen. Wohl Mancher mochte jetzt an die traute Heimath und die dortigen Lieben inniger als sonst denken und sich bei ihnen wünschen.

Der Neujahrstag war ein Rasttag. Auch er bot nichts Erfreuliches. Die Erde war in ein weites Leichentuch gehüllt, über das die dunkeln Föhren gigantisch emporstarrten. Man feierte hier in der schauerlichen Einsamkeit den Tag so gut es ging und hielt einen kurzen Gottesdienst ab. Manch inbrünstig Gebet stieg zum Lenker aller Dinge empor und manch heiße Thräne fiel über die bärtigen Wangen der Krieger in den Schnee, die sich in der Kälte bald zu einer festen Perle verwandelte. — Der Marsch ging am nächsten Tage in dem tiefen Schnee auf meist ungebahnten Wegen weiter und am 15. Januar erst erreichten die abgematteten Truppen das Ziel des so langen und furchtbaren Marsches: die Stadt Charlottville in Virginien.

Der General v. Riedesel konnte erst am 28. November aus Cambridge abreisen, da ihn mancherlei Geschäfte noch

zurückgehalten hatten. Die treue Gattin folgte ihm mit den Kindern auch in die weitere Gefangenschaft. Die Familie reis'te in 2 Wagen. General Gates, der kurz vorher das Commando in Boston erhalten hatte, benahm sich gegen diese auf das Freundlichste und sorgte möglichst für die weite und beschwerliche Reise. Er gab Riedesel einen Obersten Namens Troup mit, einen gefälligen und artigen Mann, der ihn bis Jersey begleiten sollte. Auch gab er den Scheidenden Empfehlungsbriefe an anständige amerikanische Familien, die sie auf ihrer Tour treffen würden.

Am 13. December kam Riedesel mit den Seinen in Fishkill an, Washington hatte aber bereits ein anderes Hauptquartier bezogen. Jener mußte hier bis zum 18. verweilen, da nicht sogleich Pferde geschafft werden konnten. Die Überfahrt über den Hudson, bei stürmischem Wetter, war eine sehr gefahrvolle; Sachkundige wunderten sich, daß Alles so abgegangen war. Die Reisenden kamen unangefochten durch Lancaster, dessen Bewohner erst kurz vorher so aufgeregt gegen den deutschen General gewesen waren. Man begnügte sich jetzt nur die Fremden anzustaunen, von denen man schon so Vieles gehört hatte.

Riedesel hatte gehofft, die Truppen noch unterwegs einzuholen, er kam aber erst zu diesen, als sie bereits Charlottville erreicht hatten. Er war seiner Familie, als er über den Hudson war, vorausgereist, und bezog ein Haus in Colle, zwei Wegstunden von Charlottville. Die Generalin traf erst Mitte Februar mit ihren Kindern dort ein.

Die Reisenden hatten auf ihrer Tour mancherlei Erfahrungen gemacht, erfreuliche und traurige; der letzteren natürlich mehr. Es war ihnen mitunter sehr übel ergangen, wie selbst der Oberst Troup bezeugen mußte. [1])

Als die Gefangenen auf dem Winter-Hill bei Boston ankamen, fanden sie wenigstens schlechte Baracken; hier fand man gar keine. Nur bei einigen hatte man angefangen, den Unterbau zu legen, mit dem Übrigen war man nicht fertig

[1]) S. Beilage Nr. 12.

geworden. Zum Glück war jedoch das nöthige Material schon herbeigeschafft und die Gefangenen begannen sofort mit der Arbeit, sich hier wieder ein nothdürftiges Obdach gegen Wind, Wetter und Sonne zu schaffen. Bald herrschte ein reges Leben, man hörte das Pochen des Hammers, die Hiebe der Art, das Schnarren der Säge und in kurzer Zeit stand eine neue kleine Bretterstadt.

Bald schmolz die warme Frühlingssonne den Schnee und schon Mitte Februar begannen Bäume und Sträucher zu grünen, der Boden sich mit üppigem Gras- und Pflanzenwuchs unter jenem warmen Himmelsstrich zu bedecken. Vom Winter zum Sommer ist hier nur ein kurzer Übergang.

Ersehen wir das Weitere aus v. Riedesels erstem Rapport vom 22. März 1779 an den Herzog von Braunschweig, den er von Colle aus schrieb. Er lautet:

„Bei dieser als der ersten Gelegenheit so sich ereignet, Briefe sicher nach New-York bringen zu können, melde in Unterthänigkeit, daß die Truppen den aus 675 englischen Meilen bestehenden Marsch von Cambridge bis hierher in der rüdesten Saison, glücklich und mit der rühmlichsten Standhaftigkeit vollendet haben. Der Abgang ist zwar laut beikommendem unterthänigsten Rapport stark gewesen, aber doch nicht so, wie ich mir solchen vermuthete, da wir einen Marsch von mehr als 150 (deutschen) Meilen durch eine Gegend gemacht haben, wo lauter Deutsche wohnen, die sehr wohlhabend sind, ihre alten Sitten völlig beibehalten haben und Geld wie auch alle möglichen Persuasions angewendet haben, um unsere Soldaten zur Desertion, um sich bei ihnen zu etabliren, zu verleiten und Officiere wie Unterofficiere die Hände gebunden waren, um solches zu verhindern.

Auf dem Marsche haben die Truppen die beste Mannszucht gehalten, so daß solches zu ihrem größten Ruhm in ganz Amerika erschollen ist und die Copie beider von General Phillips gegebenen Ordres, sowie dessen Rapport an Sir Henri Clinton und von da an den König gleichlautend ist, wird Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mit Mehrerem beweisen, daß die Truppen sowohl als die Officiere Dero hohe Approbation und Gnade verdienen.

Nach dem allgemeinen Ruf, daß die Provinz Virginien unendliche Vorzüge vor Massachusetts-Bay hätte, flattirten wir uns, daß unsere Soldaten in eine ungleich bessere Situation allhier kommen würden und dadurch hinlänglich würden recompensiret werden vor die auf diesem großen Marsch ausgestandene Fatiguen, mit desto größerer Verwunderung fanden wir aber in allen Stücken jetzt das Gegentheil, wir kamen in eine von den hintersten Plantagen, bewohnt von armen Leuten, wo alle Zufuhr von der See gehemmt ist und nicht einmal die nothwendigsten Stücken zum Unterhalt des Soldaten zu haben sind, auch der Platz, der den Soldaten zu bewohnen gegeben wurde, hatten vor Zeiten elende Hütten, so den Namen von Baracken führten, gestanden, die aber völlig ruinirt waren. Da mußten die Soldaten über 14 Tage in einem 2 bis 3 Schuh hohen Schnee zubringen, bis sie sich selber Hütten durch ihrer Hände Arbeit hatten bauen können.

Man hatte ein Magazin von gesalzenem Fleisch unweit der Baracken angelegt aber durch Mangel an Kenntniß und Sorge waren diese Vorräthe verdorben. Alles dieses haben die Soldaten ausgestanden und stehen es noch aus mit der größten Standhaftigkeit, ohne das geringste Murren und durch ihre Unermüdlichkeit haben sie diese Baracken in solchen Stand gesetzt, daß niemand sie mehr kennt, wer sie vorher gesehen hat. Die Soldaten haben sich Gärten gemacht, wozu ich ihnen die Sämereien aus der Regiments-Casse geschenkt habe. Es wird von mir und vom General Phillips alles angewendet, um den Leuten ihr trauriges Schicksal so erträglich als möglich zu machen."

Das vorgefundene halbverdorbene Fleisch, das man, nach dort üblicher Art, den Winter hindurch in Erdgruben aufbewahrt hatte, suchte man dadurch genießbar zu machen, daß man das Verfaulte wegschnitt, das Übrige aber wusch und dann räucherte.

Man fand in Virginien ein andres Clima, andere Cultur, Sitten und Gebräuche. Die Bevölkerung bestand fast nur aus großen Grundbesitzern und Negern, die die einträglichen Plantagen ihrer Herren als Sclaven bebauten; der Mittelstand war nur sehr gering vertreten.

Größere Städte, sowie gute Wege, Gasthäuser und andere gemeinnützige und das Reisen erleichternde Anstalten traf man hier weniger als in den andern Staaten Nordamerikas. Die Hauptnahrung bestand aus Mais und Fleischspeisen, Gemüse hatte man wenig; als Getränk kannte man fast nur Whisky und Cyder, sowie eine Art süßlichen Biers, das man aus den gepreßten Früchten des Diospyros bereitete. Den Obstbau kannte man fast gar nicht. Die sandigen Gegenden boten wenig Abwechselung, nur hie und da sah man einen Pechkieferwald. Man hatte gerade den Gefangenen eine Gegend ausgesucht, die dort zu den weniger schönen gehörte, obgleich die Orte Colle und Charlottville sich nicht allzuweit von Richmond, der Hauptstadt der Provinz, befanden.

Der deutsche General lebte hier mehr wie ein Farmer. Er hatte sich ein Blockhaus bauen lassen, zu dem das Meublement paßte, indem abgesägte Baumblöcke die Stühle und darauf gelegte Bretter die Tische bildeten. An dieser mehr als bescheidenen Wohnung befanden sich noch eine Remise, ein Pferdestall und ein eingezäunter Garten, in dem der General gern und viel arbeitete. Kühe und Schweine, sowie andere Hausthiere, namentlich Federvieh aller Art, fehlten nicht und so schien aus dem Militair ein schlichter Landwirth geworden zu sein. Neger und Landleute brachten gegen gute Bezahlung das zum Leben Nöthige herbei und die praktische Generalin, die das damalige Leben zum Theil höchst launig beschreibt, wirthschaftete hier als gute deutsche Hausfrau und scheute sich, wenn es sein mußte, keiner Arbeit.

Die schon arge Hitze wurde mit dem steigenden Sommer bald unerträglich; diese und Insecten aller Art belästigten nicht wenig. Riedesel erlag beinahe dem Sonnenstich und wurde nur durch seine kräftige Constitution und durch schnelle ärztliche Hülfe am Leben erhalten. Um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, besuchte er mit seiner Familie die Heilbäder zu Frederiks-Spring, nachdem er dem Brigadier v. Specht das Commando übergeben hatte.

Hier machte man mit Washingtons Familie nähere Bekanntschaft, die sich gleichzeitig hier zu einer Badekur aufhielt.

In dem Barackenlager zu Charlottville befanden sich wenig Officiere; der Congreß hatte die meisten nach Richmond verlegt und zwar in der Absicht, diese möglichst von den Truppen zu trennen, damit den letztern mehr Gelegenheit gegeben wurde zu entweichen und sich so nach und nach aufzulösen, wodurch man allmälich eine Last los zu werden und dem Lande Arbeitskräfte zu gewinnen hoffte. Riedesel bot Alles auf, diesem zuvorzukommen; er wendete sich mehrere Male direkt an den Congreß, bei dem er jedoch nicht nur taube Ohren fand, sondern zu seinem größern Verdruß wurden auch die Officiere noch weiter von der Hauptstadt weg verlegt. Er wendete sich nun an den General Harry, der damals Commandant in Richmond war, um nähere Auskunft über dieses Verfahren. Dieser antwortete zwar artig und verbindlich aber doch ausweichend und brachte als Entschuldigung vor: daß die Officiere unter dem Vorwande aus Richmond entfernt worden seien, weil dort viel Pulver und andere Vorräthe aufbewahrt worden seien und man befürchtet hätte, daß einer von den Officiersdienern leicht aus Böswilligkeit ein Unglück hätte anrichten können, in der That aber sei die Maßregel deshalb getroffen worden, weil unter den Einwohnern eine große Erbitterung gegen die deutschen Officiere herrsche und man deshalb befürchtet habe, daß diese bei einem Aufstand hätten insultirt werden können.

Im Juni war endlich die so lange und sehnlichst erwartete Bagage aus Canada in Richmond angekommen. Vom Lager aus wurden Commandirte dahin abgeschickt, sie im Empfang zu nehmen. Sie wurde leider in einem sehr übeln Zustande vorgefunden. Vieles fehlte, Anderes war theilweise oder gänzlich verdorben. So waren z. B. die Montirungsstücke für die Hessen bereits vor 2 Jahren aus Hanau abgegangen. Wieder allgemeine Trübsal und Enttäuschung nach der freudigen Erwartung. Die meisten Leute hingen nur noch in ihren Lumpen. Dazu kam noch, daß der für die Gefangenen bestellte Commissair Willichan, ein Mann von boshaftem und tückischem Charakter war, der sich an den Verlegenheiten der Unglücklichen ergötzte. Am übelsten kamen die Officiere dabei mit weg. Ein Braunschweiger

schreibt darüber: „In meinem Koffer habe ich nichts als gänzlich vermoderte Sachen gefunden, von denen man kaum errathen konnte, was sie vorher gewesen waren, und ein Kasten soll in des Königs Dienst verbrannt worden sein, von dessen Inhalt ich vorzüglich das Pelzwerk bedaure, das ich in Canada erhandelt hatte. Ich habe nichts behalten, als was ich von Saratoga mitnahm. Glücklich waren wir in Boston, weit glücklicher noch in Canada."

Während v. Riedesel noch im Bade zu Fredriks-Spring war, erhielt er von Washington Anfangs September die Nachricht, daß er mit dem General Phillips ausgewechselt werden und deshalb nach New-York kommen solle. Er begab sich sofort nach Colle, und nachdem er hier seine Angelegenheiten geordnet, das Commando dem Oberst Specht übergeben und bestmöglichst für die Truppen gesorgt hatte, trat er mit Phillips und seiner Familie am 17. September die Reise nach New-York an.

Als die beiden Generale am 29. September bereits Elisabethtown erreicht hatten und sich eben nach New-York übersetzen lassen wollten, erhielten sie plötzlich vom Congreß die Weisung: nach Betlehem, also 70 Meilen wieder zurückzukehren und da die weitere Ordre abzuwarten. Ein von Washington abgesendeter Officier hatte das Schreiben gebracht und es dem General Phillips in Gegenwart Riedesels und dessen Familie überreicht. Als es jener gelesen, funkelten seine Augen in Zorn, er schlug, sich ganz vergessend, mit der Faust auf den Tisch und rief: Allerliebst! Das konnten wir von diesen Leuten erwarten, die alle Schurken sind! — Der taktvollen Generalin gelang es, den Aufwallenden bald wieder zu beruhigen. [1])

Die Reisenden, mit Gefolge und Bedienung 16 Personen, mit 20 Pferden und verschiedenen Wagen versehen, bildeten eine ziemlich ansehnliche Karawane. Betlehem war ein kleiner stiller Ort, von einer Brüdergemeinde bewohnt. Der hier sechs-

[1]) Memoiren der Generalin v. Riedesel.

wöchentliche Aufenthalt war für den deutschen General ein trüber; er selbst war sehr leidend, einige seiner Kinder waren krank und die Gattin ihrer Entbindung nahe. Weitere Ausflüge waren untersagt, so daß man nicht einmal das nur 15 Meilen entfernte Philadelphia besuchen durfte.

Die Generale kamen am 29. in New-York an und erfuhren hier von Clinton, daß sie vorläufig nicht ausgewechselt werden würden, aber bis auf Weiteres auf Parole hier bleiben könnten. Da sich Riedesel unter diesen Umständen bei den gefangenen Conventionstruppen nöthiger glaubte, von seinem Herzog keine Weisung vorlag, nach New-York zu gehen und Clinton sich nicht deutlich herausließ, warum er bei Washington dahin gewirkt habe, den beiden Generalen den Aufenthalt in New-York zu gestatten, so schrieb er sofort an den Herzog und erbat sich die weiteren Verhaltungsbefehle, hinzufügend, daß, wenn die Auswechselung der Conventionstruppen sich noch weiter verzögere, er sofort, trotz seiner Kränklichkeit, nach Virginien zurückkehren würde. In Bezug auf die Auswechselung schreibt er, nachdem sich bis jetzt alle darüber gepflogenen Verhandlungen zerschlagen hatten: „In Georgien haben wir über 1500 feindliche Gefangene, und hier (in New-York) gegen 400 gefangene Officiere, unter denen Leute von großem Gewicht und Influens sind, die beim Congreß Himmel und Erde in Bewegung setzen, eine Auswechselung zu erzielen. Die Armee der Rebellen, sowie auch General Washington wünscht solches herzlich, der Congreß sucht es aber immer noch zu hintertreiben und in allen ihren Negotiationen ist weder Treue noch Glauben."

Als Riedesel in New-York angekommen war, fand er bereits eine Anzahl seiner Braunschweiger, die der Gefangenschaft entwischt waren und wieder zu ihren Fahnen wollten. Diese armen Leute waren hier wie verrathen und verkauft, da sich ihrer Niemand ernstlich annahm. Gegen 50 Mann Braunschweiger und Hanauer hatten sich bei einem Hauptmann v. Diemar anwerben lassen, der eben eine Freischwadron Hu-

saren errichtete. Diemar war ein Deutscher und hatte bisher beim 60. englischen Regiment gestanden. [1])

Viele dieser Getreuen hatten mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe sie New-York erreichten. So kamen, da einmal hiervon die Rede ist, im Sommer des nächsten Jahres zwei braunschweiger Soldaten, Namens Bode und Metz, bei Diemars Vorposten zu Fordhun-Height an, die durch Wälder und Einöden einen Weg von 300 Meilen zurückgelegt hatten, und ganz abgehungert und abgerissen waren. Diemar gab ihnen zu ihrem Weiterkommen Kleider und Geld.

Eine theilweise Auswechselung der Conventionstruppen sollte bald nach Riedesels Ankunft in New-York stattfinden und zwar für 67 Officiere mit 149 Dienern und 113 Unterofficieren. Von letztern sollten nur zwei per Compagnie in den Baracken zurückbleiben. Die Officiere hatte man fast sämmtlich von den Truppen entfernt, die Reihe sollte nun auch an die Unterofficiere kommen. Nach der Auswechselung blieben demnach nur noch 906 Mann bei Charlottville zurück. Es wurde gelooft, wer von den Stabsofficieren zurückbleiben sollte. Das Loos traf den Oberstlieutenant v. Mengen.

Von den Hessen-Hanauern waren 16 Officiere und 40 Diener zur Auswechselung bestimmt; in den Baracken blieben nur noch 296 Mann zurück.[2]) Der Brigadier v. Specht, der bis

[1]) Der Graf von Hanau fand sich veranlaßt, dem Hauptmann v. Diemar dafür in einem besondern Handschreiben zu danken. S. Beil. Nr. 14.

[2]) Von den Braunschweigern blieben zurück: 1 Oberstlieutenant, 4 Capitains, 17 Lieutenants und Fähndriche, 1 Caplan, 4 Chirurgen, 1 Auditeur, 40 Unterofficiere, 26 Tamboure, 23 Diener und 788 Gemeine.

Von den Hessen-Hanauern: 1 Capitain, 6 Lieutenants, 1 Chirurgengehülfe, 41 Unterofficiere, 13 Tamboure und 234 Gemeine.

Es muß hier die große Zahl der Diener im Verhältniß zu den Officieren auffallen; es wurden aber auf den General 12, den Brigadier 5, den Capitain 3 und den Lieutenant 2 Diener gerechnet. Es hatte dieses aber seinen guten Grund. Da nämlich von Seiten des Congresses die gewünschte Zahl auszuwechselnder Unterofficiere nicht gestattet wurde, so steckte man diese zum Theil, gegen 40, in die Anzüge der Diener und schmuggelte sie so nach New-York.

jetzt das Commando über die deutschen Conventionstruppen geführt hatte, erhielt die Erlaubniß, seiner zerrütteten Gesundheit wegen in die Heimath zurückkehren zu dürfen.

Man kann nicht umhin, die gute Mannszucht und die Fahnentreue der Deutschen unter so mißlichen Umständen zu bewundern. Schon auf dem Hinmarsche nach Virginien war diesen Gelegenheit und Reiz genug geboten, sich durch Desertion einer höchst mißlichen und unglücklichen Lage, sowie einer augenscheinlichen trüben Zukunft zu entziehen. Sie marschirten 150 deutsche Meilen weit durch gesegnete Distrikte, die von ehemaligen Landsleuten bewohnt waren, die keine Überredungskünste sparten, ja Geld boten, sie zum Entweichen zu verleiten. Nur Wenige ließen sich verlocken, ihrer Pflicht, wenn sie wohl auch eine erzwungene war, untreu zu werden; sie gingen lieber neuem Elend entgegen. Als man den größern Theil der Officiere von ihnen trennte und ihr beliebter General sich von ihnen entfernte, waren sie noch weniger einer strengern Aufsicht unterworfen, es war ihnen mithin ein Leichtes, ein anderes Unterkommen zu suchen, und trotzdem kamen verhältnißmäßig nur wenig Desertionen vor, viel weniger, als im vorhergehenden Jahre.

Die von den Mannschaften getrennten Officiere durften sich nur in Winchester und innerhalb der Grenzen von 10 Meilen aufhalten. Andere waren nach Staunton, in die Hauptstadt der Grafschaft Augusta, gebracht worden. Dieses war ein kleiner Ort von 30 Häusern und 34 engl. Meilen weit von Charlottville entfernt. Die Baracken hatten nach und nach ein anderes Ansehen gegen das frühere gewonnen. Theils aus Bedürfniß, theils aus Zeitvertreib hatte man nach Möglichkeit da und dort verbessert und verschönert, um sich auch unter diesen mißlichen Umständen das elende Leben noch etwas erträglicher zu machen und lang entbehrte Gewohnheiten und Bedürfnisse wenigstens wieder annähernd sich zu verschaffen. Der gesunde Humor, der Tröster und Erhalter in Trübsal, machte auch hier seine Macht wieder geltend und half über Manches besser hinüber, als man Anfangs wähnte.

Die beiden Nationen, im Unglück nun enger verkettet, zeigten auch wieder ihre eigenen Liebhabereien und Bräuche. So hat-

ten die Engländer bedeckte Gänge vor ihren Baracken erbaut; die Deutschen dagegen, als Liebhaber von Zugemüsen, legten Gärtchen um die Baracken und noch außerhalb derselben an, in denen sie Gemüse und Blumen zogen, und bauten sich Höfe mit Staketen, in denen Federvieh aller Art gehalten wurde. Unter diesen wurden auch prächtige Exemplare von Hähnen gezogen, die unter den Briten, die bekanntlich für Hahnenkämpfe passionirt sind, ihre besonderen Liebhaber fanden. Ein Hahn, der sonst um 4 Schillinge zu haben war, wurde bald, wenn er ein wackerer Kämpe war, mit einer halben Guinee und noch theurer bezahlt. Das 21. englische Regiment hatte sich eine große Kirche erbaut, und auch Brunnen wurden hergerichtet. Sogar Friedhöfe wurden angelegt, den Entschlafenen eine geweihte Ruhestätte zu bereiten, in denen sie ein ehrliches Begräbniß fanden. Die Gräber verzierte man mit Blumen, Kreuzen und hölzernen Monumenten. Ein Trupp britischer Soldaten hatte sich zu einer Schauspielerbande zusammengethan und führte in einem bretternen Theater Stücke aller Art auf. Wöchentlich wurde regelmäßig zwei Mal gespielt. Es hatten sich auch Maler gefunden, verschiedenartige Decorationen herzurichten. So zeigte die Außenseite des Vorhangs einen Harlekin, der mit seiner Pritsche auf die Worte zeigte: Wer hätte das allhier gedacht! Parterre kostete 2, Parquet 4 Silberthaler. Die Officiere borgten den Acteurs Garderobe, die freilich unter den obwaltenden Umständen nicht die beste gewesen sein mag. Die Tamboure und jüngeren Soldaten übernahmen die Rollen der Damen und figurirten als Königinnen und bezaubernde Schönheiten. Man führte Stücke von Shakespeare sowohl, als auch von Dichtern auf, die sich unter den Truppen befanden. Die letzteren Stücke sagten den Amerikanern, die sich nicht selten als Publicum mit einfanden, nicht immer zu, da sie meist mit beißenden Satyren und derben Witzen auf diese gespickt waren. Den bewachenden Milizen war daher von ihren Officieren der Besuch des Theaters untersagt worden. Der Harlekin spielte damals bekanntlich noch eine Hauptrolle auf allen Bühnen, der sich gar Vieles herausnehmen durfte. Die Deutschen hatten sich auch hier ihre Kegelbahnen hergerichtet. „Der Soldat — schreibt ein braunschweig'scher

Officier — hat hier zeigen wollen, daß er sich über Alles hinaussetzen und in sich selbst Hülfe finden kann, sich sein Leben erträglich und bequem zu machen.“ Der Speculationsgeist der Amerikaner hatte sich auch hier betheiligt, indem zwei Entrepreneurs Tavernen errichtet hatten, in denen sich auch mehrere Billards befanden. Natürlich war Alles entsetzlich theuer. Manches kostete hier fünfzehn und zwanzig Mal so viel als anderwärts, und der Werth des Papiergeldes war so gesunken, daß etliche 40 Procent daran verloren wurden.

Das neue und rege Leben in der kleinen Bretterstadt zog eine Menge Zuschauer herbei, die oft 60 Meilen weit hierher kamen. Die Gefangenen von Saratoga spielten hier dieselben Rolle, wie 60 Jahre früher die bei Pultawa gefangenen Schweden in Rußland. Das Traurigste dabei war nur, daß es wieder an Geld fehlte. Im März 1780 hatten die Mannschaften einen rückständigen Sold von 18 Monaten zu fordern.

Nachdem alle Bemühungen und Vorstellungen der Generale wie der betreffenden Regierungen beim Congreß sowohl als auch bei Washington gescheitert waren, mußten sie bis zum Friedensschlusse das harte Loos der Gefangenschaft geduldig tragen.

Das Benehmen des Congresses erscheint hier in einem sehr zweideutigen Lichte. Erst Ausreden, Verzögern, Hin- und Herwenden, dann endlich, als diese Manöver erschöpft sind, muß man die Maske abnehmen.

Im Congreß war über diesen Gegenstand lange und heftig debattirt worden, namentlich über den Punct: ob man sich wohl auch streng an die Bedingungen der Capitulation halten müsse? Die Stimmen waren getheilt, lange schwebte die Frage, bis sie endlich durch den Einfluß des Marquis de Lafayette zum Nachtheil der Gefangenen entschieden wurde. Der für die nordamerikanische Freiheit schwärmende Marquis war ein zu guter Franzose, als sich auch hier einen vermeintlichen Vortheil für sein Vaterland entgehen zu lassen: er wollte verhüten, daß Großbritannien bei dem bevorstehenden Bruche mit Frankreich diese Truppen nicht anderweit zum Nachtheile des letzteren ver-

wenden könne.[1]) Lafayette kam seiner Beredtsamkeit noch durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu Hülfe; er erinnerte namentlich an die Capitulation bei Kloster Seven im siebenjährigen Kriege, wo die Engländer diese auch gebrochen hätten.[2])

Scheint nun auch dieser Einfluß auf das Verfahren des Congresses ein milderes Licht zu werfen, so kann ihn dieses doch nicht von dem Vorwurfe entbinden, seinen Verpflichtungen nicht in der Weise nachgekommen zu sein, als es Recht und Billigkeit erforderten.

Die anderen gefangenen Braunschweiger und Hanauer, die nicht mit zu den Conventionstruppen zählten, waren unter Hauptmann v. Bärtling und Rittmeister Fricke in Rutland untergebracht worden, wo es diesen nicht weniger übel als jenen erging.

---

[1]) Bekanntlich kam der Marquis de Lafayette vor der Kriegserklärung Frankreichs zur amerikanischen Armee.

[2]) Siehe die Memoiren der Generalin v. Riedesel: „Die Berufsreise nach Amerika." S. 161.

# Beilagen zum I. Band.

## Nr. 1.

Die im Jahre 1776 nach Amerika abgegangenen hessischen Truppen bestanden aus:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | dem Leibregiment, | Commandeur Oberst v. Wurmb, |
| 2) | „ Regiment Prinz Carl, | „ Oberst Schreiber, |
| 3) | „ „ v. Ditfurth, | „ Oberst v. Bose, |
| 4) | „ „ v. Trümbach, | „ Oberst v. Bischoffshausen (Bischhausen), |
| 5) | „ „ v. Donop, | „ Oberst v. Gosen, |
| 6) | „ „ v. Mirbach, | „ Oberst v. Loos, |
| 7) | „ „ v. Wutgenau, | „ Oberst v. Kospoth, |
| 8) | „ „ Erbprinz, | „ Oberst v. Hachenberg, |
| 9) | „ „ v. Loßberg, | „ Oberst v. Loßberg, |
| 10) | „ „ v. Knyphausen, | „ Oberst v. Borke, |
| 11) | „ Grenadierregiment Rall, | „ Oberst Rall, |
| 12) | „ Garnisonsregiment v. Wissenbach, | „ Oberst v. Horn (v. Borbeck?) |
| 13) | „ „ v. Huyne, | „ Oberst v. Huyne (später Oberst Kurtz), |
| 14) | „ „ v. Bünau, | „ Oberst v. Bünau, |
| 15) | „ „ v. Stein, | „ Oberst Seitz, |
| 16) | „ 1. Grenadierbataillon, | „ Oberst v. Linsingen, |
| 17) | „ 2. „ | „ Oberstlieut. v. Block, |
| 18) | „ 3. „ | „ Oberstlieut. v. Minnigerode, |
| 19) | „ 4. „ | „ Oberstlieut. Köhler, |
| 20) | 2 Compagnien Feldjägern, | „ Oberst v. Donop, |
| 21) | 3 Compagnien Feldartillerie, | „ Oberst v. Eitel. [1] |

[1] Für die durchgehende Richtigkeit bei namentlicher Angabe der Regimentscommandeure kann hier nicht gebürgt werden, da kurz vor dem Abmarsch noch mancher Wechsel statt-

Die erste Eintheilung war folgende:

I. Treffen (Division)

Generallieutenant v. Heister.

| 1. Brigade: | 2. Brigade: |
|---|---|
| Generalmajor v. Mirbach: | Generalmajor v. Stirn: |
| Regiment v. Mirbach, | Leibregiment, |
| " v. Donop, | Regiment Prinz Carl, |
| " v. Wutgenau, | " v. Ditfurth, |
| " Erbprinz, | v. Trümbach, |
| Grenadierbataillon v. Block. | Grenadierbat. v. Minnigerode. |

II. Treffen (Division)

Generallieutenant v. Knyphausen.

| 1. Brigade: | 2. Brigade: |
|---|---|
| Oberst v. Loßberg: | Generalmajor Schmidt: |
| Regiment v. Huyne, | Regiment v. Loßberg, |
| " v. Stein, | " v. Wissenbach, |
| " v. Knyphausen, | " v. Bünau, |
| Grenadierbataillon Köhler. | " Rall, |
| | Grenadierbataillon Köhler. |

## Nr. 2.

## Schreiben des Landgrafen an Schlieffen.

Cassel, den 13. Mai 1776.

Mein theurer Minister und General-Lieutenant von Schlieffen! Seit meinem letzten Brief vom 6. d. M. habe ich am 3. desselben Monats den Ihrigen erhalten, der mir die glückliche Ankunft meiner Truppen in Portsmouth und die Vorbereitungen meldet, mit denen man seitdem beschäftigt war, um ihre Weiterbeförderung nach Amerika fortzusetzen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz erfreut darüber war, daß man dem General v. Heister erlaubt hat, den übrigen Theil der ersten Di-

fand und auch späterhin mannigfache Veränderungen vorkamen. So finden wir z. B. beim Regiment Erbprinz an anderer Stelle angeführt, daß von 1767 bis 1779 Oberst v. Stein, von da an aber bis 1783 Oberst v. Hachenberg Commandeur gewesen. Sogar in der neuern gedruckten Namen- und Rangliste des kurfürstlich hessischen Corps von 1600 bis 1856 findet man in der Zeit von 1776 bis 1783 noch mannigfache Lücken. Die hier angeführte Zusammenstellung ist zunächst einer Liste entnommen, die das hessische Gouvernement kurz vor dem Abgange dem braunschweig'schen Generalmajor v. Riedesel zukommen ließ, dann nach dem Tagebuche des Lieutenants Wiederhold.

vision abzuwarten (die nach dem vorgestrigen Rapport des Generals von Mirbach noch am 7. d. M. an der Wesermündung stand und nur den ersten guten Wind erwartete, um abzusegeln). Da indeß bei dem jetzigen Stand der Dinge in Amerika der König die Ausschiffung des Generals v. Heister verlangt, so scheint es mir, daß nichts mehr dagegen eingewendet werden dürfe, und Sie haben daher wohl gethan, ihm zu rathen, er möge sich dem unterziehen.

Was mich in Staunen gesetzt hat, ist, daß ich keine Idee von einem Bericht von ihm erhalten habe, während es hier umständliche Briefe von Portsmouth giebt. Vielleicht bringt mir der Courier heute welche und ich erwarte sie mit der lebhaftesten Ungeduld.

Was das betrifft, dessen Sie in Ihrer Nachschrift über die englischen Kanonenkugeln erwähnen, die nicht unser Kaliber haben, muß ich Ihnen sagen, daß der Oberst von Türkheim so vorsichtig war und darüber geschrieben hat, sich auch mündlich mit Herrn v. Faucit berathen, der der Meinung war, daß 150 Schüsse für jede Kanone hinreichen würden und die übrigen dort würden geliefert werden.

Jetzt eine größere Zahl derselben zu befördern, würde schwierig sein, weil ich Ihnen in meinem letzten Brief bemerkt habe, daß die zweite Division ebenfalls abmarschirt ist. Ich bin auch sehr froh darüber, daß Sie den Brigademajor von Wilmofsky mit dem General von Heister haben abreisen lassen, aus den Gründen, die Sie anführen; und indem ich nichts zuzufügen habe, schließe ich mit der Versicherung, daß ich wie immer bin

Ihr wohlaffectionirter

Friedrich Landgraf von Hessen.

PS. Ich benachrichtige Sie noch, daß der König die Aufmerksamkeit gehabt hat, mir durch Herrn v. Faucit Vorstellungen über die Abreise des Generals von Heister machen zu lassen und Se. Majestät sagte mir, daß er ohne eine absolute Nothwendigkeit nicht darauf bestanden hätte.

Ich habe ihm geantwortet, daß ich es dem General Heister würde vorgeworfen haben, wenn er sich bei dem Stande der Sachen in Amerika länger dem Willen des Königs widersetzt hätte und ich begleite alles mit Versicherungen Meines Wohlwollens wegen des Eifers für seinen Dienst.

Es ist nicht weniger unangenehm zu sehen, daß diese Truppen über das ganze Regiment v. Knyphausen zerstreut werden, von denen 150 Mann mit den zwei Regimentern unter dem Befehl des Generals Mirbach zurückbleiben.

## Nr. 3.

### Schreiben des Landgrafen an Oberst Block.

Mein lieber Oberst v. Block. So wie Derselbe das Glück gehabt, auf dem Schiff Speedwell mit bei sich gehabter Mannschaft am ersten von Meinen Truppen auf Staaten-Island und dem Ort der Bestimmung anzulangen, so ist auch der unterm 8. August an Mich darüber erstattete Rapport der erste gewesen, der Mir von allen daher erhaltenen zugekommen.

Ich freue Mich darüber, und vornehmlich über die ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten dennoch glücklich überstandenen Fahrt, auch nunmehr bereits gemachten erwünschten Anfang der dortigen Operationen. Das dabei von Meinen Truppen bezeigte gute Betragen ist Meiner Erwartung gemäß, und das durch den Gen.-Lieut. v. Heister Mir zugegangene rühmliche Zeugniß gereicht zu Meiner wahren Zufriedenheit.

Weißenstein, den 24. October 1776. ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

---

## Nr. 4.

### Noch Einiges über den Ueberfall zu Trenton.

Kein Ereigniß während des ganzen Kriegs ist von denen, die sich von jeher bemühten, die Subsidientruppen in das gehässigste Licht zu stellen suchten, wohl so zu ihren An- und Absichten ausgebeutet worden, als jenes, was zu Trenton am 26. December 1776 stattfand. Es war ihnen nicht genug, die Thatsache in ihrem Sinne auszulegen, man dichtete auch noch so Manches hinzu und übersprang hierbei alle Schranken, um nicht nur das Benehmen der hessischen Truppen, sondern auch das ihres Fürsten an den Pranger zu stellen.

Alles hier anzuführen, dazu fühlen wir uns nicht veranlaßt, nur ein Machwerk wollen wir hier voranstellen, das gewiß genügen wird, Zeugniß von jenem Treiben zu geben: es ist der Brief, den Landgraf Friedrich II. an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen geschrieben haben soll, nachdem ihm der Vorfall bei Trenton mitgetheilt wurde. Ist er auch Vielen bekannt, so wollen wir ihn doch wörtlich hier wiedergeben. Er lautet:

»Baron Hohendorf! Ich erhielt in Rom bei meiner Zurückkunft aus Neapel Ihren Brief vom 27. Dez. v. J. Ich ersah daraus mit

unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von **1950** Hessen, die im Gefechte waren, nur **300** entflohen. Da wären davon gerade **1650** erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit empfehlen, eine genaue Liste an meine Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesendete Liste aufweist, daß nur **1455** gefallen seien. Auf diesem Wege sollte ich **160,050** Fl. verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich blos **483,450** Fl. bekommen, statt **643,000** Fl. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll und Sie werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Der britische Hof wendet ein, daß da **100** verwundet seien, für welche sie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten . . . . Erinnern Sie daran, daß von den **300** Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die **300** Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht **10** von seinen Leuten gefallen.«

Von Seiten des Verfassers dieses Machwerks darf eine starke Arroganz vorausgesetzt werden, wenn er wirklich glaubt, daß dieses das gebildetere lesende Publicum für ächte Waare halten soll; und doch scheint er sich nicht ganz geirrt zu haben, wie wir aus dem Weiteren ersehen werden. Dieses Monstrum erregte selbst in der neuesten Zeit noch eine Sensation, wie man sie nicht hätte vermuthen sollen. Lange genug spukte dieses Gespenst in Amerika, Deutschland und wer weiß sonst noch wo, bis endlich ein Hesse auftrat, dieses zu bannen. In den »Grenzboten« (Heft **29**, Jahrgang **1858**) erschien ein Aufsatz, in dem das Ganze aus den noch vorhandenen Acten und sonstigen authentischen Schriftstücken klar hingestellt wurde. Es bedürfte nicht einmal dieser Bemühung, dieses Gewebe zu dementiren, denn ein grober geschichtlicher Verstoß reiht sich an den andern Der Verfertiger dieses Briefes hat es, entweder aus Ignoranz oder auf die Leichtgläubigkeit des Publicums zählend, nicht einmal der Mühe werth gehalten, Namen und Daten richtig anzugeben. Wer soll z. B. der Graf v. Schaumburg und Prinz von Hessen-Cassel sein, der sich in diesem Briefe unterzeichnet hat? Es ist demnach mit diesem Prinzen, der nie existirt hat

ein und dieselbe Person gemeint. Der Verfertiger hat vielleicht einmal von einem Erbprinzen von Hessen und gleichzeitigen regierenden Grafen von Hanau gehört, den er hier wohl verwechselt.

Wer war ferner der Graf Hohendorf, an den des Fürsten Brief gerichtet ist? Ein solcher hat nie unter den hessischen Truppen gedient, konnte daher am allerwenigsten ihr Oberbefehlshaber sein. Eben so wenig findet man unter den Hessen einen Major Mindorf. General v. Heister ist hier offenbar in einen Baron Hohendorf umgetauft worden. Der Brief desselben ist angeblich vom 27. December datirt, also nur einen Tag nach der Affaire und hierin sind alle Vorgänge, sowie alle Verluste genau angegeben, was eine reine Unmöglichkeit bei der damals eingetretenen Confusion war. Erst viel später war man im Stande, genau angeben zu können, was in der allgemeinen Verwirrung todt, gefangen oder davon gekommen war, worüber beinahe ein Jahr vergangen war. Schon am 8. Februar antwortet der »Graf« von Rom aus, welches ebenfalls eine Unmöglichkeit ist, wenn man bedenkt, daß die Briefe über England gingen und eine Fahrt von da bis Amerika, auch in guter Jahreszeit, von 5 bis 6 Wochen noch eine günstige war. Und in 42 Tagen, also 6 Wochen, sollen beide Briefe hin- und hergegangen sein, und zwar in einer Jahreszeit, die der Schifffahrt gewöhnlich sehr ungünstig ist. — Dazu kömmt nun noch der Weg von London nach Rom. Auch in den Summen finden wir einen kleinen Rechnungsfehler, denn das Deficit von 483,450 Fl. und 643,000 Fl. macht nicht 160,050 Fl., wie es im Briefe heißt, sondern nach Adam Ries, 159,550 Fl. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Zahl der zu Trenton gestandenen Hessen um circa 500 Mann zu hoch angegeben ist.

Dieses Monstrum erschien trotz seines unglaublichen Unsinns, allen Ernstes zuerst im Jahre 1845 in der zu St. Louis herausgegebenen Zeitung »The Reveille«. Wir finden den Brief bald darauf in Deutschland vielfach und wortgetreu nachgedruckt, wir finden ihn in Werken namhafter deutscher Schriftsteller und renommirter Journale. Bis in die neueste Zeit herein spukte das Gespenst fort. Ein Auszug davon erschien 1858 in der »Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte« von Dr. Johannes Müller und Johannes Falk,[1]) und in Schulz-Bodmers neuestem Werke »die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militairherrschaft«[2]) wird darauf hingewiesen.

---

[1]) Dritter Jahrgang S. 487.
[2]) Leipzig 1859 S. 56.

Ein deutsches Fabrikat ist der erwähnte Brief keineswegs, denn jeder Deutsche wäre, wenn auch das Ganze unwahr und albern ist, doch bei den Einzelnen etwas gründlicher verfahren und hätte wenigstens gewußt, wer der Landgraf von Hessen und seine Generale sind. Friedrich Kapp zu New-York, der bei der Herausgabe von »Steubens und Kalbs Leben« mannigfache Kenntniß in der Geschichte dieses Kriegs erworben hat, spricht darüber gegen den Verfasser seine Ansicht in folgender Weise aus: »Der berüchtigte Brief, an den General v. Hohendorf geschrieben, erwähnt wird, ist ein Fabrikat französischer Pamphletisten (ich glaube selbst Mirabeau) die damals von Holland aus gegen den Soldatenhandel agitirten und die kleinen deutschen Fürsten durch derartige crasse Argumenta ad hominem verhaßt machten.«

Mirabeau und Abbe Raynal zogen zu jener Zeit bekanntlich am schärfsten gegen die Subsidienverträge zu Felde und schickten eine Menge Pamphlete in die Welt. Wer die Oberflächlichkeit vieler französischer Schriftsteller, mit der sie häufig die wichtigsten Dinge behandeln, sowie ihre Unkenntniß in den Verhältnissen kennt, die außerhalb der Grenzen Frankreichs sich bewegen, der wird wohl zugestehen müssen, daß der angebliche Brief einem leichtfertigen französischen Machwerk am ähnlichsten sieht.

Wenden wir uns nun den Thatsachen wieder zu. Heisters erster Rapport an den Landgrafen über die Affaire zu Trenton ist nämlich nicht am 27. December, sondern am 5. Januar 1776 geschrieben. Unter demselben Datum schrieb Heister auch gleichzeitig an den General v. Schlieffen nach London. Dieses Schreiben lautet:

»New-York, den 5. Januar 1777.

Mein Herr! Mit Bedauern habe ich die Ehre, Ew. Excellenz diesen Brief zu schreiben, denn ich habe Ihnen nicht so gute Nachrichten zu geben, wie ich sie am 23. December hatte, unter welchem Datum Ew. Excellenz, hoffe ich, einen Brief von mir erhalten haben wird. Eine Brigade hessischer Truppen unter Oberst Rall zu Trent auf Neu-Jersey aufgestellt, ist von zehntausend Mann überfallen worden. Nur 291 Mann haben sich durch die Flucht gerettet, als sie die Gefangennehmung ihrer Cameraden sahen. Alle Stabsofficiere dieser Brigade und Obrist Rall selbst sind tödtlich verwundet. Die fünfzehn Fahnen und sechs Kanonen dieser drei Regimenter sind verloren.

Und alles dies ist, wie es scheint, durch einen Fehler des Obrist Rall geschehen, der, anstatt den Angriff eines so zahlreichen Feindes zu erwarten und selbst anzugreifen, was er einigermaßen durch Vorrücken

bis auf eine kleine Strecke vor den Feind gethan hat, sich auf die andere Seite eines Flüßchen hätte zurückziehen sollen, welches hinter ihm lag und dessen Brücke er hernach wieder verbinden konnte und der sich so hätte retten sollen mit allen seinen Leuten.

Weniger Hitze und mehr Kaltblütigkeit und Ueberlegung des Obrist Rall würde uns diesen Schimpf erspart haben und so vielen tapferen Soldaten das Leben gerettet, die sich aus Subordination und Treue geopfert haben.

Ich bitte also Ew. Excellenz bei Sr. Majestät dem König zu bewirken, daß die Trauer, die uns Allen wegen dieses Ereignisses innewohnt und besonders mir, nicht noch durch Entziehung seiner Königlichen Gnade entzogen, sondern durch großmüthigste Verzeihung eines Fehlers wieder gelindert werde, an dem wir unschuldig sind und der den Truppen selbst Ehre macht, die beim Kampfe betheiligt waren, wenn er auch ihrem Führer nicht viel macht, der etwas mehr hätte sein sollen, als blos tapferer Soldat.

Wir werden unsere Anstrengungen verdoppeln, um die Schmach zu tilgen, die uns angethan worden ist, und mehr Vorsicht anwenden, damit wir etwaiger Gefahr entgehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Heister.«

Der Rapport an den Landgrafen liegt nicht vor, es ist aber wohl anzunehmen, daß er ziemlich dasselbe enthalten haben wird, was Heister an den Minister berichtete.

Des Landgrafen erste Antwortschreiben sind auch nicht vom 8. Februar datirt, sondern vom 7. April, also gerade zwei Monate später, als in jenem fingirten Schreiben angenommen ist. Beide Briefe des Landgrafen sind an die Generale v. Heister und v. Knyphausen gerichtet. Ersterer lautet:

»Nach den nun eingelaufenen Berichten kann nicht bergen, daß, so groß und lebhaft Meine Freude über das rühmliche Betragen Meiner Truppen bei ihrer Ankunft in Amerika war, desto größer jetzt Mein Erstaunen und Unwille ist über den unglückseligen Vorfall bei Trentown, den der Herr General-Lieutenant unterm 5. Januar meldet. Es gereicht nicht nur dieser Verlust von so vielen geschlossenen Regimentern mit ihren Fahnen und Canons Meinen Truppen zum ewigen Vorwurf, sondern Ich muß aus verschiedenen Relations, welche Mir davon zu Gesicht gekommen, auch schließen, daß diese Regimenter weder ihrer Schuldigkeit noch ihrer Ehre eingedenk gewesen, die selbige sonst vorher sich

erworben hatten. Ich behalte Mir vor über solchen schändlichen Vorfall, der nichts anderes als die Folge einer gänzlichen Verabsäumung aller Disciplin und gehörigen Ordnung sein kann, Meine weitere Entschließung zu nehmen, wann Ich von den wahren Umständen werde besser informirt worden sein.

Der Oberst Rall ist nach seiner Ancienneté noch lange nicht der älteste gewesen: Der Herr General-Lieutenant hätte also in diesem Betracht ihm keine Brigade anvertrauen, sondern den ältesten Obrist dazu nehmen sollen, wenn auch solcher gleich denen auf Staaten- oder Long-Island ehedem gelegenen Regimentern hätte weggenommen und zu deren Uebernehmung hätte beordert werden müssen.«

An den General v. Knyphausen schreibt der Landgraf:

»Gewohnt wie Ich bin, die Ehre Meiner Truppen über Alles zu schätzen, konnte Ich keine empfindlichere noch unglücklichere Nachricht erhalten als die, daß Ich bei Trentown drei Regimenter, diese aber in einem unglücklichen Augenblick eine wohlerworbene und lange behauptete Reputation verloren. Nichts als eine gänzliche Hintansetzung aller Ordnung und Disciplin kann uns diese Schande zugezogen haben.

Ich finde sehr nöthig, den Generallieutenant v. Heister selbst hierüber zu sprechen, und dessen Gesundheit ist ohnehin vor das dortige Klima nicht dauerhaft genug. Deswegen schreibe ihm, daß er sich auf eine Zeitlang anher begebe, dem Herrn Generallieutenant aber ad interim das Commando Meiner Truppen in Amerika übertrage.

Und Ich lebe der festen Hoffnung, daß durchdrungen, wie Ich selbst, von dem gerechtesten Schmerz über einen solchen Schandfleck, und nach der unumgänglichsten Nothwendigkeit solchen auszulöschen, derselbe sich nicht beruhigen werde, bis Meine Truppen durch eine Menge von rühmlichen Thaten das Andenken dieser unglückseligen Begebenheit ersticket.

Der Tod des Obersten Rall hat ihn Meiner verdienten Ahndung entzogen, daß er sich so unverantwortlich überrumpeln lassen; aber unendlich strafbarer sind diejenigen, welche nach seiner tödtlichen Verwundung zugegeben, daß die Bataillons, welche sie commandiret, den hessischen Namen entehret und auf eine schändliche Art das Gewehr gestreckt, anstatt zu versuchen, sich wenigstens wie rechtschaffene Soldaten durchzuschlagen, wenn der Platz nicht mehr behauptet werden konnte. Und die Menge Flüchtige, welche von diesen Regimentern durchgekommen, zeigt, was der Überrest hätte thun können, wenn die dabei übrig gebliebenen Officiers sich ihrer Pflicht erinnert und nicht bei Seite gesetzt

hätten, was sie Mir, der Ehre eines Corps und sich selbst schuldig gewesen.

Die eigentlichen Umstände dieses Schimpfes sind Mir noch zur Zeit unbekannt, es ist Mir aber keine Relation davon zu Gesicht gekommen, wodurch es nicht bestätigt würde.

Dem Herrn Generallieutenant gebe Ich hiermit auf, bei Wiederkunft der Officiers alles genau zu examiniren und mir einen pflichtmäßigen Rapport von dem wahren Zusammenhang der Sache abzustatten. Ich sehe mich gezwungen, an die Schuldigen ein Exempel zu statuiren und declarire zum Voraus, daß diese Regimenter niemals wieder Fahnen bekommen werden, wenn sie nicht deren eben so viele vom Feind erobern, als sie auf eine so schimpfliche Art verloren haben."

In einem andern spätern Schreiben an Knyphausen (vom 16. Juni) sagt der Landgraf unter Anderem weiter:

„Meine darüber eröffnete Empfindlichkeit vermindert sich nicht im Geringsten und Mein lebhafter Schmerz wird so zu sagen durch die Mir noch verborgen gehaltene detaillirte Erzählungen immer neu und auf's Äußerste rege. Weshalb Ich umsomehr dasjenige wiederhole, was Ich dem Herrn General wegen der unglücklichen Brigade geschrieben und zur genauesten Untersuchung der ganzen Sache aufgetragen habe. Der Oberstlieutenant Scheffer insbesondere, gleichartig auch die Commandeurs der beiden anderen Regimenter sind nach erfolgter Retour aus der Gefangenschaft zur schärfsten Verantwortung zu ziehen und ersterer hauptsächlich auf das ernstlichste zu vernehmen, warum er nicht sofort das Commando übernommen und zu remediren gesucht, als der Oberst Rall gefallen und durch seine Blessuren aus dem Stande gesetzt worden etwas zu thun."

In einem weiteren Schreiben vom 3. August desselben Jahres bestimmte der Landgraf, daß, sobald die Regimenter ausgewechselt worden seien, eine strenge kriegsrechtliche Untersuchung stattfinde. In dem erwähnten Kriegsgericht am 11. Januar zu New-York wurden sämmtliche Officiere freigesprochen, indem bei Trenton die Lage so gewesen sei, daß sie sich hätten ergeben müssen. Später, nachdem die bisher gefangen gewesenen Officiere wieder zur Armee nach Philadelphia kamen, wurden dort Mehrere noch vernommen, darunter namentlich die Stabsofficiere Scheffer und Mathäus, die Ingenieurcapitains Pauli und Martin, der Stabscapitain Baum und Adjutant Biel. Diese Verhöre fanden im Frühling und Sommer 1778 statt.

## Nr. 5.

## Schreiben des Generals v. Riedesel an den regierenden Herzog von Braunschweig.

Ich befinde mich in einer großen Controverse. Obgleich mit dem General Carleton sehr befreundet, so will er mich doch mit Ew. Durchlaucht Truppen ganz nach englischer Manier dressiren. Er verlangt, daß wir in offenen Reihen, mit 18 Zoll Abstand, marschiren sollen, stets in zwei Gliedern rangirt und wie die Engländer mit leichter Cadence, beinahe wie die Franzosen. Er giebt als Grund an, daß man die Truppen in Amerika so abrichten müsse, um besser durch die Waldungen marschiren zu können, wo die geschlossenen Reihen sehr gefährlich werden könnten. Da alle seine Neuerungen unserm System gänzlich entgegen sind, so habe ich dabei noch nichts gethan, außer, daß ich angeordnet habe, daß alle Wachen, Detachements und Pikets sich in zwei Gliedern rangiren sollen, sonst beobachte ich immer noch unsere alte Ordnung. Doch um ihm nicht zu unfreundlich zu begegnen, so werde ich ihm in einigen Tagen mit einem Detachement meines Regiments ein Manöver, eine Waldattaque, zwei Mann hoch in geöffneten Gliedern in der Weise vornehmen, daß jeder Mann, so wie die Jäger im letzten Kriege, feuert, wo dieser einen Baum oder eine andere Deckung vor sich findet. Ich hoffe, daß ihm dieses die Versicherung geben wird, daß wir eben so gut Waldattaquen wie die englischen Truppen machen können und ich werde durch dieses Mittel eine Ausflucht finden, an unserer alten Ordnung und an Ew. Durchlaucht Ordres nichts zu ändern und dabei diesen Mann nicht vor den Kopf stoßen, mit welchem man hier doch zusammen leben muß. [1])

## Nr. 6.

## Schreiben des Generals v. Riedesel an den General Bourgoyne.

Monsieur!

Ew. Excellenz werden Sich wohl noch erinnern, daß, als Sie in diesem Frühling zu Trois-Rivieres ankamen, mir die Erlaubniß gaben,

1) Im Brouillon ohne Datum und Unterschrift. Im Juli 1776 geschrieben.

Ihnen, so oft sich die Gelegenheit bieten würde, meine Meinung in Betreff des Wohls der Regimenter, stets frank und frei sagen zu dürfen. Die Lage, in welcher sich die Armee gegenwärtig befindet, giebt mir diese Kühnheit in der sichern Erwartung, daß die Herzensgüte und Freundschaft Ew. Excellenz diese Freiheit nachsehen werde.

Die großen und rapiden Erfolge haben die ganze Armee mit einem Male in eine weit ausgedehnte Landschaft versetzt, wo es die Nothwendigkeit erheischt, daß man sich oft, sei es mit einer Partei oder mit der ganzen Armee, von den Flüssen und unsern Booten entferne. Die Ausrüstung der Armee ist der Art, daß uns unsere Boote durchaus nöthig sind, und von dem Augenblick an, in dem wir von ihnen getrennt sind, wird es uns an Allem fehlen. Dazu kömmt noch das Ungemach, daß die Hälfte der Regimenter unterwegs ist, um das Nöthigste für die Soldaten zusammenzubringen, die Leute sind durch die Fatiguen erschöpft und die Bataillone werden so schwach, daß sie eher Compagnien als ansehnlichen Massen gleichen. Die Bewegungen der Armee können nur äußerst langsam und vereinzelt gemacht werden, aus Mangel an Hülfsmitteln, um nur das Nöthigste weiter zu bringen.

Ich nehme nun an, daß hier nur zwei Wege zu wählen sind: Entweder man muß mit der Armee immer geschlossen bleiben, dicht an einem Flusse und sich von da nicht eher entfernen, als bis man die Mittel hat, die Boote nach einem andern zu transportiren. Doch dürfen darüber nicht mehr als 8 Tage versäumt werden. Dieses System hat, nach meiner Ansicht folgende Schwierigkeiten:

1) Die Armee kann nicht anders als nur sehr langsam vorrücken, man kann nicht rechtzeitig von den Vortheilen profitiren, die sich bei eiligen Rückzügen des Feindes bieten, noch den panischen Schrecken steigern, den die Rebellen vor den Streitkräften des Königs haben.

2) Die Landbewohner, gegenwärtig sehr eingeschüchtert, werden sich freiwillig unterwerfen und in Kurzem wird die Armee mit Allem versehen sein, wenn man bald da, bald dort mit Detachements erscheinen könnte, aber da die Armee sich nicht ausdehnen kann, so hat der Feind überall kleine Detachements, die das Volk unter ihrer Aufsicht halten, die alles Fuhrwerk wegnehmen, das ganze zwischenliegende Land zu einer Wüste machen und dadurch verursachen, daß Ew. Excellenz niemals von einem andern Terrain Meister werden, als dem, wo sich die Armee in der That befindet.

3) Das Land, woraus sich unsere Armee entfernt, faßt wieder Muth, man wird neue Milizen ausheben, man wird das Land mit klei-

neren Detachements durchziehen und ein und der andere Partisan könnte manchen Coup auf unsere Verbindung ausführen, was unsere Armee jetzt mehr als in der Folge incommodiren würde.

Um allen diesen Nachtheilen vorzubeugen, ist es nöthig, die Armee beweglich zu machen, das heißt, ihr die nöthigen Pferde verschaffen, um die nöthigste Officiersequipage fortzubringen, Pferde für die Zelte und Munition vertheilen lassen und den Rest für den Transport der Artillerie und der Lebensmittel behalten.

Nach meiner Ansicht ist es höchst verderblich, die Equipage und die Zelte auf canadischen Karren zu transportiren, denn diese Karren verderben die guten Wege und können die schlechten nur sehr schwierig passiren.

Durch dieses Transportmittel wird die Tiefe der Colonnen sehr vermehrt und die Leute werden sich genöthigt sehen, weil die Karren nicht folgen können, oft ohne Zelte zu sein. Ein Packpferd kömmt überall durch, es geht an den Flanken des Regiments und die Armee hat immer das Nöthigste bei sich. Meiner geringen Idee nach wären daher die Karren gänzlich abzuschaffen und Alles auf die Packpferde zu bringen, und nur das Fuhrwerk beizubehalten, um die Lebensmittel und die Artillerie weiter zu bringen.

Wenn die Regimenter eine gewisse Anzahl Packpferde haben und die Artillerie auch hinreichend damit versehen ist, so können dann Ew. Excellenz nach Bequemlichkeit Detachements formiren, damit das Gros der Armee zu decken, die feindlichen Streitkräfte in Schach und mit anderen Detachements die Einwohner zur Unterwerfung zu bringen, selbst Milizen aufzuheben und Subsistenzmittel für die Armee herbeischaffen zu lassen; Sie könnten die Armee, wie Sie es für gut befänden, mehr ausdehnen oder zusammenziehen und könnten nach eigenem Willen agiren, ohne die Boote nöthig zu haben und ohne tausend andere Schwierigkeiten zu beachten.

Ich glaube, daß es leicht möglich ist, die Armee in weniger als 3 oder 4 Wochen in diese Lage zu versetzen.

Das Land zwischen hier und dem Connecticut nimmt eine Weite von 15 Meilen ein, jenseits des Connecticut giebt es keine Truppen und das Land ist voller Pferde. Es giebt nicht leicht einen Bewohner, der nicht mindestens zwei bis drei Pferde besäße. Wollten Ew. Excellenz das Dragonerregiment, die Corps von Peters und Yesop und von einem jeden Regiment 1 Officier mit 30 Mann, unter der Führung eines guten Generalstabsofficiers gegen den Fluß Connecticut detachiren,

so bin ich überzeugt, daß das Corps sich die nöthige Anzahl guter Pferde für die Armee zusammenbringen wird und das Dragonerregiment wird beritten und im Stande sein, alle diejenigen Dienste zu verrichten, die Ew. Excellenz von ihm fordern.

Ew. Excellenz werden eine verhältnißmäßige Taxe, von 5 bis 6 Guineen, für das Pferd bestimmen. Ein Commissair, der mit dem Corps abgehen würde, könnte Quittung über jedes Pferd ausstellen, und jeder Bewohner würde, seine Quittung vorzeigend, vom Generalcassirer bezahlt werden; die Officiere, die Pferde erhalten sollten, würden verpflichtet sein, sich die etwaige Summe für ihre Pferde von ihrer Gage abziehen zu lassen und die des Dragonerregiments würden vom Könige bezahlt werden.

Dieses Detachement könnte auch zu gleicher Zeit alle die mit Ochsen bespannten Wagen für den Transport der Provisionen zusammenbringen. Würde diese Idee reüssiren, so würde sich die Armee im blühendsten Zustande befinden und Ew. Excellenz würde auf keine Schwierigkeiten stoßen, jede Bewegung, sei es im Detail oder im Ganzen, je nachdem sie der eigene Plan erheischt, vorzunehmen.

Ich habe die Ehre, hier die Berechnung derjenigen Pferde beizufügen, die nöthig sind, um die Officiere zu equipiren und die Dragoner beritten zu machen. Diese Anzahl wird vermöge dieser Expedition aus dem Lande zu ziehen sein.

Die andere Berechnung betrifft die Anzahl der Packpferde für die Zelte und die Munition. Diese würden aus den canadischen Pferden zu nehmen sein und es würden immer noch gegen 1000 Pferde für den Transport der Provisionen und der Artillerie verbleiben.

Ew. Excellenz könnten vielleicht glauben, daß es eine Grausamkeit sein könnte, den Bewohnern diese Pferde wegzunehmen, aber es ist zu erwägen, daß hier die wesentlichste Arbeit mit Ochsen verrichtet werden kann, und die Leute sich der Pferde nur dazu bedienen, das Getreide zur Mühle zu schaffen und spazieren zu fahren.

2tens. Oder man bezahle ihnen für die Pferde einen höheren Preis, der hier sonst außergewöhnlich ist.

3tens. Wenn ihnen die Pferde fehlen, so werden sie nicht im Stande sein, den Rebellen so schnell und so häufig Nachrichten zukommen lassen zu können.

4tens. Ist dieser kleine Aderlaß die geringste Bestrafung, die sie für ihre Verrätherei und ihr schlechtes Betragen gegen den König verdienen. Ich glaube, daß diese Handlung zu billigen, und gegen Gott, den

König und das Parlament zu rechtfertigen ist, weil hier das wesentliche Interesse für die Armee und den Dienst des Königs ganz klar vorliegt.

So Ew. Excellenz meine Ideen, auf Ihre Freundschaft vertrauend, aufrichtig mittheilend, bin ich von Ihrer Verzeihung und Nachsicht überzeugt.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Riedesel,
Generalmajor.

## Nr. 7.

## Instruction des Generals Bourgoyne an den Oberstlieutenant Baum.

Der Gegenstand der Ihnen aufgetragenen Expedition ist: Die Neigungen und Gesinnungen des Landes zu erforschen, Uneinigkeit unter den feindlichen Versammlungen zu bewirken, die Riedesel'schen Dragoner beritten zu machen, Peters Corps zu completiren und eine große Anzahl Vieh, Pferde und Wagen herbeizuschaffen. Die verschiedenen Corps, die unter Ihrem Befehle stehen, nehmen keine Zelte mit, und die Officiere müssen ihre wenige Bagage auf den dem Regimente zugestandenen Pferden transportiren.

Sie marschiren von Battenkill nach Arlington und fassen daselbst so lange Posto, bis das Detachement der Provinzialen, unter dem Commando des Capitains Scherwood von den südlichen Theilen sich mit Ihnen vereinigt hat. Alsdann marschiren Sie nach Manchester, wo Sie aufs Neue Ihren Posten nehmen, und so, daß Sie sich des Passes über die Gebirge von Osage von Manchester nach Rochingham versichern. Von hier werden Sie die Indianer und leichten Truppen nach den nördlichen Theilen, gegen den Otter-Creek zu, detachiren. Bei deren Wiederkunft, und, nachdem Sie Nachrichten eingezogen haben, daß sich keine Feinde mehr auf dem Connecticut-Fluß befinden, setzen Sie Ihren Marsch vorwärts über die Gebirge nach Rockingham fort, wo Sie auf's Neue einen Posten occupiren. Dieses wird der entlegenste Marsch Ihrer Expedition sein; nur müssen Sie bei diesem Allen die möglichste Vorsicht anwenden, besonders da Sie die Defileen im Rücken behalten, welches eine Retraite höchst beschwerlich machen würde. Sie müssen sich daher bemühen, von der Stärke der feindlichen Miliz der nächsten feindlichen Provinzen die sichersten Erkun-

digungen einzuziehen. Sollten Sie finden, daß es mit Klugheit könnte effectuirt werden, so können Sie so lange da bleiben, bis die detachirten leichten Truppen und Indianer über den Fluß sind, alsdann könnten Sie bei den Bradlebrug ebenfalls über den Fluß setzen und von diesem Orte mit einem beschleunigten Marsche auf dem Wege nach Albany zurückkommen. Während dieses müssen Ihre Detachements alle Pferde, welche entweder die unter Ihnen stehenden Dragoner beritten zu machen, oder als Wagenpferde für die Regimenter schicklich sind, einbringen, auch Sättel und Zäume, so viele nur aufgefunden werden können. Die Anzahl der Pferde, welche nöthig sind, exclusive derer, die Dragoner beritten zu machen, beläuft sich auf **1300**, und können Sie mehrere bekommen, so wird es für den Nutzen der Armee um so besser sein.

Desgleichen müssen Sie auch Sorge tragen, alle Wagen und anderes bequemes Fuhrwerk mit den dazu nöthigen Zugochsen einzubringen, sowie auch alles Vieh, welches zum Schlachten tüchtig ist, melkende Kühe ausgenommen, welche den Einwohnern zu ihrem Gebrauche zu lassen sind. Ordentliche Quittungen, nach beigefügtem Schema, werden in allen Orten über die weggenommenen Stücke, aber nur an solche Personen, welche in ihren Wohnungen geblieben, und die Bedingungen des Manifestes des Generals Bourgoyne erfüllt haben, ausgestellt; keine Quittungen aber werden an Solche gegeben, von denen man weiß, daß sie im Dienste der Rebellen sind. Wenn sie mit Personen des Landes vollkommen bekannt geworden sind, so würde es sehr rathsam sein, die verschiedenen Districte, wegen ihrer abzuliefernden Portionen erwähnter Artikel zu taxiren, und ihnen die Stunde der Ablieferung genau zu bestimmen; sollten Sie es aber für nöthig finden, noch vor der Ablieferung zu marschiren, so müssen so lange die Vornehmsten, bis die Ablieferung geschehen ist, als Geißeln mitgenommen werden.

Nach meiner Meinung ist es sehr wahrscheinlich, daß Capitain Scherwood, welcher nach den südlichen Theilen schon detachirt ist, sich bei Arlington mit Ihnen conjungiren und eine Anzahl von Vieh und Pferden zu gleicher Zeit mitbringen wird, welches Sie zu der Armee durch ein proportionirtes Detachement von Peters Corps abschicken werden.

Das Detachement Dragoner muß allzeit sehr geschlossen marschiren. Die Dragoner selbst müssen reiten und zugleich Sorge für die Pferde des Regiments tragen. Die übrigen Pferde, welche für den Gebrauch des Regiments bestimmt sind, müssen mit Stricken zu zehn zusammen

gekoppelt werden, damit jedes Koppel von einem Mann geführt werden kann. Die Leute von Peters Corps, die noch mit Armaturstücken versehen sind, sowie die Einwohner, denen zu trauen ist, müssen hierzu genommen werden.

Sie müssen allezeit eine gute Position für Ihr Lager nehmen, zu gleicher Zeit aber auch darauf sehen, daß sich Weide für das Vieh dabei befinde, und auch um dieses, wenn es groß, eine Chaine von Schildwachen ziehen. Der Oberst Skeene wird so viel wie möglich bei Ihnen sein, zu dem Zweck, Ihnen die Gutgesinnten von den Uebelgesinnten zu bezeichnen, Ihnen die besten Nachrichten vom Feinde zu verschaffen und solche Leute zu wählen, welche eine Nachricht von Ihren Progressen und dem Erfolge sicher überbringen werden. Wenn sie es für nöthig finden einen oder zwei Rasttage zu halten, so werden Sie jedesmal das Lager verschanzen, damit Sie keine Attacke oder Affront vom Feinde riskiren. Wenn Sie mit den berittenen Dragonern zurückmarschiren, so muß stets ein Detachement von Frasers Corps Ihre Avant- und Arriergarde bilden, damit Sie nicht beim Passiren eines Waldes embusquirt werden können.

Sie müssen alle möglichen Mittel anwenden, den Einwohnern glaubend zu machen, daß die Truppen unter Ihrem Commando die Avantgarde der Armee sind, und daß es beschlossen ist, durch Connecticut auf dem Wege nach Boston zu marschiren. Sie müssen Ihnen gleicherweise beizubringen suchen, daß die Hauptarmee durch ein Truppencorps von Rhode-Island bei Springfield verstärkt worden sei.

Es ist wahrscheinlich, daß das Corps unter dem General Werner, welches, wie man glaubt, bei Manchester steht, sich noch vor Ihrer Ankunft zurückziehen wird; sollte sich aber wider Erwarten das Gegentheil ergeben, und er mehrere Truppen an sich ziehen und sich vortheilhaft postiren, so ist es Ihrer Einsicht überlassen, ihn zu attakiren oder nicht. Immer bin ich der Meinung, daß Ihr Corps von zu großem Werthe ist, um einen Verlust zu erleiden, welcher bei dieser Gelegenheit auf's Spiel gesetzt würde.

Sollte ein Corps von General Arnolds Hauptarmee, um Ihre Retraite zu beunruhigen, detachirt werden, so werden Sie den stärksten Posten, der sich in der Gegend befindet, occupiren und mir eiligst Nachricht davon geben. Sie können sich alsdann darauf verlassen, daß ich eine solche Bewegung machen werde, die den Feind zwischen zwei Feuer bringen wird, oder ich werde Sie sonst mit Nachdruck unterstützen.

Es ist anzunehmen, daß der Erfolg der ganzen Expedition in Zeit von 14 Tagen erzielt sein wird, jeder Moment aber wird von dem Erfolge abhängen, so viel Provision zusammen zu bringen (im Fall Sie nicht mehr erhalten können), als dadurch Ihr Corps in den Stand gesetzt wird, bis zur Zurückkunft zur Armee subsistiren zu können. Sollte die Armee nicht im Stande sein, Albany zu erreichen, bevor diese Expedition zu Ende ist, so werde ich Mittel finden, Sie hiervon zu benachrichtigen und Ihnen eine andere Marschroute überschicken.

Alle Personen, die im Comite employirt sind, oder andere Leute unter Ordre des Congresses, sowohl vom Civil als Militair, werden als Gefangene mitgenommen.

Hauptquartier, den 9. August 1777.

Bourgoyne.

---

## Nr. 8.

## Schreiben des Generals v. Riedesel an den Herzog Carl von Braunschweig. [1])

### (1777.)

Der Wechsel des Commandirenden bei der canadischen Armee verursacht viel Derangement. Der General ist bis zum Übermaß gegen Lord Germain aufgebracht und er wird ihn öffentlich im Parlament gerichtlich belangen, desgleichen sich auch beim König beklagen. Man glaubt, daß er seine Charge niederlegen und noch vor dem Herbst nach England zurückkehren wird. Ich glaube, daß diese Angelegenheit viel Aufsehen in England erregen wird. Der General Carleton ist überhaupt nicht gut auf den General Bourgoyne zu sprechen, indem er sich darüber beklagt, daß Letzterer Unmögliches von Canada fordere. Eine schöne Situation für einen Dritten, der mit Einem wie mit dem Andern behutsam umgehen muß.

Man erzählt sich Mancherlei über den General Howe, er soll nichts Anderes thun als den ganzen Tag spielen, und es herrsche das Spiel so allgemein bei dieser Armee, daß der größere Theil der Officiere sich ruinire. Man hat schauderhaft geplündert und Jersey ist beinahe in eine Einöde verwandelt. Man blamirt sich sehr. Die ersten Winterquartiere bei der Armee des Generals Howe waren zu weit ausgedehnt,

---

[1]) Dieses Schreiben ging in Chifferschrift an den Herzog ab.

so daß der Posten zu Trenton ohne alle Unterstützung blieb und wenn der Unfall zu Trenton nicht vorgekommen wäre, so würde das Volk der Rebellen, bei der Niedergeschlagenheit der Gemüther, die Führer des Congresses genöthigt haben, sich zu unterwerfen. Aber die Gemüther haben sich seitdem wieder gehoben.

Doch ungeachtet unserer Langsamkeit, ungeachtet der linkischen Bewegungen, die von Zeit zu Zeit gemacht werden, glaube ich doch, daß, wenn der General Howe den Delaware passirt haben wird und nur den mindesten Vortheil über die Rebellen gewinnt, wir so glücklich sein werden, bis Mitte August Albany zu erreichen, daß sich im Allgemeinen die Angelegenheiten der Armee bestimmen lassen werden, aber ich glaube nicht, daß wir 1778 nach Deutschland zurückgekehrt sein werden. Ich muß gestehen, daß die für das allgemeine Wohl so schädlichen Intriguen und Mißverständnisse bei den Armeen mich sehr ärgern, und ich befürchte bei der Vereinigung mit der großen Armee des Generals Howe viele Unannehmlichkeiten zu finden.

## Nr. 9.

## Ordre des Generals v. Riedesel an die Brigadiers und Stabsofficiere seines Corps.

Da bei allen Gelegenheiten sich gezeigt hat, daß die braunschweig'schen Truppen, wo sie engagirt gewesen sind, mit der größten Valeur agirt haben, so zeiget sich doch, daß wir eine große Menge braver Soldaten verlieren, mit unserer Schuld, wenn unsere Leute nicht geöffnet agiren und Bäume und andere Deckungen suchen, hinter welchen sie sich schützen können und dann ein Jeder von einem Baum zum andern laufen kann, damit ein jeder Soldat seine eignen Defensionen hat. Dieses ist das einzige Mittel, mit welchem wir im Stande sind, ohne einen großen Verlust den Feind im Holze zu attaquiren und zu vertreiben. Dabei ist noch zu bemerken, daß kein Soldat anders schießen muß, als wenn er hinter einem Baum oder einer andern Deckung mit Zuversicht gegen seinen Feind zielen kann, denn sonst verschießt er seine Patronen in weniger denn einer halben Stunde und vielleicht ohne den geringsten Effect, dahingegen wenn der Feind in einer Plaine stehet, so bleibet unsere alte Art zu agiren die nämliche, nämlich geschlossen und, ohne zu feuern, mit gefälltem Bajonnet dem Feinde entgegen zu gehen, denn im freien Felde ist er sicher der verachtetste Feind, den man finden kann

und dann wird er gewiß gegen ein geschlossenes Bataillon keine Résistance machen. Und wenn ein Officier zum Succurs von einem andern Corps gesandt wird, oder er hört, daß ein anderes Corps engagirt ist im Feuer, so muß ein Jeder eilen an den Platz zu kommen, wo dieses Corps im Feuer ist, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch alle seine Leute zusammen sind, weil manchmal 100 oder 200 Mann von einem solchen Succurs, die unvermuthet vor'm Feind sind, den glücklichen Ausschlag von einer ganzen Affaire geben können, wie solches die Affaire bei Hubber-Town gezeigt hat.

Ich habe es vor meine Schuldigkeit gefunden, eine solche Ordre, die vielleicht vielen Menschen das Leben retten könne, zu geben, in der Situation, worin wir vielleicht in kurzer Zeit kommen können, wo alle Moment ein oder das andere Bataillon mit dem Feind im Holze kann engagirt werden, wo sie nicht anders als auf vorbeschriebene Art gegen den Feind agiren können.

v. Riedesel. [1])

## Nr. 10.

## Etwas Näheres über die Abberufung des Generals v. Heister.

Es dürfte wohl hier am Platze sein, die Beweggründe zu v. Heisters Abberufung etwas näher zu beleuchten, die aus einer ganz andern Veranlassung hervorgingen, als diese auf den ersten Blick hier scheinen möchten. Weder Alter noch Kränklichkeit v. Heisters bestimmten den Landgrafen von Hessen einen verdienten und tüchtigen General, der sein und der Truppen Vertrauen besaß, von seinem Posten abzuberufen, weder der Vorfall zu Trenton konnte zu dieser Maßregel veranlassen, da Howe dazu Alles selbst angeordnet hatte, sondern lediglich der Wille des britischen Ministeriums war es, das mit eiserner Zähigkeit darauf bestand, weil es General Howe, sein Protegé, so wünschte.

Schon im Herbste 1776 war eine Spannung zwischen Howe und v. Heister bemerklich. Letzterem mochten des britischen Feldherrn Ansichten und Benehmen bei der Kriegführung nicht besonders zusagen, er mochte in seiner etwas derb deutschen Weise den stolzen Briten verletzt

[1]) Im Brouillon ohne Angabe des Ortes und Datums. Wahrscheinlich kurz nach dem Gefecht bei Hubert-Town, auf dem Marsche nach Saratoga von Skenesborough aus geschrieben.

haben. Genug, das Anfangs gezeigte gute Vernehmen der beiden Generale verwandelte sich nach und nach mehr und mehr in eine gegenseitige Abneigung. Die äußerliche Form im Dienstverhältniß war noch der einzige schwache Halt, der wenigstens scheinbar die beiden Befehlshaber noch einigte.

Schon am 3. December, also lange vor der Katastrophe zu Trenton, schrieb der Staatssecretair Suffolk an den hessischen Geschäftsführer in London:

„Bis jetzt hat der General Howe nicht die geringste Ursache gehabt, über General v. Heister Unzufriedenheit zu zeigen, im Gegentheil, seine Depeschen sind nur von Lobeserhebungen über diesen Officier und über den Eifer und den guten Willen aller Truppen unter seinem Befehle angefüllt; aber bei einer Armee, die wie die des Königs in Amerika zusammengesetzt ist, können die Vorsichtsmaßregeln, welche der Herr Landgraf eben getroffen haben, um das gute Einverständniß und die vollkommene Einigkeit zu erhalten und zu befestigen, die zwischen den Truppen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht und den National-Truppen Sr. Majestät bestehen müssen, nur die beste Wirkung hervorrufen. Wenn das ist, werden wir dem Herrn Landgrafen sehr verbunden sein, wenn er dem General v. Heister und Allem, was unter seinem Commando steht, seine Instruction wiederholt, eine pünctliche Aufmerksamkeit auf die Befehle des Obercommandos zu haben."

Wenn man auch im Allgemeinen noch mit dem Benehmen des hessischen Generals zufrieden ist, so findet man doch hier unverkennbar eine gelinde Andeutung, daß man britischer Seits noch etwas mehr Gefügigkeit von den hessischen Führern wünscht. Warum sollte sonst der Landgraf angegangen werden, solche Weisungen an seine Generale zu wiederholen?

In einem Schreiben an Schlieffen vom 7. Januar 1777 sagt Suffolk weiter:

„Als ich Ihren Brief beantwortete, hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, daß der General Howe Grund hatte, mit dem Benehmen des Generals v. Heister unzufrieden zu sein, aber in seinem letzten umständlichen Schreiben, schildert er ihn als ganz unbrauchbar, und die Operationen der Armee würden sogar einen Rückgang riskiren, wenn dieser General an der Spitze Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Truppen bliebe. Und das ist auch die allgemeine Ansicht der Armee. Der General Howe lobt zu gleicher Zeit das Betragen des Generals v. Knyphausen sehr.

Ew. Excellenz sind zu gerecht und eifrig im Dienste des Königs, um die gegenwärtige Lage der Dinge nicht in ihrem wahren Lichte zu erblicken und um nicht die Nothwendigkeit zu erkennen, daß hier ohne Zeitverlust Abhülfe getroffen werden müßte. Indem Se. Majestät die Vermittlung Ew. Excellenz zur Ausführung dieses Wechsels und zur Verhütung schlimmer Folgen, die aus dem Verbleiben dieses Officiers bei seiner Armee hervorgehen könnten, einer directen und formellen Vorstellung bei Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, vorzieht, so befiehlt mir Se. Majestät, Ihnen über diesen Gegenstand zu schreiben und Sie zu bitten, die Sache nach Ihrer eigenen Ansicht zu ordnen.

Se. Majestät wünscht nicht, daß Seine Unzufriedenheit mit dem General v. Heister bekannt werde, Sie wünschen vielmehr, daß sein Alter, seine langen Dienste und seine Gebrechlichkeit als Gründe des Wunsches, ihn abzuberufen, angegeben werden möchten. Folglich sind Sie es allein, mein Herr, dem ich mich über diesen Gegenstand mittheile, indem ich nicht ein einziges Wort davon zu Herrn Oberst Faucit gesagt habe. Bei einem so erleuchteten Minister, wie Ew. Excellenz, scheint es mir nicht nöthig, mich über einen so wichtigen Gegenstand weiter zu verbreiten; Sie sind zu gut überzeugt von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Zeitverlust das gute Einverständniß unter den Oberführern einer Armee wieder herzustellen, die wie die Sr. Majestät zusammengesetzt ist, und ich bitte Sie, alle nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um diesen Zweck zu fördern, so daß auch die Abwesenheit des Herrn Landgrafen dem kein Hinderniß entgegenstellt."

Aus Suffolks Schreiben vom 27. Jan., die Affaire zu Trenton betreffend, hat man bereits ersehen, daß v. Heister der Vorwurf gemacht wird: er habe das dortige Benehmen der Hessen nicht so hingestellt, wie es in der That gewesen sei. v. Heisters Schreiben an General v. Schlieffen widerspricht dem, in welchem ersichtlich ist, daß er dem Oberst Rall das Wort durchaus nicht redet und die Sache im Allgemeinen so hinstellt, wie sie war.

Der hessische Geschäftsführer kam durch Suffolks Anträge und Wünsche in eine nicht geringe Verlegenheit; er war mit diesem befreundet geworden, er hatte ihm bereits mannigfache Gefälligkeiten im Interesse seines Herrn erzeigt und beide hatten sich überdies verabredet: der Kürze halber diplomatische und formelle Umwege möglichst zu vermeiden. Auf der andern Seite wollte er als rechtschaffener Mann den General v. Heister, den er achtete und schätzte, nicht kränken und blosstellen. Er machte Suffolk darauf aufmerksam: ob nicht erst zu versuchen

wäre, was gelindere Maßregeln vermöchten? „v. Heister sei ein überaus wackerer Krieger, welcher, wenn man ihn zu behandeln wüßte, wie er es erwarten könne, alles was von ihm abhinge, thun würde. Solle jedoch diese Hoffnung fehlschlagen, und auf die Abberufung desselben bestanden werden müssen, so dürfte es schicklicher sein, in einer Geschäftsschrift das Ansinnen, des Königs wegen, geradezu dem Landgrafen zu thun, als eben dieses Ziel durch den Weg der Vermittlung zu suchen.“ [1])

Lord Suffolk, der solches für eine Ablehnung halten mochte, machte wiederholt darauf aufmerksam: daß es des Königs Willen sei, „den fraglichen Gegenstand mehr auf geheimen Wege zu behandeln,“ was nur durch v. Schlieffens Vermittlung zu ermöglichen wäre. „Ein formelles und öffentliches Verfahren — schreibt er vom 4. Februar — gegen einen Officier, der in einer solchen Lage ist wie der General v. Heister, wird sehr ernstlich für den, gegen welchen es eingeleitet wird; es ist eine Maßregel, die in ihren Folgen den Betroffenen in einen gänzlichen Ruin und eine untilgbare Ungnade stürzen könnte, und man besitzt hier zu viel Empfindsamkeit, um Jemand, es sei wer es wolle, solchem Mißgeschick auszusetzen, ohne den größten Widerwillen und ohne vorher seine Zuflucht zu gelindern Mitteln genommen zu haben. Diese Beweggründe haben den König bestimmt, eine geheime Unterhandlung einer formellen Klage vorzuziehen, die ein offener Brief natürlich enthalten müßte, obgleich gerade jetzt unglücklicher Weise die Gründe nur zu gewichtig sind, die einen Wechsel wünschen ließen, um dessen Anzeige ich Sie gebeten habe: so verlasse ich mich aber doch darauf, wenn gegen alles Erwarten dieser Punct durch ihren großen Einfluß und Eifer nicht geordnet werden sollte, denn, mein Herr, daß Sie Sr. Hochfürstl. Durchlaucht die absolute Nothwendigkeit vorstellen werden, ohne Zeitverlust an Herrn v. Heister nachdrückliche Instructionen zu schicken, die ihn gefügiger machen und eine Aenderung seines Betragens herbeiführen, obgleich ich in demselben Augenblick gestehen muß, daß ich an ihrer Wirkung nur zweifeln kann, und daß es fast unmöglich sein wird, den schlimmen Folgen stattgehabter Mißhelligkeiten zuvorzukommen und dem Uebel ohne die wirkliche Abberufung des Generals v. Heister abzuhelfen. — Ich glaube nicht, daß es ein Mittel geben wird, ihn der Zukunft nützlich zu machen! Der Character dieses Mannes, den Sie mir schildern, mein Herr, war schon bekannt, und ich bin überzeugt, daß der General Howe

---

1) Memoiren des General v. Schlieffen.

darauf geachtet haben wird. Aber glauben Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie, daß er unbrauchbar ist und daß er ganz und gar nicht für die Situation berechnet ist, in der er sich befindet."

Hier spielt Suffolk auf den Ueberfall zu Trenton an, welches Unglück er gern auf v. Heisters Schultern laden möchte; man wußte aber in Cassel bald, wer die meiste Schuld trug, denn der hessische Geschäftsführer sagt: „daß Howe selbst, der die Hessen „unverantwortlich weit" und ohne alle Unterstützung vorgestellt hätte, keineswegs aber v. Heister, der nichts dazu konnte, sich große Vorwürfe zu machen hätte. Indessen gingen die Angriffe auf diesen fort, er sollte und mußte entfernt werden. Howe drängte das Ministerium, dieses den König und dieser indirect den Landgrafen. Suffolk wiederholt in einem Schreiben vom 25. Februar seine Bitten dringender, den alten Gründen fügt er neue bei. „Die große Unzufriedenheit — heißt es unter Anderem in diesem Briefe — welche der General Howe fortwährend mit dem Betragen dieses Officiers hat, und die Art, wie er vorstellt, daß sogar der Erfolg des nächsten Feldzugs von dem Wechsel dieses Officiers abhängt, den ich zu wünschen den Befehl habe, lassen Sr. Majestät keine Wahl über diesen Gegenstand, und nöthigen ihn dringend, die Abberufung des Generals Heisters zu fordern."

Dem hessischen Geschäftsträger blieb auf Suffolks Andrängen nun nichts Anderes übrig, als dieses sowohl, wie auch den Trentoner Unglücksfall an den Landgrafen zu berichtigen, der sich damals in Italien aufhielt. Zugleich legte er dem Fürsten die bezüglichen Stellen aus Suffolks Briefen bei.

Wollte der Landgraf den König nicht geradezu vor den Kopf stoßen, so konnte er nicht anders, als in Heisters Abberufung zu willigen. Er that dieses, wenn auch ungern, da er den Werth und die Treue seines Generals kannte. Er berief ihn unter schmeichelhaften Ausdrücken „auf einige Zeit" zurück, vorgebend, daß er sein Alter und seine Gesundheit dabei berücksichtige. Aber auch hier wurde von Seiten des britischen Cabinets noch ein verstecktes Spiel getrieben, indem der König that, als wenn er von der Zurückberufung des Generals gar nichts wisse und diesen Schritt des Landgrafen und seine Gründe nur billige. Wollte er sich Heister und dem Publicum gegenüber keine Blöße geben, oder wollte er Ersterem nicht wehe thun?

Heisters Abberufung von seinem Posten erregte im Publicum mehr Sensation, als man erwartete und nicht nur in deutschen, sondern auch in auswärtigen Landen. Besonders ereiferten sich holländische

Blätter gegen ihn und ergossen sich in den beleidigendsten Ausdrücken, so daß selbst der Minister v. Schlieffen dem Unfug entgegentreten zu müssen glaubte. War bereits die Stimmung in Holland gegen Großbritannien, so haßte man dort die deutschen Fürsten, die solches unterstützten, noch mehr. Man glaubte jetzt wieder eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinem Ärger auf gute Manier Luft machen zu können. Schlieffen schrieb daher an den dortigen britischen Geschäftsträger, Ritter York, diesem „Muthwillen" Einhalt zu thun. Dieser war hierzu bereit, giebt aber zugleich den Rath: etwas von Cassel aus dagegen zu veröffentlichen, was in eines der londoner und niederländischen Regierungsblätter aufgenommen werden müßte, er wolle gern dafür Sorge tragen. Schließlich sagt er noch: „Es ist empörend, die zügellose Frechheit der Neuigkeitskrämer und Schmähschriftsteller in diesem Augenblicke zu sehen, die die Souveraine wie ihre Völker verachten und nicht erröthen vorauszusetzen, daß man kein ehrbarer Mensch sei und kein Gefühl haben könne, wenn man mit England verbündet sei."

Einige behaupten, Schlieffen sei Heisters Todfeind gewesen; dem scheint jedoch nicht so gewesen zu sein, da es nicht in Schlieffens Charakter lag, sich auf eine so unedle Weise an seinem Gegner zu rächen. Selbst Howe konnte nicht anders, als die militärischen Fähigkeiten des hessischen Generals nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu rühmen, aber er war ihm nicht unterwürfig genug. Heister widersetzte sich gleich anfangs entschieden, wenn man von britischer Seite seinen Hessen zu viel zumuthete, die er stets als ein gerechter Befehlshaber behandelte, daher er von diesen auch sehr geachtet und geliebt wurde.

## Nr. 11.

## Auszug aus einem Schreiben des gefangenen Oberst v. Speth an den General v. Riedesel. [1])

— — — Alle unsere Gefangenen sind von Albanien weg und nach Norwik auf die Schiffe gebracht worden. Wie ich bei Ew. Hochwohlgeboren gewesen bin, sind sie einige Tage in Hartfort gewesen; als ich retour kam, und erfuhr es, so ging ich hin, um ihnen Geld zu geben und ihnen Trost zuzureden, sie waren aber schon fort, welches

[1]) Oberst v. Speth hatte vom Congreß die Erlaubniß erhalten, bis zu seiner Auswechselung nach New-York gehen zu dürfen.

mich recht sehr chagriniret. Es hat sich Niemand um sie bekümmert, obgleich es hätte geschehen können. Es heißt Alles Officier, aber Gott weiß, wie sie denken. — Gehe ich nach New-York und ich kann die Erlaubniß erhalten, so will ich nach den Gefangenen gehen, wenn es auch schon viel um ist. Als ich retour kam, so bin ich beim Gouverneur Franklin gewesen, wo den Tag vorher einer der Ersten aus dem Congreß bei ihm gewesen war, welcher ihm erzählt hat, daß es mit der Auswechselung noch lange dauern könnte. Die Generale beider Theile wären zwar einig, aber der Congreß wäre dawider, weil dieser den General Washington abgesetzt habe und dem General Gates das Commando geben will, und da der General Lee auch älter als Gates ist, so suchen sie die Auswechselung zu verzögern. Das ist auch die Ursache, warum General Lee nicht auf Parole heraus will, nicht eher, bis die völlige Auswechselung zu Stande ist. Der vom Congreß hat auch erzählt, daß ihre Armee in den traurigsten Umständen wäre, die nur möglich und kämen auch keine Leute, der Congreß möchte ausschreiben wie er wollte. Was sie jetzt haben, ist über die Hälfte krank und an 8 bis 9000 Mann liegen an den Pocken. Diese Nacht logirte Einer von ihrer Armee hier, welcher einen Paß auf 40 Tage hatte und nicht wieder hin will. Dieser bekräftigte es auch; er hatte nicht ein ganzes Stück auf dem Leibe und war voller Ungeziefer, versicherte aber, er wäre noch Einer von den besten.

Herr General! Eine große Bitte habe ich nun noch, womit Sie mich glücklich und zufrieden machen können: Versichern Sie mir, daß Sie sich nicht mehr so chagriniren wollen, als wie ich dort war. Es ist mir nicht aus den Gedanken gekommen. Nehmen Sie es mir nicht ungnädig: wie ich da war, so waren Sie gar der General nicht mehr wie sonst. Haben Sie sich einen Vorwurf zu machen? Wahrhaftig Nein! Eine der besten Gemahlinnen und drei charmante Kinder und unser Herr General können Sich doch vergessen. Werden Sie böse auf mich und ich habe die Ehre, Sie wieder zu sehen, so will ich es abbitten. Ich ersterbe ꝛc.

Chatam, 28. April 1778.

v. Speth."

## Nr. 12.

## Brief des amerikanischen Obersten Troup an den General Gates, den Marsch nach Virginien betreffend.

Sussex-Court-House, den 3. Januar 1779.

Mein theurer General!

Wir waren so glücklich, vorgestern Nachmittags Sussex zu erreichen. Sie können sich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die wir auf dem Marsche zu überwinden hatten. Die Leute von fast jedem Hause, an dem wir hielten, schienen ein Vergnügen daran zu finden, unser Verbleiben bei ihnen möglichst unangenehm zu machen. Ich muß leider hinzufügen, daß sich die Frauen höchst unartig gegen Frau v. Riedesel benahmen. Sie konnten sich nicht von den Gedanken losmachen, die sie über die Grausamkeit, die unsere Gefangenen erlitten hatten, gefaßt haben. Die Einen fürchteten, von uns geplündert, die Andern ermordet zu werden. Ein junges Weib, das sich erst kurz vorher verheirathet hatte, weinte und knirschte beinahe zwei Stunden mit den Zähnen, weil ich sie bat, Frau v. Riedesel in ihrer Kammer, worin sie einige Kleider, Unterröcke, Töpfe u. dgl. hatte, schlafen zu lassen. Die Rohheiten aller Größe und Arten sind in der That so arg gegen uns gewesen, daß ich, seit ich Cambridge verließ, immer die peinlichste Angst ausgestanden habe. Frau v. Riedesel, der General und seine Familie haben mir jeden Beweis von Achtung und Gefälligkeit gegeben. Sie und die Kinder waren vor einigen Minuten, wo sie nach Carton abreisten, im besten Wohlbefinden.

Die Milizbedeckung, welche des Generals Bagage von Hartford bis zur York-Grenze escortirte, hat einige von den Kisten erbrochen und sie um mehrere Dutzend Flaschen Wein, eine große Menge Wallrathlichter und 5 Dutzend Kartenspiele geplündert. Da wir nicht bei ihnen waren, konnten wir keine Schritte zu ihrer Bestrafung thun. Der General war über ihre Aufführung so unzufrieden, daß er deswegen an Herrn General Dougale schrieb. Dieser gab ihm eine sehr freundliche Antwort und versah ihn mit einer Bedeckung von Continentaltruppen, um seine Bagage nach diesem Hafen zu escortiren.

General Phillips ist gestern hier angekommen. Er ist in Hartford und Umgebung im Erlangen von Geschirr glücklicher gewesen als wir. An letzterem Orte mußten wir drei Wochen liegen, ehe hinreichendes Geschirr für uns zusammengebracht werden konnte.

General Phillips ist eben auf meinem Zimmer und bittet mich, Ihnen und Madame Gates ihn hochachtungsvollst zu empfehlen. Lieutenant Campbell hat von seiner Familie Erlaubniß erhalten nach New-York zu gehen. Lord Stirling commandirt in Abwesenheit des Generals Washington die Armee in New-Jersey.

Die Armee hat bei Middlebrook Halt gemacht und der Officier, den Lord Stirling abgeschickt hat, um Frau v. Riedesel nach Virginien zu begleiten, giebt mir die Versicherung, daß sie mit ihren Quartieren wohl zufrieden sind. Ungeachtet seiner Versicherungen kann ich mich von meiner Privatmeinung nicht losreißen, die, wie ich überzeugt bin, von der Ihrigen nicht sehr abweicht.

Gerüchte aus Europa: das Parlament wolle die amerikanische Unabhängigkeit anerkennen ꝛc. Der Congreß hat den Spruch gegen General Lee bestätigt. Sein Duell mit Oberst Laurens. Einige Gerüchte vom Congreß und der Armee.

---

## Nr. 13.

## Schreiben des Grafen von Hanau an den britischen Hauptmann v. Diemar.

Wohlgeborner, besonders lieber Herr Hauptmann!

Erst vor wenigen Tagen habe Ich das Vergnügen gehabt, dasjenige Schreiben, welches Sie aus dem Hauptquartier zu New-York an Mich unter dem 3. April laufenden Jahres haben abgehen lassen, zu erhalten.

Ich danke Ihnen recht sehr, Mein lieber Herr Hauptmann, für diejenigen Nachrichten, welche Sie Mir darinnen mittheilen. Sie waren Mir um so angenehmer, als sie Mir zur baldigen Befreiung Meines in Amerika in der Gefangenschaft befindlichen Infanterie-Regiments Hoffnung machen: Ich wünsche recht sehnlichst, daß solche ehestens möchte erfüllet werden und der General Washington sein gethanes Versprechen halten, mithin zur ehebaldigsten Auswechselung oder anderweite Befreiung dieses Meines Regiments, insofern es, wie Ich doch hoffe, bereits noch nicht geschehen sein sollte, die schleunigsten Vorkehrungen machen möchte. Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu vernehmen gewesen, daß die aus der Gefangenschaft sich selbst Ranzionirten von ersagtem Meinem Regiment samt denen sich auf gleiche Weise selbst

befreyeten Braunschweigern, bis zu deren erfolgenden Auswechselung unter des Herrn Hauptmanns Commando gesetzet worden. Ich empfehle die Meinigen Dero besonderen Aufsicht und Vorsorge und versichere, daß Ich Ihnen davor sehr dankbar sein werde. Ich bin, wie Sie wissen, ganz Englisch gesinnt und habe dem König meine besten und schönsten Leute zu Seinem Dienst gegeben, Leute die ich liebe und deren Schicksal mir recht am Herzen liegt; Sie können also leicht urtheilen, wie sehr Mich die dortigen Angelegenheiten interessiren, und wie angenehm es Mir sein müsse öfter gute Nachrichten von dorten zu erhalten. Der Herr Hauptmann werden Mich daher sehr verbinden, wenn Sie Mir solche von Zeit zu Zeit und so oft als es nur Ihre Dienst-Geschäfte verstatten, mittheilen, nächstens aber auch diejenigen Leute von Meinem Infanterie-Regiment namhaft machen wollen, welche unter Ihrem Commando stehen: Sie werden Mir hierdurch eine Gefälligkeit erweisen und recht erwünschte Gelegenheiten geben, Sie von denen Gesinnungen derjenigen Freundschaft zu überzeugen, mit denen Ich Ihnen stets beigethan verbleibe,

Hanau, den 2. Juli 1779.

des Herrn Hauptmanns
Freundwilliger
Wilhelm, E. P. z. Hessen.

NS. Ich lasse diesen Brief in duplo ausfertigen und solchen, damit ein oder wenigstens der andere Ihnen sicher zukomme, durch zwei verschiedene Wege von hier abgehen.